R lil

Epist. 355-1

Bibl. Herd

<36612326930011

<36612326930011

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 755/1.

Monsieur le Conseiller
de Klotz.
H B f

Briefe
Deutscher Gelehrten
an den
Herrn Geheimen Rath Klotz,
Erster Theil.

Herausgegeben

von

J. J. A. v. Hagen,

Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anh. Bernburg.

Nicolas Com
d' Auersp

Cosmopolis 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

August Christoph

Freyherr vom Hagen,

Hochfürstlich-Hessen-Casselischen Geheimen

Rath und Gesandter an dem Ober-Rheinischen

Kreise, des Kaiserlichen St. Josephus Ordens-

Ritter, Erb- und Gerichts-Herr auf Düna

und Niederorsla rc.

Hochwohlgebohrner Herr!

Dero edler und großmüthiger Charakter, die ruhmwürdige Liebe, die Sie, auch mitten unter Dero vielen und wichtigen Geschäfften, denen Künsten und Wissenschaften schenken, und dann die Hochachtung, mit der ich Dero rühmliche Eigenschaften verehre, diese sind es, die mir den Gedanken einflößten, Dero **Namen** gegenwärtiger Sammlung von Briefen vorzusetzen, die an einen Mann geschrieben sind, der in dem Reiche der Litteratur einen unsterblichen Ruhm sich erworben hat, und dessen fühlbares Herz seinen zurückgebliebenen Freunden ewig unvergeßlich bleiben wird.

Auch ich gehöre unter die Anzahl dieser Freunde; Vergeben Sie es also der Wärme, mit der ich sein Andenken verehre, wenn ich **Ihnen** einige Worte von dem Mann sage, in dessen Umgange ich ein eben, so lehrreiches Vergnügen, als die edelsten Empfindungen der Freundschaft genoß.

Nehmen Sie übrigens von mir diese Sammlung als ein Merkmal derjenigen vollkommenen Hochachtung an, mit der ich zeitlebens seyn werde

Euer Hochwohlgebohren

Halle
den 24. September
1772.

gehorsamster Diener

J. J. A. v. Hagen.

Vorrede.

Das Publikum empfängt hier einen kleinen Theil von dem weit ausgebreiteten Briefwechsel des verstorbenen Herrn Klotz. Ein Geschenk von der Art kann ihm wahrscheinlicher Weise nicht anders, als angenehm seyn. Gelehrte, die sich größtentheils in der gelehrten Welt schon bekannt genug gemacht haben, treten in dieser Sammlung auf, und unterhalten den Leser theils durch unerwartete Urtheile, theils durch die Grazie der Schreibart. Von einem Manne wie Klotz war, der mit den größten Gelehrten Deutschlands in Verbindung stand, läßt es sich leicht erwarten, daß er mit seinen Freunden sich nicht von alltäglichen Din-

gen werde unterhalten haben. Freylich sah er sich auch oft in die Nothwendigkeit gesetzt, von einfältigen Menschenkindern einfältiges Geschwätz zu lesen, und die Schwachen geduldig zu ertragen. Allein der Leser hat nicht zu befürchten, daß man ihm auch diese Hülsenfrüchte vorsetzen werde, die eben nicht jedem Gaumen schmackhaft sind. Man hat sich bemüht eine strenge Auswahl zu beobachten, und sowohl die leeren Briefe wegzuwerfen, als auch diejenigen zur Zeit noch zurück zu halten, worinnen gewissen Leuten ihre Schande gar zu sichtbarlich aufgedeckt wird. Eben diese Behutsamkeit ist Ursache, daß hier und da einige Stellen nicht jedermann verständlich seyn werden, weil einige Namen ganz und gar haben weggelassen werden müßen. Vielen wird hingegen der Schlüßel hierzu nicht schwer zu finden seyn.

Auf diesem Wege vermeidet man denjenigen Vorwurf, der diesem und jenem Briefsammler in unsern Tagen mit Recht gemacht worden, daß das Publikum weder freundschaftliche Complimente, noch Heimlichkeiten lesen wolle, die nicht für die Druckerpresse geschrieben worden. Verrätherenen von der Art sind eben sowohl mit dem Zeichen des bösen Herzen gestempelt, als andere.

Diesen Vorwurf, sag ich noch einmal, wird man dieser Sammlung niemals mit Recht machen können. Und keiner von denen hier aufgeführten Gelehrten wird sich schämen,

Klo-

Klotzens Freund gewesen zu seyn, und mit ihm einen Briefwechsel unterhalten zu haben.

Diejenigen wenigen unbesonnenen Leute, die sich nach dem Tode dieses Mannes haben unterstehen wollen (denn sie waren zu unbedeutend, Aufsehen wirklich zu erregen) haben freylich in dieser Sammlung keinen Platz finden können. Sie sind mit öffentlicher Schande und der Verachtung aller Rechtschaffenen zu sehr gebrantmarkt worden. Und Leute die schon mehr als einmal am Pranger gestanden, dürfen nicht unter ehrliche Gesellschaft sich mischen.

Dem Verfasser des gelehrten Artikels in den Hamburger Zeitungen Nro. 92. möchten wir zwar hier einige triftige Wahrheiten ins Ohr sagen, allein da wir noch nicht wissen, ob dieser Mann, mehr aus Schwachheit des Verstandes, als aus Bosheit des Herzens Klotzens Asche verunehrt habe; so wollen wir noch einige Zeit damit anstehen. Aber, der allem Anschein nach, junge, unbärtige Knabe, der es sich hat einfallen lassen, in den B*** Nachrichten von gelehrten Sachen, bey der Beurtheilung der Zeibichischen Schrift von der Abbildung des Todes, einen hämischen Ausfall auf den Herrn Klotz zu thun, und der, seiner Unwissenheit nach zu urtheilen, nichts anders als ein Currentaner oder Kinderlehrer in einer Winkelschule seyn kann, dieser mag es uns nicht übel nehmen, oder, wenn es ihm so gefällt, mag er es uns übel nehmen, daß

wir ihn öffentlich hier für einen Menschen erklären, dessen Körper eine sehr niederträchtige Seele bewohnen muß. Wie sehr sicher wir uns dieses Urtheils wegen glauben, kann er unter andern daraus sehen, daß wir angeloben, seinen Namen, so bald wir ihn erfahren, und dieses wird gewiß sehr bald geschehen, öffentlich bekannt zu machen.

Der größeren Anzahl von Rechtschaffenen aber, die Klotzen nicht persönlich, sondern nur nach dem Gerüchte seiner Freunde und Feinde gekannt haben, diesen zum Unterrichte will ich nur noch einige Worte von dem sittlichen Charakter dieses, selbst nach dem Geständniß seiner Zeitgenoßen, großen Mannes hinzuthun.

Man brauchte Klotzen nur einmal gesehen zu haben, um von der Größe seines Genies sich einen würdigen Begriff zu machen. Eine offne, freye Stirne, Augen die zu brennen schienen, und eine unglaublich schnelle und unaufhörlich arbeitende Bewegung der Gesichts-Muskeln, ließen niemanden, selbst seinen Feinden, einen Zweifel von der Geschwindigkeit und Thätigkeit seines Geistes übrig. Und eben so leicht war es seinen sittlichen Charakter zu durchschauen. Ein Umgang von einigen Tagen, war hierzu hinlänglich genug. Viele, die dieses lesen, und Klotzen gesprochen haben, wäre es auch nur bey einer Durchreise geschehen, werden mir in ihrem Herzen Beyfall zurufen, wenn ich sage: Klotz hatte das fühlbarste, das

freund-

freundschaftlichste und redlichste Herz von der Welt; seine Freundschaft belebte eine Wärme, eine Dienstwilligkeit, die im eigentlichsten Verstande außerordentlich war; bey ihm war nur ein kleiner Schritt von den ersten Empfindungen der Freundschaft bis zur Verträulichkeit. Ein allgemeines Wohlwollen war die erste Stimmung seiner Seele, die ihren nächsten Grund zugleich mit in der natürlichen Feinheit und Empfindlichkeit seines Nervensystems hatte. Die widrigen Umstände seiner Freunde rührten ihn mit einer ungewöhnlichen Stärke, und oft that er mehr, als ihm andere Pflichten zu erlauben schienen, diesen seinen Freunden heitre und ruhige Tage zu verschaffen. Widerspruch, seine Feinde mögen sagen was sie wollen, ertrug er, wenn er ihm auf diejenige Art gemacht wurde, wie man ihn Leuten von ausgemachter Gelehrsamkeit machen muß. Aber, wenn Leute ihm auf eine so grobe Art widersprechen wollten, die eben selbst nicht viel von dergleichen Dingen verstunden, dann gieng es ihm freylich bisweilen so, wie es allen großen Leuten von je her gegangen ist, daß er manchmal einen Irrthum, der bloß aus der Geschwindigkeit, mit der er arbeitete, herrührte, wegen der Heftigkeit seiner Gegner vertheidigte, und mit seinen Freunden belachte. Widersprach man ihm aber auf eine liebreiche Art, so, daß man ihm keinen Verdacht von heimlicher Bosheit übrig ließ; so war er sehr bereitwillig seinen Fehler zu gestehen,

und

und ihn zu verbessern. Dieses allgemeine Wohlwollen und die offenherzige Vertraulichkeit mit seinen Freunden artete endlich bey ihm zu einem Fehler aus. Er hatte nichts vor seinen Freunden geheim; Bey der Wahl dieser Freunde war er nicht behutsam genug, weil er überhaupt die Menschen für besser hielt, als sie oft sind. Mithin schlich sich nicht selten ein Judas in seine Vertraulichkeit ein, mißbrauchte sie auf eine niederträchtige Weise, und, da dieses mehr als einmal geschah, ward der beste Mann argwöhnisch und mißtrauisch auch gegen diejenigen, welche nicht seine Feinde waren. Dieses Mißtrauen nährten seine heimliche Verfolger noch mehr. Ich selbst habe zwey Briefe in Händen, wodurch ich alle Stunden einen sehr angesehenen Mann eines Meyneids überzeugen will, der zu eben der Zeit Klotzen die heiligsten Versicherungen gab, sich in die Cabale seiner Feinde nicht einzulassen, da er ihn um eine wichtige Stelle auf einer gewissen Universität brachte. Dergleichen niederträchtige Verschwörungen, die man ganz im Stillen gegen ihn machte, mußten ihn nothwendiger Weise aufbringen, und seine natürliche Hitze des Temperaments brachte ihn leicht dahin, seinen heimlichen Feinden die Larve öffentlich vom Gesichte zu reißen, und ihnen zu sagen, daß er sich lieber öffentlich Feinde, als heimtückische Freunde wünsche. Ueberhaupt hatte Klotzens Seele die männliche Festigkeit noch nicht angenom-

nommen, welche sie eben anzunehmen anfieng, da sein frühzeitiger Tod sich näherte. Sein allzuedles Herz brachte noch andere Fehler hervor, er konnte niemanden, am wenigsten seine Freunde leiden sehen. Er suchte ihnen zu helfen, und dieses sehr oft mit seinem eigenen Schaden. Seine Freygebigkeit hatte keine Gränzen, wenn er auch den Beystand anderer zu Hülfe nehmen sollte. Alle diese Fehler zeigen von dem edlen, großmüthigen und menschenfreundlichen Charakter unsers verewigten Klotz. Die Quelle, wo sie herkamen, war so rein, so schön, so liebenswürdig, daß man wünschen sollte, sie möchte nicht so selten unter den Menschen angetroffen werden.

Eine einzige Anekdote will ich noch hinzufügen, weil sie nicht bekannt genug ist, und Klotzens Denkungsart doch unendlich viel Ehre macht. Als vor einigen Jahren der verdiente Rector an der Domschule zu Riga Herr Schlegel in Halle war, und Klotzen besuchte, und ein dritter Freund einige Anmerkungen über Klotzens Charakter machte, umarmte Klotz seinen neuen Freund, und sagte: „nehmen sie von mir die Idee mit zurück, daß ich mich täglich beßre.“

Wie edel mußte derjenige Mann denken, der diese Worte zu einem Fremden sagen konnte?

Verzeichniß
derer Verfasser der Briefe
im ersten Theile.

v. Sonnenfels	Seite 1
Weise	47
Abbt	83
Gleim	103
Flögel	125
Jacobi	165
v. Hagedorn	186

Briefe

Von dem Herrn v. Sonnenfels.

Wien den 25. Oct. 1768.

Der Beyfall eines Kenners, wie Sie, und die Freundschaft eines Mannes, der diese Freundschaft nicht gerne verschwendet, sind einem Schriftsteller und rechtschaffenen Manne, das schmeichelhafteste Geschenk für seine Bemühungen. Ich werde nun mit neuen Kräften auf meiner Bahn laufen, da ich Sie gleichsam zum Zeugen habe, und mir einbilden darf, daß Sie mir macte animis! zurufen. — O mein theurer Freund, wie viel waget ein Mann nicht in einem Lande zu denken, wo es Kriegsheere von Leuten giebt, denen daran liegt, daß die Vernunft nirgend einen Strahl ihres Lichtes sen-

den möge, bey dem man etwan die Häßlichkeit dieser Niederträchtigen in wahrer Gestalt erblicken möchte! Habe ich auch sonst zu dem allgemeinen Besten der Literatur in unserm Vaterlande nichts beygetragen; so wird mir vielleicht mein Muth, mich der Unwissenheit, der Vorurtheilen entgegen gesetzt zu haben, dieser Muth, der mich nicht selten an den Rand des Untergangs dahin riß, wird mir wenigstens zum Verdienste gerechnet werden: und wer weiß es, bin ich nicht so glücklich, von unsern Nachkömmlingen als ein standhafter Mann genennet zu werden, wenn ich auch, als Schriftsteller, kaum anderst, als wo Sie in Ihren Schriften meiner Erwähnung machen, bey der Nachwelt bekannt seyn werde.

Nicht bloß, als ein Schriftsteller, auch als Lehrer habe ich manche Verfolgung erlitten: und es reuet mich nicht. Die Geschichte meiner Kriege ist zu stark, als daß ich Ihnen sie ganz übersenden könnte. — Weil ich mich der Sittenlosigkeit unsrer Schaubühne entgegen gesetzet, wo man unter dem Schutze des Extemporirens, und der Hanswursten = Jacke die schändlichsten Unflätigkeiten, Zoten und Pasquille auskramte, so hat man gegen mich eine eigene Komödie, die zehnte Muse genannt, gemacht; wo Hanswurst am Ende auf den Parnaß erhoben und gekrönt wird. Ich wünsche, daß Sie dieses Hergangs wegen an Hrn. Weisse schreiben, und sich von ihm den Brief, worinnen er beschrieben wird, mit allen Urkunden, die ich ihm beygelegt, möchten übersenden assen: es verdient gelesen zu werden. Dieser Zeit-

punkt

punkt macht in unsrer Literatur Epoche so sehr die Parthey des grünen Huts zu triumphiren schien; so fiel doch von diesem Tage an das Ansehen der Fraze völlig zu Boden; und ob es gleich noch eine Menge Frazenspiele auf unsrer Bühne giebt; so haben dieselben nur wenige Zuschauer; und die guten Stücke immer einen vollen Hörsaal.

Meine itzigen Briefe über die Schaubühne haben mir auch schon Verdrüßlichkeiten zugezogen. Ueber einen recht wohl vermeynten und höflichen Vorschlag, den ich der Theatraldirektion darinnen that, wußte man den Impressarius, der ein Wälscher ist, aufzuwiegeln; und wurden auf seine Veranstaltung zween Briefe voll Anzüglichkeiten, der Zeitung, die bey uns die Bildsäule des Pasquinus ist, beygelegt. Man glaubte, ich würde antworten: ich that es nicht; und schrieb in dem Tone fort, worinnen ich ehehin gesprochen. Ich sende Ihnen mit meinen Briefen auch diese Beylagen. —

Gleich der Parthey des grünen Huts stund die furchtbarere Parthey des rothen Huts gegen mich auf, als ich auf meinem Lehrstuhle, und in meinem Wochenblatte, der Mann ohne Vorurtheil, die ketzerischen Lehren vorzutragen anfieng: daß der geistliche Stand in engere Gränzen gezwungen, daß seinen Erwerbungen Ziel gesetzt, daß die Zahl der Studierenden, als die Pflanzschule der Geistlichen, und der Müßiggänger beschränket; daß die geistlichen Güter steuerbar seyn: im Nothfalle des Staates die Kirchenschätze dem Regenten in die Hände geliefert; daß die

Freystätte aufgehoben; die Verführung der Jugend unter dem Titel Beruf gehindert; daß die Ehen befördert, und alle Sorgen des Regenten auf die Bevölkerung gerichtet seyn sollten. Urtheilen Sie, was ein Professor auf einer katholischen Universität, wo es so viele Mönche und andere Klöster giebt, mit solchen Neuerungen für Aergerniß geben müsse! Viele beschlossen sogleich, dieser Natter, welche ohne Zweifel eine Brut der alten Schlange seyn muß, das Haupt zu zertretten. Sie hielten Blutrath über mich; und in diesem Synedrium ward ich schon verurtheilt: die dringendsten Vorstellungen wurden gegen mich nach Hofe gegeben: aber, anstatt mich zu stürzen, sahen sie mit Herzensweհe meine Grundsätze Wurzel schlagen, und die Früchte meines Saamens in mancher Verordnung reifen, welche ohne Zweifel die nahe Ankunft des Antichrists ankündiget, von dem ich in — — — als Vorläufer bin gerühmet worden. — Ich konnte mir, nach ihrem mißlungenen Anschlag, die boshafte Freude nicht versagen, den 3ten Band meines Mannes ohne Vorurtheil einem Bischoffe mit zween Sternchen zuzueignen, deren Satyre Ihnen nach dieser Anekdote deutlicher seyn wird.

Dieses sind zwo große Perioden meiner Sendung: die dritte ist nicht weniger wichtig und merkwürdig. Die — — — als sie unmittelbar gegen mich nicht siegen konnte, erweckte mir unter der Hand Widersacher, von denen sie erwarteten, daß sie mich aufreiben würden. Nach dem frommen Beyspiele des

Man-

Mannes nach dem Herzen Gottes sprachen sie zu den Salomonen Oesterreichs: handelt nach eurer Weisheit, damit seine grauen Haare nicht ohne Blut zur Grube fahren! Ueber einige bey meiner Disputation ausgesetzten Lehrsätze, welche freylich weder Farinacius, noch Weingarten gebilliget haben würden: z. B. daß man die Tortur, die Todesstrafen abstellen; daß man gefallenen Mädchen keine Kirchenbuße auflegen; daß man ihnen alle Beschämung ersparen, und sogar eine geheime Entbindung erleichtern soll; über solche Sätze, welche ich drucken ließ, machten ein auserwähltes Myrrhenbündlein frommer Hofräthe einen Vortrag nach Hofe, worinnen sie unter andern Kleinigkeiten sagten: dieser junge Mensch — das war ich — setzt seinen Eigendünkel über die göttliche und menschliche Rechte hinweg. Es war daher auf nichts Geringeres angetragen, als mich des Lehrstuhls zu entsetzen: etwan noch zu meiner Besserung ein Paar Jahr Schanzarbeit, das weiß ich so eigentlich nicht. — Aber auch dieses Gewitter zog über mich unschadhaft hin. **Fürst Kaunitz** vertrat meine Sätze im Staatsrath: und **v. Swieten**, dieser für unsere Wissenschaften so nothwendige Mann, dem wir das kleine Licht, so sich blicken läßt, einzig zu verdanken haben, der zum Nutzen der Philosophie bey uns ewig leben sollte, dieser vertheidigte, was er censirt hatte.

Noch kleine Husarenkriege mit Kanzleyen, Soldaten, Weibern, u. s. w. aber diese sind mir mit allen denen gemein, welche den Thorheiten eine Fehde ankündigen: die gezüchtigten Thoren werfen immer mit

Steinen nach ihren Zuchtmeistern. Sie werden in dem Manne ohne Vorurtheil die Stellen leicht erkennen, worüber der Verfasser zu streiten hatte. — Denn ich begnüge mich nicht, Ihnen nur meine neueren Schriften zu senden: Sie sollen alles haben! so wenig als darunter auch seyn mag, das einen Platz in Ihrer Sammlung verdiente.

Sie haben, hoffe ich, meine Theresie und Eleonore schon erhalten: ich sehe Ihrem Urtheile mit Begierde entgegen; es gilt mir das Urtheil von ganz Deutschland. Mit nächstem Postwagen sende ich das übrige. Diesen Brief aber hat Ihr Freund beyzuschließen über sich genommen, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen verbunden bin, und den ich bald auch den meinigen nennen zu können hoffe.

Leben Sie wohl, mein theurer Kloz, weil Sie mir dieses freundschaftliche Betragen erlauben, und erfüllen Si bald die Hoffnung, die Sie uns gemacht, Sie bey uns zu sehen: Sie werden da eine grosse Anzahl Ihrer Verehrer finden, aber keinen aufrichtigern und ergebnern

als Ihren ganz eigenen.

Wien den 30. Nov. 1768.

Schmälen Sie nicht auf mich, verehrungswürdiger Herr! daß ich die verheissenen Schriften noch nicht eingesendet habe: ich wollte Ihnen zugleich einen Abdruck von meiner letzten Abhandlung einsenden; und da verzögerte der Buchdrucker von einem Tag auf den andern, sie fertig zu machen. Heute endlich erhielt ich den letzten Correkturbogen, und mit künftigem Postwagen sende ich ein grosses, grosses Paket nach Prag, wo mein Freund, von dessen Gut ich Ihnen diesen Herbst zuschrieb, es unter Ihrer Adresse aufgeben wird.

Sie werden da wichtige Neuigkeiten sehen: Fabeln, Gemälde — denn unsere jungen Schriftsteller haben eine Raserey zum Schreiben, bey der ich manchmal das Gebet thue

Dii furorem hostibus illum!

Von mir empfangen Sie drey Quartale Briefe über die Schaubühne: einen Band gesammelte kleine Schriften: ein Paar Reden — und die neue Abhandlung von dem Verdienste des Porträtmalers ꝛc. Auch noch mehr, wobey Sie vielleicht die Zeit bedauren werden, die Sie darüber hinbringen. Die Briefe über die neueste österreichische Literatur vergesse ich nicht. Ich bin darinnen wegen meiner Theresie und Eleonore gar zu erbärmlich gelobt worden —

Aber was sagt Kloz dazu? denn, Sie haben sie nun doch schon? und wenigstens hat die Neugierde Sie zum Lesen verleitet: wie ungeduldig, und mit welchem bangen Herzen erwarte ich Ihren Ausspruch! Lassen Sie mich doch nicht so lange zwischen Furcht und Hoffnung schweben! daß ist für einen Schriftsteller, der sein Urtheil abwartet, der grausamste Zustand: lieber sagen Sie mir gerade zu: Freund, dein Wochenblatt taugt nicht sonderlich viel! —

Wie unglücklich ist ein Schriftsteller, der nicht bey der Presse stehen, und die Correktur selbst besorgen kann. Gleich als hätte ich nicht an meinen eigenen Fehlern genug zu verantworten; so habe ich beym ersten Anblicke alles von Druckfehlern wimmeln gesehen: und oft Druckfehler, die man gar leicht auf meine Rechnung schreiben könnte, z. B. in dem Vorberichte zum Anhange gleich auf der achten Zeile heißt es **meine** lauschende Satyre: da es heissen muß eine: würde ich denn meine Satyre selbst charakterisiren? dieses **mein** ist alle Augenblick da, auf der 440 Seite in eben dem Vorberichte 10te Zeile von unten, abermal meiner Schrift: statt einer Schrift — auf der 487 Seite, Zeile 7 ist ein gar poßirlicher Fehler: der Morgengeruch einer Nase, statt einer Rose: und dergleichen giebt es so viele. Wenn Sie etwan in ihrer Bibliothek dieses Blattes eine Erwähnung machen; so verbinden Sie mich doch, dieser Druckfehler wegen dem Hrn. Verleger eine kleine Erinnerung zu machen.

Man

Man hat mir von Prag Ihre Streitschriften gegen **Leßingen** gesendet: sie sind noch in der Revision: ich weiß etwas von dem Unterschiede Ihrer Meynungen; der auch von **Weissen** in seiner Bibliothek angemerket worden, aber wer hätte glauben sollen, daß es zu einem öffentlichen Bruche kommen sollte. Ich weiß nicht, mit welchen Waffen von beyden Seiten gekämpft wird: Ansehen, Geist und Feuer ist auf beyden Seiten: sollte man nicht von **Leßingen**, dessen Hitze bekannt ist, sagen:

Multa quidem nobis facimus mala saepe poëtae

Ich darf das Vt Vineta egomet caedam mea — nicht weglassen —

— — — cum laedimur vnum
Si quis amicorum est ausus reprehendere versum —

Beehren Sie mich mit Ihrer Zuschrift, mit Ihren Befehlen, und mit Ihrer kostbaren Gewogenheit, um welche ich mit aller Ergebenheit bitte. Ich bin mit der vollkommensten Verehrung ꝛc.

Wien den 17. Dec. 1768.

Was für ein unschätzbares Geschenk machen Sie mir mit dieser vertrauten innigen Freundschaft, die Sie mir anbieten! ich sage mir mit der Zuversicht eines redlichen Herzens: ich bin dieses Vertrauens werth; und dieser Gedanke selbst vergrößert meinen Muth, auf der betretnen Bahn fortzuwandern, und bey allen Hindernissen, die ich noch zu übersteigen haben dürfte, mich mit Ihrem Beyfall zu ermuntern. Der Beyfall eines Rechtschaffenen ist der größte Lohn, den man für eine wohlgemeynte Handlung empfangen kann. Es ist bey meinem Unternehmen mehr Muth als Vermögen: immerhin! auch dieser Muth ist in Ihren Augen verdienstlich. Kann ich mein Vaterland nicht von der Tyranney der Vorurtheile befreyen; der Untergang des Brutus auf dem Schlachtfelde, worauf die Unterdrücker siegten, ist der rühmliche Tod eines Patrioten, wünschenswerther, als der Triumphwagen seiner Ueberwinder.

Halten Sie mich, theuerster Mann, Ihres Zutrauens nicht unwürdig, und giessen Sie in den Schooß eines theilnehmenden Freundes Ihr Geheimniß aus! wäre es doch von der Art, daß mein Beytrag etwas zu Ihrer Beruhigung thun, daß ich Ihnen meine Ergebenheit beweisen, daß ich Sie überzeugen könnte, daß mein Herz zu eben dieser freundschaftlichen Hitze, dieser angenehmen Schwärmerey fähig

ist.

ist. Es ist wahr, ich liefere mich nicht leicht ohne Zurückhaltung; ich bin so oft von denen hintergangen worden, denen ich so gar gedienet; und ich habe mirs zum Gesetze gemacht, meine genauere Freundschaft nie jemanden einzuräumen, an dem ich nicht zugleich erhabene Eigenschaften zu verehren hätte: und sollten Sie es denken, ich bin so glücklich, die Vorsicht ist gegen mich so verschwenderisch, daß ich neben Ihnen noch zween Freunde, dieses eigensinnigen Bedinges ungehindert, besitze: einer davon ist Born, dem ich meine Wochenschrift zugeschrieben: ich werde mich einmal von ihm mit Ihnen unterhalten: denn ich mache meine Freunde immer am liebsten zum Gegenstande meiner Briefe, meiner Gedanken, meiner Gespräche: Und so sind Sie itzt sehr oft der Gegenstand davon: ich rühme mich Ihrer Güte, und thue damit groß: ich wollte gerne, daß die Welt von Ihnen ein wenig auf mich schlösse.

Diese Freundschaft würde, nicht bloß irgend eine Verschiedenheit der Meynung, nein, auch eine kunstrichterische Strenge würde sie nicht lau machen. Aber Sie sind mit mir zu nachsehend umgegangen. Im Ernste? Sollten Sie an meiner Wochenschrift, für deren übersendete Beurtheilung ich Ihnen danke, nicht mehr auszusetzen finden? oder waren Sie nur gegen österreichische Mädchen aus Galanterie so gelinde? Ich habe gleichwohl diese Blätter zu gleicher Zeit geschrieben, da ich noch wöchentlich zwey andere verfertigte, und mir bey meinen vielen Arbeiten für so ein Stück nur zwo Stunden übrig waren. — Sie melden

den von einigen Fehlern des Ausdrucks: ich wünschte, Sie wiesen mich darauf, wenigstens zu meiner Belehrung; denn eine dritte Auflage, wo ich sie verbessern könnte, werde ich wohl nicht erwarten dürfen: die Neugierde aus einem, seiner Unwissenheit wegen so verschriehenen Lande, etwas zu lesen, wird diesem Blatte mehr Leser schaffen, als sein innerer Werth, und diese Neugierde ist bald gestillet — das zwo Finger breite Gedicht ist zu lang; Sie haben vollkommen recht: aber sollte es in der boshaften Satyre, die eben in dieser Länge lauscht, nicht seine Entschuldigung finden? — Entschuldigung! Freylich ist das kein Vorzug an einer Schrift, daß man Sie gerade zu nur entschuldigen kann. — Die Wörter Bootsknechtscherze, Zotendrescher u. s. w. fodern freylich die vollen Backen eines Mädchens: aber bey Gelegenheiten dieser Art ist der Eifer eines Mädchens doch auch erträglich — abermal nur erträglich, weiter nichts! —

Und doch wäre ich sehr zufrieden, wenn meine übersendeten Schriften in Ihren Augen wenigstens nur erträglich erschienen, und nicht etwan die gute Meynung, die Sie von mir gehabt, zernichten — Ich bin der erste, der die Halbscheide davon zum Feuer verurtheilet: fünf Zwölftheil davon haben einer sehr grossen Ausbesserung nöthig; und ein Zwölftheil, kaum noch dieses, ist erträglich. Ich erwarte nun von Ihnen, ob Sie die Geschichte des grünen Huts etwan von **Weissen** erhalten können: wo nicht, so werde ich Ihnen alles dazu, und dann noch meine

übri-

übrigen Schriften senden, damit Sie Gegenstand genug haben, Ihre fünf Bogen im 9ten Stücke mit meiner Belehrung anzufüllen. — In dem Laufe dieser Streitigkeiten, welche ich mit dem Theater gehabt, werden Sie den Verfasser des Geburtstags u. dgl. kennen lernen; denn das sind meine würdigen Gegner.

Ich werde zu den Schriften, die Sie von mir zu erwarten haben, auch einen Abdruck von meinen Grundsätzen legen: es ist das Vorlesebuch, und dem Kaiser zugeeignet; Sie werden daraus abnehmen, daß man seine Mühe nicht immer verliert, wenn man für eine gute Sache standhaft ist. Ich trage nun Meynungen als angenommene Lehrsätze vor, die es vor mir, nur bey sich selbst, zu denken, ein Halsverbrechen war. — Es ist endlich so weit gekommen, daß durch eine Hofresolution befohlen worden, einen Unterschied zwischen Lesern zu machen, und Bücher, welche dem Haufen billig aus den Händen genommen werden, Leuten von Einsicht nicht zu versagen. Belisaire, Autorité du Clergé sind bey uns nicht nur erlaubt, sondern gar aufgelegt worden, und uns Professoren wird so ziemlich alles in die Hände gegeben. Alles das ist eine Dämmerung gegen den Tag hin: und Ihr Freund darf vielleicht den stolzen Gedanken mit sich herumtragen, daß er etwas zu diesem noch schwachen Lichte beygetragen hat. Welche Beruhigung für mich, unter allen Anfällen, die man auf mich machen kann! denn Anfälle werde ich noch immer gewärtig seyn müssen. Unsere hiesigen Schrift-

steller

steller sind eben so unartig, als ihre **Leßings**: und alles, was ich thun kann, sie von dieser übeln Gewohnheit abzubringen, ist, daß ich ihnen das Beyspiel gebe, wie man eine gegründete Kritik mit Dank aufnehmen; wie man eine ungegründete mit Bescheidenheit widerlegen, und eine unbescheidene verachten soll. Ich bin meinen Landsleuten dieses Beyspiel schuldig: die Verfasser der Briefe über die neueste Oesterr. Literatur geben mir dazu Gelegenheit: ich werde bey dem Beschlusse meiner Theatralbriefe Gelegenheit ergreifen, von der Aufnahme der Kritik zu reden. —

Ich lese Ihre Briefe immer über das dritte mal, und zähle die Augenblicke unter die angenehmsten meines Lebens, da ich mich mit Ihnen gleichsam im Geiste bespreche, und Ihnen die Betheurungen meiner Ergebenheit tausend und tausendmal wiederhole. Leben Sie wohl, vergnügt, und eingedenk Ihres ꝛc.

Wien den 28. Dec. 1768.

Möchte ich doch Ihren Kummer über den Verlust Ihrer Kinder lindern können! Doch vielleicht ist der Tod in den Jahren der Kindheit oftmals eine Wohlthat, Kleists **wehe dir**, daß du gebohren bist! ist leider nur zu wahr, und wenn auf der Wagschaale alles Uebel, dem man durch einen frühzeitigen Tod entkömmt, gegen das Gute, so uns im Leben wiederfährt, abgewogen wird, so wird die letzte Schaale ungemein steigen, was auch Maupertuis dawider einwenden mag. Dem Kinde selbst also ist einigermassen Glück zu wünschen: und wer weiß es, ob nicht auch den Aeltern! so süße der Name Vater von den stammelnden Lippen einer kleinen unschuldigen Kreatur tönet, in der wir uns gewissermassen reproducirt erblicken; so traurig ist uns denn der Verlust! und werfen Sie einen Blick in die Zukunft, wie viele Sorgen wegen der Erziehung! und wie viele mißlungene Sorge! wie schmerzlich muß es dem Herzen eines rechtschaffenen Vaters seyn, wenn er sein Kind von dem ihm vorgezeichneten Wege abweichen sieht! wenn Schande der Lohn seiner zärtlichsten Sorgfalt ist! und ist ein Vater nicht immer diesen Füllen ausgesetzt? Ich denke mir einen Vater auf dem Sterbelager, den eine Familie in Thränen, wimmernde und unversorgte Waisen umgeben, wie bitter muß ihm bey einem solchen Anblicke die Scheidung werden? — Zwar diese Bitterkeit empfindet mein, eben itzt mit dem Tode

käm-

kämpfender, Vater nicht: er läßt zween Söhne, die beyde versorgt sind, er läßt den Ruhm eines redlichen Mannes hinter sich, und vielleicht bin ich ihm einiger Trost, wenigstens seinem Namen keine Unehre: er also kann mit Beruhigung seiner Auflösung entgegen sehen: aber mir, der ich sein Benjamin war, dem er in seiner langwierigen Krankheit durch hundert kleine Sorgfältigkeiten die rührendste Zärtlichkeit bewiesen hat, wie muß mir da zu Muthe seyn? Ich habe bey diesem Anlasse eine Betrachtung gemacht: die langwierigen Krankheiten, die man für ein so großes Uebel in der Natur ansieht, sind vielleicht eine ihrer wahren Wohlthaten, und ihrer größten: ohne sie würde die Trennung von so vielen Gegenständen, die uns an sich ziehen, zu empfindlich, und der Verlust uns theurer Personen unausstehlich seyn: diese Uebergänge aber, welche den Körper entkräften, machen, daß der Kranke den Tod, um von seinem Leiden befreyt zu werden, die Angehörigen aus Mitleiden gegen ihn, mit Sehnsucht wünschen.

Lassen Sie mich von diesen düstern Gegenständen zu meiner Aufrichtung noch lange mit Ihnen sprechen. Ja, mein theurer Freund: ich habe eine Gemahlinn, und wenn Ihre Geschäfte es zugelassen hätten, den Brief, der von meiner Theresie und Eleonore vorhergeht, aufmerksamer zu durchlesen, so würden Sie es gefunden haben: daß meine Frau Theresie heißt, und das zärtlichste und liebenswürdigste Weib von der Welt ist.

Wissen

Wissen Sie, daß ich es der Recension meiner Wochenschrift angemerkt habe; sie sey nicht von Ihrer Feder? ich kenne Ihre Schreibart zu sehr; denn ich habe sie studiert, und suche sie nachzuahmen. Ich wünschte aber, daß Sie das Gemälde nicht für meine Arbeit angesehen hätten! trauen Sie mir wenigstens ein wenig mehr, als **versprützte Ufer**, und **kollerende Donner** zu.

Ich werde mit künftiger Post Ihnen noch mehr Stücke von mir, und eine Sammlung aller mit mir vorgefallenen literärischen Streitigkeiten absenden, und zu allem, den nothwendigen Commentarius. Diese Sammlung ist nicht mein: Sie werden sie indessen so lange behalten, bis ich dieselbe selbst abzufodern komme; welches nach meinem Plane den kommenden Augustmonat geschehen soll. Wie werde ich da mit meinem **Klotze** angenehme Stunden hinbringen! was wollen wir im Vertrauen von den grossen Männern sagen, die es der Welt selbst vorpredigen, daß sie es sind, oder durch eine blinde Parthey dafür ausgeschrien werden. **Oeser** war in meinen Augen immer nur mittelmäßig; freylich im Verhältnisse gegen die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch groß. — Und **Bause**? ich fieng an, von dem Augenblicke, als ich das von **Bausen** gestochene Bild unsers **Gellerts** so ungemäßigt gelobt, und **Willens** Arbeiten verglichen fand, auf die **Weißischen** Urtheile in der Kunst sehr mißtrauisch zu seyn. Aehnlichkeit, wenn Sie wollen; aber sonst kein Drucker, der die Sicherheit des Conturs anzeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde abgelößt, sondern wie mit einem Flor überzogen.

zogen. — Und die Erfindung von **Oeser**! eine steife, leblose, und wenn Sie genau darnach sehen, nicht einmal korrekte Stellung; so malen und stechen bey uns sehr mittelmäßige Künstler; und **Bause** würde für so ein Stück gewiß kein Mitglied unserer Akademie.

Darf ich noch offenherziger werden. **Strange** — heissen Sie mich kühn in meinem Urtheile, aber ich widerrufe nicht — **Strange**, den **Weisse** den Fürsten der Kupferstecher nennet, hat seinen Ruhm ohne alles Verdienst: er hat weder Kühnheit noch Sicherheit in seinem Grabstichel; seine Lichter sind alle mit Punkten, welches die unedelste und leichteste Art ist: er hat nie gewagt, wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und **Schmutzer** schämte sich so zu arbeiten. Er hat den verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens vollendet seyn wird, da werden Sie eine Arbeit sehen, aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der Kunst darinnen entdecken. — Nach dem Kaiser wird er meinen Kopf radiren. —

Dieses Jahr war für mich eines der glücklichsten, weil ich Sie zum Freunde bekommen: das folgende, und alle Jahre meines Lebens sollen den Bund unsrer Freundschaft unverbrüchlich erhalten, und meine Ergebenheit sich vermehren sehen, wenn es möglich ist, noch mehr zu seyn rc.

Zuerst

Wien den 21. Jan. 1769.

Zuerst, mein theuerster Freund! muß dem Befehle Ihrer Gemahlinn gehorcht werden! Ich werde mich Ihnen sehr genau bekannt machen, intus & in cute würde ich sagen, wenn meine Schilderung nicht einer liebenswürdigen Frau hauptsächlich gewidmet wäre, der mit der gelehrten Sprache sehr wenig gedienet ist. Mein Gemälde soll mit aller Unpartheylichkeit vollendet werden! ich habe Selbsterkenntniß genug, meine Mängel nicht zu verbergen; aber auch Eigenliebe genug, das wenige Gute nicht zu verkennen, das etwan in mir seyn dürfte. Vielleicht aber dürfte ich dennoch zu bescheiden, vielleicht auch zu eigenliebvoll von mir urtheilen, und im Guten oder Argen überladen. Eine Person soll mir also in die Feder sagen, was ich Ihnen zu schreiben habe, eine Person, die mich durch fünf Jahre von allen Seiten zu beobachten Gelegenheit gehabt, und von der ich es zu erbitten hoffe, daß sie heute gegen mich weniger nachsehend sey. Ich schreibe nun nieder, was mir Theresia vorsagt.

„ Mein Mann ist in der That von den Männern,
„ deren Gestalt unserm Geschmacke Ehre macht. Wenn
„ man ihn schön findet; so bin ich immer versucht
„ eine Verbeugung zu machen, weil das Lob, so man
„ ihm ertheilt, meiner Wahl schmeichelt. In seinem
„ 36 Jahre mit der blühenden Farbe eines Jüng-
„ lings, und einer Bildung, die ihn jünger lügt, und

B 2 „ den

„ den Jahren trotzen wird: eine offene Stirne, an der ihm das Nachdenken ein Paar Falten gezogen hat, die ihm ein ernstes Ansehen geben: ein braunes Auge, eine etwas gebogene, nicht ungestalte Nase, eine aufgeworfene, und wohlgefärbte Lippe; das sind die Theile eines regelmäßigen Ovals, das der gute Mann, der auf seine Gestalt ein wenig zu viel hält, mit einer gewählten Haarlage ziert: doch hält er das Mittel zwischen den Stutzern, die nach der jüngsten Mode laufen, und den Sauertöpfen, welche sich durch eine Peruke von dem vorigen Jahrhunderte Ehrfurcht zu verschaffen suchen: wir Frauen finden wenigstens unsere Rechnung besser bey artigen, als bey ehrwürdigen Männern. Sein schönes Haar sagt dem übrigen Anputze zu, der gar keinen bestäubten Schulmann verräth: er weiß, daß sein Wuchs ein niedliches Kleid nicht verunstaltet, und er hält dafür, daß ein Mann vom Geschmacke es auch in seinem Anzuge seyn dürfe. — Nach einem fünfjährigen Ehestande können Sie mir immer zutrauen, daß mir keine blinde Leidenschaft den Pinsel führe: vielleicht können Sie einmal meine Schilderung gegen das Original halten, wenigstens wenn meines Mannes sehnlicher Wunsch in Erfüllung geht.

„ An diesem Manne hat mich Anfangs die Gestalt, aber als ich ihn näher kannte, sein redliches Herz gerühret: ich würde ihm die Hand gereicht haben, wenn er auch häßlich gewesen wäre. Uneigennützig in seiner Liebe, beschäftiget er sich noch itzt hauptsächlich, mich und meine Schwestern glück-

„ lich

„ lich zu machen. Aber seine Uneigennützigkeit geht „ manchmal bis zur Verschwendung; das Rechnen „ ist seine Sache nicht, und da geschieht es sehr oft, „ daß die Ausgabe die Einnahme übersteigt. Ver„ geben Sie ihm diesen Fehler, er ist die Wirkung „ seines fühlbaren Herzens. Dieser Mann, der bey „ den empfindlichsten Beleidigungen, die man ihm „ angethan, immer ungerührt blieb, und bey allen „ Verfolgungen nie eine trübe Stirne zeigte, sah nie „ einen Unglücklichen ohne Thränen; und bey sei„ ner Bereitwilligkeit beyzustehen, zieht er immer „ mehr seine Empfindung, als sein Vermögen zu „ Rathe: ich sehe mich nicht selten gezwungen, ihn dar„ an zu erinnern, daß er auch eine Haushaltung zu „ besorgen habe. Auch diese Mildthätigkeit ist nur die „ Tugend seines Temperaments, oder eine gewisse „ Schwachheit, der er nicht widerstehen kann, und „ welche ihn sogar gegen seine Thiere mit gleicher „ Stärke hinreißt. Sein winselnder Hund macht „ ihm Herzpochen, und, aus Mitleiden gegen seine „ Pferde, geht er bis über die Knie im Kothe, da„ mit den armen Thieren nicht hart geschehe.

„ Dächten Sie wohl, daß dieser weichherzige „ Mann gleichwohl recht sehr den Eheherrn zu spielen „ weiß? und den Herrn, dessen Namen ich nicht „ weiß, Lügen strafte, der einmal sagte: die Weiber „ herrschten entweder mit Gewalt, oder bittweise; ja „ doch! ich bin meines Mannes unterthänige Diene„ rinn, im strengsten Verstande, und er behauptet „ immer, die Bibel müsse in seinem Hause ein heili„ ges Buch bleiben, und der Mann über die Frau

„ herrschen: erträglich, gelinde ist sein Hauszepter
„ freylich; aber was er will — und die Lust dazu
„ wandelt ihn oft an — das will er von ganzer
„ Seele.

„ Seine Freunde können auf ihn Staat machen,
„ aber sie müssen auch seine Offenherzigkeit vertragen
„ können. Die Offenherzigkeit ist seine Lieblingsei=
„ genschaft: er sucht ein eigenes Verdienst darinnen,
„ jedermann seine Fehler zu sagen; wenn die Leute
„ nur auch so geneigt wären, sich dieselbe von ihm sa=
„ gen zu lassen! aber seine Freymüthigkeit hat ihm vie=
„ le Ungelegenheit zugezogen. — Das machte ihn
„ nicht zurückhaltender; er vertauschte die ansehnlich=
„ ste Beförderung gegen das Vergnügen, dem
„ Thoren zu sagen: du bist ein Thor!

„ Der Himmel weiß, wie der Mann, mit einer
„ so ungeschmeidigen Denkungsart auch zu einem ehr=
„ lichen Stück Brod gelanget ist; denn das werden
„ Sie wohl leicht schliessen, daß er auch einen guten
„ Theil Stolz besitze, welcher ihn hindert, vor den
„ Götzen der Welt sein Knie zu beugen. Er muß sei=
„ ne Beförderung nur ertrotzt haben: denn der Adel
„ hat wohl keinen ärgern Feind als ihn, und der ihm
„ das Nichts seiner Pergamente mit deutlicheren und
„ ungeschmückteren Ausdrücken und so oft vorwirft:
„ das werden Sie aus seinen Schriften ungefähr ge=
„ sehen haben. Der Adel und andere mehr haben lange
„ schon einen Bund gegen ihn errichtet: und wie viele
„ sagen: so ist der Mann, Gott behüt uns dafür, ein
„ Freygeist. — Ich weiß es nicht, ob er das ist:

„ aber ein guter Hausvater, bis auf kleine und nicht „ anhaltende Aufwallung, ein redlicher Freund, ein „ Enthusiast für den guten Geschmack, und ein ehr„ licher Mann ist er gewiß: ich weiß nicht, ob das „ die Freygeister sind! „

Nehmen Sie immer nicht alles so nach der buchstäblichen Lage, was ich auf Geheiß einer Freundinn hinsetzen mußte! Ihre Güte verkleinert meine Unarten, so sehr sie sich die Mine der Aufrichtigkeit zu geben sucht; und die kleinen Anflüge vom Guten werden in ihrem Munde sehr schäzbare Tugenden. Ich kenne mich, daß ich jähzornig gebohren bin, und Theresie muß mich oft übertragen, aber erlauben Sie hinzu zu setzen: schmollen kann ich nicht. Meine Freymüthigkeit geht oft zu weit, und mein Hang zur Satyre sieht sehr durch alle meine Schriften. Eigenliebe und Stolz sind vielleicht die eigentlichsten Triebfedern meiner Anwendung, der ich dennoch das Glück ihrer Freundschaft schuldig bin.

Nur was meine warme Freundschaft betrift, da glauben Sie Theresien ohne Abbruch. Ich würde mich für einen Mann aufopfern, den mein Herz zum Freunde gewählet, aber diese Wahl trift es schwer, und unleugbare Verdienste müssen dieselbe rechtfertigen; wie sehr rechtfertigen die Ihrigen, theurer Klotz! die Wahl meines Herzens — Da ich in der Feeundschaft so niedlich war, denken Sie, mit welcher Behutsamkeit ich in der Liebe zugeschritten sey! Aber, wenn eine gütige, zärtliche, sanfte und reitzende Frau ein Zeichen von der Gunst der Vorsicht, und ein Lohn der Tugend ist;

 gewiß

gewiß so bin ich ein erklärter Günstling des Himmels, und meine Tugenden sind unleugbarer bestättiget, als alle Wunderzeichen. Theresia ist ein sehr schönes Weib; nur erst itzt 22. Jahr alt, groß, schlank, mit dem Wuchse einer Grazie, und der lieblichen Bildung der Mutter Venus. Die Sanftmuth lacht aus ihrem Blicke — und ihr Blick täuscht nicht. Traurig seyn, kann sie wohl, wenn ihr Mann unartig ist, aber böse zu werden, weiß sie nicht. Alles, was sonst die Freude eines, wie die Männer sagen, eiteln Geschlechts ausmacht, Kleider, Putz u. s. w. ist nicht die ihrige: sie ist das genügsamste Weib, das nie an mich eine Foderung gemacht hat, und wenn meine Liebe ihr ein Geschenk macht, es immer mit der regen Freude annimmt, die ein Beweis ist, daß ihr das Geschenk dadurch werth ist, weil es von **mir** kömmt. Sittsam ohne Grimasse bemitleidet sie die Schwachheiten ihres Geschlechts, und vergiebt einem Mädchen einen Fehltritt, wenn es nur zur Ehrbarkeit wiederkehrt. Der Freundschaft, und eines Geheimnisses mehr als Mann fähig, ist sie die getreue Theilnehmerinn meiner Sorgen, meine Rathgeberinn, meine Trösterinn. Kurz, der Himmel hat ihr alles gegeben, was sie liebenswürdig, und mich glücklich machen kann; Gestalt, Vernunft, Häuslichkeit, ohne Kargheit, Freygebigkeit mit Maße, ein fühlbares Herz — nur den Geist der Ordentlichkeit nicht in dem hohen Grade, in dem er ihr nothwendig wäre, da ich selbst unordentlich bin, und dennoch immer im Hause Ordnung wünsche, oft mit Ungestüm fodere.

Wir

Wir sind ohne Kind, und Sie, mein Freund, haben schon einst die Gründe gehört, mit welchen ich mich tröste: vielleicht liegt es daran, weil meine Frau, wider die Art der blonden Weiber, wenig Temperament hat. An Kindesstatt sind mir zwo Schwestern meiner Frau, die meine Sorgfalt durch ihre vortrefflichen Herzen reichlich belohnen.

Bin ich nicht beneidenswürdig, da ich bey so vielem Glücke auch noch ganz zureichende Einkünfte habe; und **Klotzen**, und **Born** zum Freunde? diesen Mann, den Sie auf mein Wort immer nicht zu viel schätzen können! er ist Ihrer ganzen Hochachtung werth.

Er ist gerade zu Herr R. in **Gellerts** schwedischen Gräfinn; in einer grossen Gesellschaft stumm, aber in einem kleinen Kreise seiner Freunde ganz unentbehrlich: hat man sich einmal an seine äusserliche Art gewöhnet, die nichts weniger als glänzend ist; so kann man sich von ihm gar nicht trennen; denn sein ganzes Herz steht seinen Freunden offen: aber ihre Zahl ist so klein, vielleicht sind es kaum drey Menschen, die er so nennet. Er hat einen ganz besondern Abscheu vor den Grossen, und da er mit Vermögen gesegnet ist, superba potentiorum vitat limina: seine runde Denkungsart kann sich nicht nach den Krümmungen schmiegen, welche in die Vorzimmern der Grossen, und zu ihrer Gunst führen. Diese Entfernung ist Schuld, daß er noch ohne Dienst ist, weil er Menschen, die er verabscheut, keine Aufwartung machen wollte: endlich hat man ihn aufgesucht. Sein

Lieblingsstudium ist die Naturlehre, worinnen er eine weitläuftige Kenntniß hat, und besonders in dem Theile des Steinreichs: er besitzet in Prag, wo er wohnet, eine ansehnliche und kostbare Sammlung, welche sich auf alle Theile des mineralischen Reichs, und auf alle Arten von Versteinerung erstreckt. Wegen dieser gründlichen Wissenschaft in allen Theilen der theoretischen und praktischen Metallenkunde ist er nun als Bergrath nach Schanniß ernennet worden: er wird hier zwey Jahre den Bergbau studieren: dann ist seine Bestimmung in Wien, oder wenigstens in Prag, Bergreferent zu werden.

Die Naturlehre ist nur seine auserwählte Wissenschaft, aber er schließt nichts von nützlichen und angenehmen Wissenschaften aus: alle neue Schriften lieset er, und eben so studiert er die alten, aus welchen er seine Mineralogiam veterem sammelt: nie haben Sie bey so grossen Einsichten so viele Bescheidenheit gesehen; er läßt es sich kaum merken, daß er ein Buch kennt. Für alles, was Gelehrsamkeit heißt, und für wahre Gelehrte hat er die unbegränzteste Verehrung, und für Sie also eine Hochachtung, der nichts gleicht: Ihr Werk von geschnittenen Steinen kann er auswendig, und **Leßing** hat über den antiquarischen Briefen sich allen seinen Haß zugezogen. — — —

Die

Wien den 5. März 1769.

Die Angelegenheit Ihres Freundes hat eine unvermuthete Hinderniß gefunden, die sie zwar nicht zerschlägt, aber doch um etliche Wochen in der Zeit zurücksetzt. Der Kaiser ist auf etliche Wochen incognito verreist: niemand weiß wohin; und diejenigen, welche wissen, was der König der Königinn die Ohren zischelt, tragen sich von dieser geheimen Reise mit allerhand politischen Muthmassungen herum: was liegt uns daran? wenn er nur bald wieder kömmt, um dem Verlangen unsers Freundes bald den erwünschten Schluß zu geben.

Sehen Sie, ich bin doch ein Mann, der Ihnen mit der Achtung zu begegnen weiß, die ein armer Schriftsteller dem Kunstrichter schuldig ist: Ich sende Geschenke voraus, um Ihr Angesicht gegen mich heiter zu machen:

1) Das Diploma von der Akademie, welches ich Ihnen nebst den Statuten im Namen der Akademie übersende: Sie erlassen mir doch den Ceremonielbrief? folgt

2) der Schluß meiner Theatralbriefe mit einem Briefe an Sie: wir bekommen hier alle Journale so spät, daß ich mir nichts von den Kritiken der Bibliothek zu Nutze machen können.

3) Sende ich Ihnen den Schluß von den Literaturbriefen, die es sehr kurz gemacht haben, vermuthlich haben sich **Heufeld** und **Klem**, die Hauptverfas-

verfasser davon, gefühlt. Ich werde gleich mehr von diesen Leuten sprechen.

4) Kommt mit ein Exemplar des ersten Theils meiner Sätze: ich zweifle, ob dieses Buch, so wie es liegt, auf einer protestantischen Schule zu brauchen seyn dürfte: aber ich glaube, daß die Hauptgrundsätze anwendend seyn könnten. Der zweyte Theil, so die Handlung enthält, und etwan in 8 Wochen fertig seyn wird, kann gewiß die Grundlage eines guten Commerzialcollegiums seyn. Sie werden schon damit bedient werden. Sollten Sie ein Buch von dieser Art in Ihrer Bibliothek oder auch in Hallischen Blättern recensiren: so bitte ich, auf die Materie vom Berufe; von Verminderung der Studierenden, von der Tortur, von Asylen, und Strafen, ein wenig aufmerksam zu seyn. Mein Mann ohne Vorurtheil dient hie und da zur Erörterung. Bey einigen Materien habe ich durchgedrungen: z. B. bey den Asylen: man hat mir Anfangs ein Verweisdekret darüber gegeben; aber endlich ist zur Untersuchung der Sache eine eigene Hofcommission niedergesetzt worden, welche vermuthlich die Asyla sehr beschränken wird. In der Abhandlung von Strafen habe ich einen Zweifel aufgeworfen, der unsere Rechtsgelehrten stutzen macht: ich beweise gewissermassen; daß die Regenten kein Recht haben, einen Missethäter zu begnadigen: weil sie ihn nur dann mit dem Tode strafen können, wenn es remedium necessarium ad tutandam reipublicae salutem ist: auch die gewöhnlich angenommene Meynung: quod poena sit satisfactio ad publicum: habe ich wankend zu machen gesucht.

Ich

Ich mache Ihnen gleichsam einen Auszug aus einem Buche, das Sie, nach meinem Wunsche doch selbst lesen sollen: ich bin neugierig Ihre Meynung zu hören, und werde stolz seyn, wenn ich Ihren Beyfall verdiene.

Fast fürchte ich mich Ihr Urtheil über meinen Mann ohne Vorurtheil zu wünschen! es ist eine im Ganzen wunderliche Rhapsodie: aber in einzelnen Theilen. — Aber kein Wort vor hinein; Sie sollen mir es selbst melden, was Sie von meinen Schriften denken, von dem M. o. V., von meinen Reden auf Theresien, dem Bilde des Adels, u. s. w.

In dem Reiche der Literatur ist bey uns nichts merkwürdiges vorgefallen. Aber der grosse Gegenstand der allgemeinen Erwartung ist die Schaubühne, welche ein junger reicher Wechsler, mit Namen **Bender** übernommen, und die Aufsicht darüber **Heufelden** aufgetragen hat. **Heufeld** nahm **Klemmen** zum Theatralsekretär und Gehülfen an: und Sie sehen wohl, daß ich, unter solchen Aspekten, meine Briefe über die Schaubühne nicht fortsetzen konnte. In dem letzten Blatte finden Sie die Verheissung der neuen Impressa; ich wünsche aufrichtig, daß sie in Erfüllung gehen: mein Schluß ist ein wenig näckisch: Sie erinnern sich doch der Anrufung im Lucanus:

Quod si non aliam venturo fata Neroni &c.

Darauf habe ich angespielt. **Bender** ist entschlossen einige zwanzigtausend Gulden auf die Verbesserung der Bühne zu wenden: prächtige Schauspiele werden wir ha-

haben; nun sollten sie nur auch gut gewählt, und vorgestellt werden.

Zwar verschreibt man, woher man immer kann, Schauspieler und Schauspielerinnen; aber leider haben wir in Deutschland nirgend was Bedeutendes. R*** hat mir von einem Abt und seiner Frau geschrieben, die viel Talent besitzen sollen; man hat sie wirklich mit guten Bedingungen beyde berufen: aber ich fürchte, es sind Schauspieler, die in einem kleinen Städtchen erträglich waren; in einer grossen werden sie vielleicht kaum anständig gehen, oder stehen können. Unsern Schauspielern fehlt überhaupt der Ton des Umgangs: und, unter uns gesprochen, das fehlt auch meistens unsern Gelehrten, und man sieht es ihren Schriften an.

Der beste R*** wird vielleicht auf mich zürnen, daß ich ihm über diesen Punkt eine freundschaftliche Vorstellung gemacht habe. Warum heißt er den sehr kleinen **** einen gnädigen Herrn? einen Staatsmann? und spricht: daß er auf Schriftsteller und Gelehrte hinab sehe? der gute Mann muß sehr glücklich seyn, daß er der Verfasser einiger Blätter ist, die die Journalisten so gut waren zu loben, welche aber wegen der häufigen Lokalspasse bey uns wenig Anziehung haben.

Doch ich denke nicht, daß R*** zürnen wird, er ist mein sehr ämsiger Correspondent, und hat mir mein Bildniß abgefodert, um es seinem ersten Bande vorzusetzen. Ich sende es ihm mit heutiger Post: es ist mit Geschmack und Wahrheit gemahlt, wenn er nur einen guten Kupferstecher findet.

Un-

Ungerne lasse ich noch diesen Raum unausgefüllt: aber, ich habe noch 4. Briefe zu vollenden; also muß ich mich mit Gewalt von Ihnen losreissen. Leben Sie so glücklich, als es wünscht Ihr rc.

Wien den 24. Julii 1769.

Nach einem so langen Schweigen war Ihr Brief, theuerster Freund, meinem Herzen ein rechtes Labsal: ich trug mich mit hundert traurigen Vermuthungen, und forschte mein ganzes Herz durch, ob ich vielleicht etwas geschrieben hätte, was sie beleidigen konnte. Liebster **Klotz**! es ist so leicht, daß Ihnen etwas verdächtig werde, nach so vielen unartigen Begegnungen derjenigen, die Sie zu einer andern Zeit bis in Himmel, zwar nicht über Ihr Verdienst, aber immer doch erhoben hatten, und nun gegen Sie die unanständigsten Pasquille verbreiten. Die meisten dieser Schandblätter habe ich gesehen, bis auf die Anekdoten und die moralischen Beyträge. Sie schänden nur ihre Verfasser: würdigen Sie doch diesen Schmiererenen keine Antwort! ich wünschte R*** hätte für Sie auch keinen Turnierkampf angesagt; so wäre die Sache von selbst gefallen. Zwar Ihrem Ruhm kann es keinen Nachtheil bringen; er ist bey der Welt durch unauslöschbare Verdienste gegründet: aber es ist eine Schande für unsere Zeiten, daß schon seit geraumer Zeit nichts als Schmähschriften gegen den verdientesten Mann erscheinen: die Literatur

ratur leidet darunter; und die Hitze ihrer Freunde dient nur einen Streit länger zu unterhalten, der sehr ungleich ist. Sie haben einen Ruhm zu verlieren; und das haben Ihre Gegner nicht. **Leßing** allein ist ein Mann, der um die Literatur verdient ist, aber **Leßing** hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes. Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen, ein Zeichen meines Zutrauens gegen Sie! und in eben diesem Zutrauen fahre ich fort, Sie zu bitten: lassen Sie Ihren Mitarbeitern an der Bibliothek, alle kleinen, und oft sehr herbey gezogenen Anspielungen auf **Leßingen** und **Herdern** nicht angehen: solche Sticheleyen entscheiden nichts, aber sie erwecken den Argwohn der Partheylichkeit, und machen die gegründesten Urtheile verdächtig. Ihre Freunde müssen das Herz haben, durch edlere Beweise, der Welt zu zeigen, daß sie Ihre Freunde sind! und Sie, mein Freund, widerlegen alle Verläumdungen am kräftigsten, wenn Sie fortfahren die Welt durch ewige Schriften aufzuklären.

Abt ist wirklich nicht selbst von hier gegangen, sondern verabschiedet worden, weil er so gar erbärmlich ist: so elend als er den Orosman gespielt, habe ich mir ihn gar nicht denken können. Das Publikum wollte das Stück gar nicht zu Ende kommen lassen: also gab man ihm nach der ersten Rolle die Beurlaubung: seine Frau ist etwas erträglicher, doch mehr auch nicht; und ich wünschte, R*** hätte sie nicht empfohlen: man hat dadurch gegen ihn eine starke Vermuthung ausgebracht, die seine Urtheile über die

Schau=

Schauspieler verdächtig machen. Ich habe ihm das in einem Briefe gesagt: er findet **Abten** selbst elend. Wirklich hat man bey Ihnen eine gar zu geringe Idee von unsern Schauspielern: Sie wissen, daß ich nicht heuchle: aber ich kenne das Kochische Theater: kaum würde **Brückner** bey uns erträglich gefunden werden.

Kommen Sie nur einmal zu uns! und, wenn Sie die Reisekosten schrecken, so habe ich Freunde, die sich eine Freude machen werden, Ihnen alles anzubieten, was Ihnen eine solche Auslage erleichtern kann: es geschähe ohne hin, um unsers Vergnügens willen; wir würden uns die Freude, Sie von Person zu kennen, und zu umarmen, gerne um jeden Preiß verschaffen. Ich würde Sie dem Kaiser vorstellen lassen: Sie würden bey mir wohnen, und, auch Ihre Reise nützlich zu machen, würde ich Sie in unsere Bergwerke nach Ungarn führen, welche Reise Ihrer Neugierde werth ist. Nehmen Sie meinen Antrag zum Bedenken! ich habe ihn von Herzen gemacht!

R*** hat mir zwar lange nicht geschrieben, und ich vermuthete, er zürnte; aber vor kurzem erhielt ich das freundschaftlichste Schreiben von ihm, wo er sein langes Schweigen sehr rechtfertiget. Er kann gegen Sie nicht lau seyn; und er wird es nicht. Seine Umstände werden auf Ihren Briefwechsel einen Einfluß gehabt haben. Sie wissen doch, daß ihm seine Braut gestorben. Ich danke Ihnen vorhinein für die Beurtheilung meiner Grundsätze und Ihren Beyfall. Ich

werde wegen der H*** häuser Ihnen einst in einem eigenen Briefe meine Meynung eröffnen. Die — — — — ist abscheulich: aber ich hoffe, sie wird nicht lange dauern, und diese Hoffnung gründe ich darauf, daß meine Grundsätze von der Kaiserinn und dem Staatsrathe auf allen Universitäten zum Vorlesebuch vorgeschrieben worden: ich habe schon 6. Schüler von mir in unsere Provinzen, als Lehrer der Kameralwissenschaften gesendet; und diese Lehrstühle hat man erst gestiftet: also habe ich Grund zu erwarten, daß meine Grundsätze allgemein verbreitet werden.

Haben Sie nicht eine Abhandlung von der Theurung in grossen Städten bey Hilschern gedruckt gesehen? die elenden Buchdrucker! immer künsteln sie, und verstehen doch nichts, und verhunzen alles, und schieben offenbare Lächerlichkeiten ein. In dieser Abhandlung S. 8. steht, und „in der Masse der Bevölkerung unwerthe Geschöpfe ausmachen,“ es stand im Manuscript **Unwerthe** non valeurs: der klügere Korrektor, dem das arabisch war, macht da eine solche, ich darf sagen, Säuerey. Itzt habe ich bereits 16 Bogen von dem 2ten Theile meiner Grundsätze abgedruckt: und künftigen Monat halte ich eine Rede in der Akademie: von der Urbanität der Künstler.

Sie sind eine besondere Zierde der Akademie: bey uns ist keine Taxe, und keine Etikette, wenn Sie der Akademie in einem kleinen Briefe danken wollten; so ist es eine unterscheidende Ehre: den Brief aber richten Sie nur an mich, als den Sekretär, der in

seinem Namen die Correspondenz der Akademie zu führen berechtiget ist.

Ich wünschte wohl alle Ihre deutschen Schriften zu haben; hier kann man sie nicht sammeln! darf ich Sie bitten, sie mir von einem Buchhändler übersenden zu lassen.

Zum Beschlusse eine kleine Bitte: ich arbeite an einer Schrift über die Phisionomie: ich kenne den **la Porta**, und die Schriftsteller, so er anführt, auch die Lettres philosoph. sur la Phisionomie, und **le Bruns** Zeichnungen. Wissen Sie noch mehrere alte und neue Schriftsteller, die hievon handeln; so unterrichten Sie mich davon, ich möchte gern alles lesen, was hieher einschlägt.

Nun aber leben Sie vergnügt, und eingedenk rc.

Wien den 3. Sept. 1769.

Meine Theresia wünscht den Augenblick mit vieler Ungeduld herbey, wo sie, ich darf ohne Zweifel sagen, meinem theuren Klotz persönlich für seine gewogenheitsvolle Erinnerung danksagen könne. Sie kennet meinen Freund aus einigen seiner Briefe, und verehret ihn über alles das Vortreffliche, so ich von seinen Verdiensten ihr zu sagen verpflichtet war.

Wie sehr muß es mich in den Augen aller Welt ehren, wenn so ein Mann mir ein so stattliches Denkmal seiner Freundschaft aufführen will, als Sie durch

die zweyte Auflage des schönen Werkes von geschnittenen Steinen, gesinnt sind! Aber ohne Ziererey, ohne eine tückische Bescheidenheit gesprochen: können Sie diese Zuschrift in den Augen der Welt rechtfertigen? was habe ich gethan, thun können, das diese Ehre verdient? werde ich Ihnen nicht sagen müssen, was mein Kaiser zu mir sprach, als ich um die Erlaubniß bat, ihm meine Polizey zu zueignen: was können Sie von mir sagen, darüber ich nicht als über einen unverdienten Lobspruch erröthen müsse? Mein Wille, der Literatur und den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, das ist alles. — Mag es also die Welt als ein unentgeltliches Geschenk Ihrer Liebe ansehen, die Welt, welche mit uns Zeitgenossen ist: und mag die Nachwelt, auf welche ihr Ruhm immer lebhaft wirken wird, wenn sie meine Versuche längst wird vergessen haben, mag sie **Klotzen** für einen Bürgen annehmen, daß ich nicht ohne Verdienste war.

Eine fast ähnliche Ehre hat mir R*** im — — — — zugedacht; ich weiß nicht, ob er das thun wird, was er vor vielen Monaten zu thun willens war: er ist in seinen Zuschriften gegen mich sparsamer; aber immer in dem wärmsten Tone der Freundschaft: ich weiß nicht, warum mein Herz sich beständig dem Gedanken widersetzt, R*** wäre nicht mehr Ihr Freund: in meinen Briefen redet er beständig mit der Hochachtung, die Sie verdienen, immer mit einem gewissen Antheil — und auch Er ist ein Genie, das **Klotzens** Aufmerksamkeit verdient. Mein lieber Freund! lassen Sie sich doch nicht durch das Zutragen solcher Leute in ihrer Liebe gegen ihn irre füh-

führen, deren Glaubwürdigkeit eben darum verdächtig wird, weil sie zutragen: N*** hat nicht von Ihnen ohne Hochachtung gesprochen, dann er konnte es nicht: es liegt vielleicht gewissen Leuten daran, Sie mit ihm zu entzweyen, von denen dieß Gewäsch herrührt. Müßte ich nicht längst auch schon Ihr Feind seyn, wenn solch Zeug in meiner Seele nur einigen Eindruck machen könnte: es ist hier ein Officier, der öffentlich behauptete, mit Ihnen gespeißt zu haben, da Sie von mir auf das Verächtlichste gesprochen hätten: anstatt dieß zu glauben, was that ich? ich veranlaßte es, daß dieser Mensch um die Zeit gefragt ward, da dieß geschehen seyn soll: damals, versetzte er, ohne sich lange zu bedenken, als er vor zwey Jahren nach Halle kam: er ließ sich bey Klotzen melden, aber er ward nicht vorgelassen. Ich war vor zwey Jahren in Leipzig; der Mann urtheilte also, ich wäre auch in Halle gewesen, und baute darauf seine Lüge. Er ward aber davon überführt, der Herr, an dessen Tische diese Rede vorkam, sagte ihm trocken: ihre Zeitrechnung muß sehr unrichtig seyn, Sonnenfels kam nie nach Halle. Wenn Sie wollen, so will ich N*** über diesen Punkt ausholen: es ist nicht möglich, sage ich noch einmal, daß der Mann Ihre Freundschaft nicht erwiedere.

Weisse mag wohl ein wenig kalt gegen Sie seyn: und dieß von Rechtswegen; warum veranstalten Sie auch eine Bibliothek, die der seinigen so nachtheilig ist. Ich kenne ihn von Person; er hat mir unlängst geschrieben, und mich versichert, ich gehörte unter die klaßischen prosaischen Schriftsteller Deutschlands:

meine Dramaturgie wäre gewissermassen nutzbarer, als die Leßingische: aber es scheint, er hat nicht das Herz so etwas von mir vor aller Welt zu sagen, da er weder meiner Briefe, noch meiner andern Wochenblätter in seinem Journal erwähnt.

Wissen Sie denn nicht, ob die allgemeine Bibliothek mich mit Ehren durchkommen lassen? ich bin, wenn ich wo angegriffen werde, fest entschlossen, mich nie zu vertheidigen; das ist mein Plan in Absicht auf die Kritik. Wenn man gegründet tadelt; so will ich die getadelten Stellen verbessern, oder weglassen: ist der Tadel ungegründet; so lasse ich die getadelte Stelle stehen; das ist statt der Antwort.

Bis itzt hat man mir immer so gut mitgefahren: ich werde dadurch nicht verwegen gemacht. — Hätte man mich übel recensirt; so würde ich auch dadurch nicht seyn abgeschreckt worden. Ein Schriftsteller muß immer selbst von seinem Werthe ein Gefühl haben, periturae parcere Chartae —

Herr Klem, damit ich auf ihn komme, ist schon lange bey uns: ich habe ihn in grosse Häuser zu empfehlen Gelegenheit gehabt, und er ist noch immer verurtheilt, eine elende Dramaturgie zu schreiben. — Im vorbeygehen: er triumphirt mächtig, daß in Ihrer Bibliothek Abt und sein Weib als eine gute Acquisition für das hiesige Theater gerühmt werden: ich selbst wünschte diese Stelle weg: denn so was Elendes, als diese Leute, wüßte ich nicht gesehen zu haben: es wäre dann noch einmal die — — — Dramaturgie. Ich habe Ihnen darüber einige Erläuterungen verheissen: hier sind sie, vielleicht mögen sie Ihnen dienen.

D::

Der Unternehmer ist Herr v. **Bender**, ein Wechsler, der grosses Vermögen hat, und in der That sehr viel darauf wendet, um das Theater auf einen guten Fuß zu setzen: er verliert wirklich viel, das hindert ihn nicht, seine Verbesserung durchzusetzen; er läßt nur gute Stücke, so gut man sie hat, aufführen; und damit das Publikum sich daran gewöhne, hat er die prächtigsten Noverrischen Ballete mit dabey: es läßt sich vermuthen, daß etwas damit zu Stande kommen werde. Wenn es nur in der Welt gute deutsche Akteurs gäbe!

Wie keine guten Akteurs? und **Klem** hat so von einem vollkommenen **Steigentesch**, von einer vollkommenen **Teutscherin**, von einem vollkommenen **Stephani** (dem jüngern) gelärmt? — das war es eben, wo ich Ihnen etwas darüber zu sagen hatte.

Dieser **Steigentesch**, den **Klem** für einen so grossen Schauspieler angiebt, ist ein Anfänger, der eine unangenehme, immer entlehnte Stimme hat; der jede Kleinigkeit mit emphatischem Tone herauswürgt; der den Kopf zwischen die Schultern steckt, da sonst seine Figur artig wäre; der mit seinen Geberden unnatürlich weit ausholt, und gerade das von **Stephani** dem ältern nachahmt, was dieser an sich unangenehmes hat. —

Diese **Teutscherin** ist gleichfalls ein Mädchen, die nie eine Bühne betreten hat, mit der unangenehmsten und unverständlichsten Stimme von der Welt, einer unverständlichen Aussprache, ohne Einsicht mit gezwungenen Geberden, welche sie von Noverren gelernet hat, der eine Tänzerinn ganz wohl unterrich-

ten wird, aber die Geberde der Schauspielerinn' ist von jener sehr unterschieden. Ihr Gefühl muß wenigstens sich sehr unglücklich ausdrücken: denn im Schmerzen scheint sie zu lachen: im Fischbeinrocke kann sie nicht gehen. —

Und diese beyden Neulinge spielen, und wollen nur erste Rollen spielen: eine Vorstellung von Naninen hätten Sie sehen sollen, da machte **Steigentesch** den Baron — **Teutscherin** Naninen, und zum Unglücke **Bruckmanin**, welche sonst die Soubretten leidlich spielt, machte die Baroninn; das Mensch wußte gar nichts an diesem Platze anzufangen, sie spielte als ein wahres Trödelweib.

Der jüngere **Stephani** hat viel Natur zu dem mürrischen Alten, wie Storrenfels — auch zu den Bauren, wie Herzog Michael: den Simon in Geßners Erast; solche Rollen spielt er unverbesserlich, aber wenn er nur den geringsten Anstand in einer Rolle haben muß, da ist er nicht zu sehen: er weiß keinen Fuß zu setzen, hat nur zwo Hände zu viel, und ganz keine Geberde, die was taugte, also im hohen Komischen und Tragischen ganz unbrauchbar: aber auch in chargirten Väterrollen nicht zu sehen denn er faselt unerträglich, lärmt, trippelt, daß mir darüber der Schweiß ausbricht.

Das sind die neuen Eroberungen: die junge **Jaket** ist ein vortreffliches Mädchen, schade daß sie nicht sehr fein hört, aber sonst die angenehmste Figur, eine schöne Hand und edle Geberde, Gefühl, Anstand, nur ihre Stimme muß noch mehr bearbeitet werden.

Ein

Ein Wort von Herrn Hetzendorf v. Hochberg, dem Theatraldekorateur, dessen Contour Klem so sehr rühmt: Sie dürfen mir glauben, weder die poetische, noch die moralische Composition taugt etwas: Haltung ist ganz keine beobachtet, ein grosser gelber Fleck, in dessen Mitte Apoll weder steht, noch sitzt, sondern wie man sagt, häuzelt, denn man sieht nicht, worauf er sitze: die Figur des Apoll ist sehr unedel und klein. Hingegen stehen drey Grazien auf einem Flecke, so eine Wolke seyn soll, in einer ziemlichen Höhe, und dennoch in einer Colossollischen Grösse: eine dieser Grazien, unter andern, hat ihr Gewand um den H**** geworfen, wo der Maler es völlig, wie ein nasses Gewand angelegt, und noch den Uebelstand beobachtet hat, das Gewand, wo sich der H**** theilet, mit einem Schatten hinein zu drücken, das sieht gerade zu, als hätte sich die Grazie unrein gehalten, und das Hemde wäre ihr angepicht. Hinter dem Schein des Apoll ist ein Adler mit dem Kopfe hervorragend, der, ich weiß gar nicht wie, dazu kömmt.

Von diesem Manne, dessen Theater alle sehr buntschäckicht, unendlich chargirt, und ohne alle Wirkung in der Ferne sind, weil er die Vertheilung der Lichtmassen nicht versteht, und meistens das obere Licht, oder Mittag annimmt, mithin keine grosse Parthien, keine Schlagschatten hat, welche so schöne Wirkung machen, und eine Wirkung des Lichtpunkts von 10 Uhr frühe, oder gegen die Neigung des Tages sind, von diesem Manne macht Klem so viel Aufhebens, und

von Noverrens Balleten ist er so trocken, wo er davon so viel hätte sagen können.

Der Recensent meiner Briefe, dem meine Beschreibung von Noverrischen Balleten so wohl gefällt, hätte nicht sagen sollen; das wären die zwoen einzigen: im 3ten Theile des Mannes ohne Vorurtheil N. X. Stück angefangen, habe ich eine kurze Theorie vor den Balleten gegeben, auf die **Klem** ganz wohl verwiesen werden kann.

Vergeben Sie die Unordnung dieses Briefes: ich sende Ihnen ehestens den 2ten Theil der österreichischen Bibliothek, meine Handlungswissenschaft, einen schönen Medaillon auf des Kaisers Reise, und erwarte von Ihrer Güte, alles, was Sie mir immer senden wollen: es ist schätzbar, weil es Ihr Werk ist. Die Censur wird mir keinen Anstand machen. Lieben Sie ihren rc.

Wien den 9. März 1770.

Recht sehr, mein theuerster Klotz bin ich Ihnen dafür verbunden, daß Sie sich durch kleingesinnte Leute von Ihrer Gewogenheit gegen mich nicht abbringen, daß Sie sich in Ihrer guten Meynung von meinem Herzen nicht irre machen lassen. Ich habe Stolz genug zu sagen, daß ich mich von niemanden in der Welt von dieser Seite will übertreffen lassen.

Selbst

Selbst der Vorwurf, den Sie mir wegen meiner theatralischen Promemoria machen, ist mir lieb, weil er eine kleine Hitze anzeigt; diese Art von freundschaftlicher Eifersucht ist ein Beweis Ihrer Liebe, um die ich Sie immer bitten werde. Erst also will ich mich darüber rechtfertigen; dann soll auch meine Reihe kommen, Ihnen Vorwürfe zu machen.

Sie wissen, ich bin mit Riedeln in einem Briefwechsel: mir hat, ausser Heufelden, niemand vorwerfen können, daß ich aufgehört habe, diese oder was immer für eine Art von Freundschaft fortzusetzen. Riedel ist jedoch mit seinen Briefen an mich sparsam; ich antworte nicht öfter. Aber da mir daran lag, dem Eindruck, welchen Nikolais hämische Nachricht von mir etwan in Deutschland machen dürfte, etwas, und zwar bald entgegen zu setzen, welches beweisen könnte, daß meine Absicht, als ich schrieb, patriotisch sey, daß Sonnenfels von seinen Monarchen geschätzt werde; so sah ich mir hiezu seine Zeitung aus; nicht Ihre Bibliothek, theils weil ich nicht wußte, daß Sie solche Nachrichten da würden einrücken lassen; denn gewöhnlicher Weise thun Sie so was nicht; hauptsächlich aber, damit ich nicht dadurch zwischen Ihnen und Nikolai einen neuen unangenehmen Auftritt öffnete: Sie würden aus Freundschaft etwas auf jenen angespielt, dieser würde entgegen gestichelt haben. — Uebersehen Sie mir den Provinzialausdruck seiner Eigentlichkeit wegen — ich würde also den Gegenstand eines Zankes gewesen seyn, der keinen Nutzen bringt. Endlich erinnern

Sie

Sie sich auch, daß Sie mir geschrieben, Sie würden, auf diese Ostermesse mit Ihrer Bibliothek schlüssen! Konnte ich also wohl glauben, es wäre am Schlusse einer kritischen Schrift, da man den Lesern vor der Beurlaubung so manches zu sagen hat, Platz für solche Kleinigkeiten, die ganz nicht für den Druck zugeputzt sind?

Da ich mich nun ganz gegen Sie gerechtfertiget, so sagen Sie mir, liebster Klotz! warum bin ich nicht auch unter der Zahl der Schriftsteller, deren Herzen und Denkungsart Sie von dem Haufen unterscheiden? warum lese ich meinen Namen nicht bey denjenigen, gegen welche Sie eine so warme Liebe empfinden?

Ganz unfehlbar würde ich mir lieber hier ein Plätzchen wünschen, als in allen Bibliotheken in der Welt und am meisten, als in der — — — — deren Verfasser, ****, es der Himmel zu Gnaden halten möge, daß er mich so sehr gelobt, und wohl gar besungen hat. Es geschah gewiß nicht vorsetzlich, daß ich Ihnen den Sammler — den Verfasser kann man doch nicht sagen — nicht genennet: ich selbst hielt lange ihn einerley mit dem Verfasser der Briefe über die — — — — obgleich jene mich tadelten, dieser zu seinem Helden zu machen schien; so was ist nicht verwunderlich, die Umstände und Aussichten konnten sich geändert haben: mit diesen ändern solche Leute ja auch ihre Töne.

Hat

Hat doch Klem neulich in einem Blatte von mir geschrieben, daß ich zu edel dächte, an Streitigkeiten, die verjährt sind, zu gedenken — Der Verfasser des grünen Huts nennet mich edel: er hat sein Sekretariat bey der Schaubühne, und seine Interimsdirektion (Affligio hat Heufelden beurlaubt) niedergelegt, ist katholisch geworden, und nun Sekretär beym Fürst Kevenhüller. Schreiben Sie mir doch, wie weit Sie seine Theaterblätter haben, damit ich sie Ihnen ergänze!

Von Klem auf Bernardon! der Abstand ist nicht so groß. — Diesem Gaukler hat Affligio nun die Direktion aufgetragen, weil er ihm von einem Cavalier Vorschuß zuwege gebracht, — und der Hof duldet es? die Frage ist natürlich, aber nun wundern Sie sich — mein zweytes Promemoria gegen das Extemporiren, welches dieser Gaukler wieder einzuführen suchte, hatte die gewünschte Wirkung; das Extemporiren ist auf ewig verboten; und da man den Impressarius wegen seines Pachtkontrakts nicht hindern kann, jemanden, wem er will die Aufsicht zu geben; so hat man mich — zum Theatralcensor gesetzt. Dieser Vorfall ist in der Geschichte der hiesigen Schaubühne wichtig: ich habe sogleich ein Promemoria, wie die Censur einzurichten wäre, eingerichtet, welches vom Hofe mündlich schon genehm gehalten worden, worüber ich noch die schriftliche Entschlüssung erwarte. Ich sende es Ihnen mit künftiger Post in Abschrift.

Dieser Gedanke des Hofs kann uns gewissermassen in Augen Deutschlandes wieder zu Ehren bringen, da man wegen **Bernardon** sehr über uns zu spotten berechtiget war: er beweist zugleich, daß man das Theater auf einen bessern Fuß zu setzen gedenke, weil man es dem unversöhnlichen Widersacher des Unflaths und der Unsittlichkeit unter die Geissel giebt.

Leben Sie, mein theurer Freund, so glücklich, als es mein Herz wünschet: und versichern Sie mich bald Ihrer unveränderten Liebe.

Brie-

Briefe
Von dem Herrn Weisse.

Leipzig den 30. März 1765.

Wie schmeichelhaft muß mir nicht die Zuschrift eines Mannes seyn, der, nachdem ich ihn schon lange wegen seiner seltnen Einsicht, wegen seiner grossen und weitläuftigen Gelehrsamkeit, wegen seines feinen und geläuterten Geschmacks im Stillen bewundert und hochgeschätzet habe, mir auf die liebreichste Art von der Welt seine Freundschaft schenkt! ein so kostbares Geschenk für mich, daß ich es durch nichts, als durch die aufrichtigste Gegenliebe zu vergelten weiß. Ich müßte allen Stolz verläugnen, wenn ich Ihnen nicht gestehen wollte, daß, als ich in Ihrer schönen Ausgabe des Tyrtäus meiner flüchtigen Muse so rühmlich gedacht fand, ich mir so sehr in Ihren Lobsprüchen gefiel, daß ich mehr als einmal die Feder in die Hand nahm, um Ihnen meine Erkenntlichkeit schriftlich zu bezeigen. Blos die Furcht, daß ich Sie in Geschäften, die für die Welt zu wichtig sind, als daß man Sie darinnen stören sollte, unterbrechen möchte, blos diese hielten mich zurück. In der That übersteiget die Ehre, die Sie mir dadurch erwiesen haben, und die gütige Gesinnung, die

Sie

Sie mir in Ihrem werthesten Briefe bezeigen, alle meine Verdienste. Mein Beruf, der mich zu einem Geldeinnehmer bestimmt, hat mich dem vertrauten Umgange der Musen gänzlich entrissen: und ich darf Ihnen nicht erst sagen, wie wenig sich der Gott der Steuerrechnungen, wenn es anders einen solchen giebt, mit ihren süssen Gesängen verträgt. Die wenigen Augenblicke, die ich ihnen widme, muß ich abstehlen: wie kann es also anders kommen, als daß dasjenige, was ich oft unter dem Tumulte von einer Menge Bauern aufs Papier werfe, gar nicht diejenige Politur hat, die Horaz von den Dichtern verlangt. Meine Freunde werden mich allenfalls deswegen entschuldigen, aber von der kritischen Welt habe ich kein Recht, es zu fodern. Das Griechische höre ich beynahe auf zu verstehen, und im kurzen werde ich kaum die Buchstaben mehr kennen. Lassen Sie sich aber deswegen nicht abhalten, mir Ihre Absicht in Ansehung der von Ihnen gesammelten Stellen aus den Tragödien der Alten mitzutheilen. Ihr Unterricht wird mir um desto willkommener seyn, je weniger ich itzt im Stande bin, mir ihn selbst zu verschaffen. Wenn Sie, liebster Freund, meine poetischen Kleinigkeiten Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, so kritisiren Sie mich mit aller Strenge eines Kunstrichters. So gern ich mich von Ihnen werde loben hören, so wird es mir doch noch lieber seyn, wenn Sie mich auch in Stand setzen, Ihr Lob zu verdienen. Wir verschliessen nur zu gern die Augen vor unsern Fehlern, und der wahre Freund bleibt immer derjenige, der sie uns öffnet, und uns auf

den rechten Weg führet. Leben Sie übrigens so glücklich, als Sie es zu seyn verdienen, und entziehen Sie mir niemals die Freundschaft, die Sie mir so großmüthig geschenket haben: ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Leipzig den 9. May 1765.

Sie geben mir die Freyheit, Sie in demjenigen Tone anzureden, der meinem Herzen so gemäß ist, und mir mehr schmeichelt, als alle Titel, die sich die Ceremonie geben kann. Ich werde es meine ganze Bemühung seyn lassen, mich derjenigen Freundschaft würdig zu machen, die Sie mir so liebreich angeboten haben. Freylich ist der Zwang, den uns von beyden Seiten unsere Berufsgeschäfte auflegen, nicht angenehm: Sie haben aber darinnen immer noch den Vorzug, daß Sie die Ihrigen zum Musen zurückführen, und die Belohnung nicht geringe ist, junge Leute zur Wissenschaft, zur Tugend und zum guten Geschmacke angeführet, und zur Glückseligkeit gebildet zu haben. Zumal wünsche ich der Universität Halle Glück zu Ihrem Besitze; die schönen Wissenschaften haben daselbst einen Mann nöthig gehabt, der Gelehrsamkeit, Geschmack, Fleiß und Muth genug besitzt, ihr Reich zu erweitern, und mit den Musen die Grazien auszusöhnen.

Die Uebersetzung des Tyrtäus vom **Mr. Poinsinet de Sivry**, kenne ich bloß aus den französischen

Journalen: sie ist seiner Uebersetzung des Anakreon, der Sappho und andrer kleinen griechischen Gedichte angehängt.

Es thut mir leid, daß ich dem Herrn **** durch die Recension seiner Gedichte in der Bibliothek zu nahe getreten bin: ich verehre ihn als einen rechtschaffenen lieben Mann: aber fürs 1) kannte ich den Verfasser nicht: 2) wünschte ich doch, daß er, so bald er drucken läßt, erst einen Freund von Geschmacke und Einsicht, wie Sie sind, zu Rathe zöge: denn wenn man einmal drucken läßt, so muß man sich gefallen lassen, nicht nach seinem moralischen Charakter, sondern als Autor beurtheilet zu werden: wir selbst, wenn wir ihm schmeicheln, machen uns der Partheylichkeit schuldig. Er hat wieder einen ganzen Band — — — — herausgegeben, und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich gar nicht damit zufrieden bin: soll man davon schweigen, so kann er es mit Recht als eine Beleidigung ansehen; denn unter aller Kritik zu seyn, ist, dünkt mir, noch demüthigender, als Tadel zu verdienen: überhaupt fehlet es ihm gewiß an poetischem Genie, und er suchet die Muse auf, anstatt, daß sie ihn mit sich fortreißt: Sie können sonst gewiß glauben, daß ich eine rechte wahre Hochachtung für ihn habe, da ich ihn von mehr als einer liebenswürdigen Seite kenne, und um desto unruhiger bin, wenn sich die Kunstrichter über ihn lustig machen.

Mit was für vortrefflichen Sachen beschenken sie uns wieder diese Messe, und wie viel versprechen Sie uns noch auf die Zukunft? Ich habe nur mit flüchti-

gen Blicken den Meßcatalogus durchgelaufen, aber sie sollen meine erste Lectüre seyn, so bald mir nur meine Meßgeschäfte ein wenig Erholung lassen: ich habe noch nicht an die Disputation kommen können, womit Sie mich beschenket haben, so sehr der Titel auch schon meine Neugierde gereitzet hat. Des Vidae artem poeticam nach Thomas Tristram Ausgabe wüßte ich in ganz Leipzig nicht aufzutreiben, sollte sie mir aber vorkommen, so werde ich aufmerksam seyn, Ihnen dieselbe zu verschaffen. Leben Sie glücklich, werthester Freund, und behalten Sie mich lieb. Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Leipzig den 25. Nov. 1765.

Ich kann nicht läugnen, daß ich Sie bey Ihrer Rückreise mit Sehnsucht erwartet habe: stets schmeichelte ich mir, daß Sie noch in Ihrer Vaterstadt seyn müßten, bis mir endlich der Hofrath Bel die angenehme Hoffnung, Sie zu umarmen, durch die Nachricht verderbte, daß Ihnen Ihre eilfertige Durchreise nicht erlaubt habe, Ihre Freunde zu sehen. Sehen Sie, liebster Freund, wie stolz ich bin, daß ich mich darunter rechne, und die Versicherung, die Sie mir durch Ihren Brief davon gegeben, ist die größte Vergütung für diesen Verlust.

Ich freue mich, daß Sie meinem lieben ehrlichen **Hagedorn** die Ehre Ihres Besuches gegönnet haben: er hat mir durch einen Brief seine Zufriedenheit dar-

über zu erkennen gegeben: er ist Ihr Freund und Verehrer, wie ich, und Ihrer Liebe gewiß auch in jeder Absicht würdig: sein Eifer für die Künste und Wissenschaften ist so groß, daß er ihn ordentlich verzehret. Wenn man denket, daß Lippert ein Glasergeselle seiner Profession ist, so verdient er die größte Bewunderung: Schade! daß er nicht vierzig Jahre zurücke hat, und itzt erst seine Laufbahn anzutreten hat! ich wüßte nicht, was der Mann zu thun fähig wäre: ein bischen weniger Eigensinn und Heftigkeit würde ihn in Stand gesetzet haben, noch weiter zu kommen, als er ist: er hat mich vor ein Paar Jahren mit einem kleinen Cabinette von etlichen 100. der auserlesensten Abdrücke von Gemmen beschenkt, worzu er eine Erklärung aus den Stellen der Alten hinzugefügt, die meistens so glücklich angewandt sind, daß man sie von den größten Gelehrten kaum besser erwarten könnte: er läßt itzt einen Commentar auf diese Art über seine ganze Sammlung bey Breitkopfen drucken, und ich bin überzeugt, daß es für die Künstler ein recht brauchbares Buch werden wird. Sie wollen mich in der neuen Ausgabe Ihres Tyrtäus mit Namen nennen? in Wahrheit, so wenig ich es zu verdienen glaube, so groß wird die Ehre für mich seyn, von einem Manne, wie Sie sind, gelobt zu werden. Die Furcht vor einem verdienten Tadel hat mich allezeit zurück gehalten, mich als den Verfasser meiner kleinen Versuche zu bekennen, aber alsdann glaube ich ohne Schamröthe hervortreten zu dürfen, wenn sie von Kennern gebilliget werden: man müßte

kein

kein Autor seyn, wenn man sich von aller Eigenliebe lossagen wollte.

Die Schriften der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste besitze ich nicht: es wird aber doch ein theures Mitglied hier zu finden seyn, das mir zu dem verlangten dritten Theile verhilft: Sie sollen ihn unverzüglich haben, sobald ich ihn finde. Von der Wachsmalerey findet man auch vieles in des Pernetti Dictionaire des beaux Arts, wo eine ganze Abhandlung von den verschiedenen Arten zu malen, vorgesetzt ist. Leben Sie wohl, und im steten Genusse aller Glückseligkeiten des Lebens, und behalten Sie mich lieb. Ich bin Zeitlebens rc.

Leipzig den 4. Febr. 1766.

Niemand, als die elenden Schriftsteller werden böse seyn, daß ein Mann, wie Sie, die gelehrten Zeitungen zu schreiben übernommen hat. Ich vor meine Person wünsche dem guten Geschmacke und der gelehrten Welt dazu Glück, denn ich kenne keine Recensionen, die ich lieber lese, als die Ihrigen: ein lebhafter muntrer Witz, ein richtiger und feiner Geschmack, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, eine schöne blühende Schreibart, alles empfiehlt sie, und ich werde niemals müde, sie zu lesen. Daß Pernetti ein elender Ausleger des Plinius ist, glaube ich, ohne ihn geprüft zu haben: er ist ein Franzos, und das ist genug gesagt. Des Grafen Caylus Leben ist noch

nicht heraus: ich habe aber an einen Freund in Paris geschrieben der mir es schicken wird, sobald es dort in der Akademie abgelesen wird, und alsdann werde ich es Ihnen unverzüglich schicken: ich werde mich auch bemühen, Nachrichten von Crevier einzuziehen: freylich ist er nicht der Mann, aus dem man die Geschichte studiren darf, inzwischen läßt er sich doch gut lesen. Die Nachricht von Ihren studierenden Schauspielern ergötzt mich, und es wundert mich um so viel mehr, da die meisten doch wenige gute Muster werden gesehen haben: sie haben zwar wohl die Natur vor sich, aber eben diese zu studieren, ist keine geringe Kunst: vielleicht werden einige dadurch so klug, daß sie ihren wahren Beruf fühlen lernen: denn so lange nur Wäschermädchen und Handwerkspursche unter unsere deutsche Truppen gehen, werden wir keinen Roscius finden. Ich habe immer geglaubt, und von Nicolai gehört, daß Winkelmann die Stelle bey dem Musaeo in Berlin erhalten würde? Desto besser, wenn es nicht geschieht: denn dieser ist an keinem Orte besser, als in Rom aufgehoben, und seine kleine Eitelkeit findet dort mehr Nahrung: er hat mir letzthin geschrieben, daß sein grosses Werk, welches lauter noch unbekannte Alterthümer enthalten soll, doch noch, ungeachtet seines Streits mit Casanova, das Licht sehen sollte. Bause kann, wenn er will, schon etwas gutes stechen: die beyden Bilder aus dem Winklerischen Cabinette, die er nach Rembrandt gestochen, sind ihm sehr gut gerathen; nur muß er eine gute Zeichnung vor sich haben: endlich ist diese Art von Leuten so theuer, daß kein Verleger gern

von Kupferstechen hören will: ich muß für ein kleines Bildniß für die Bibliothek itzt immer 30 bis 40 Rthlr. bezahlen. Der arme **Gleim** dauert mich: ich habe aber immer die gute Hoffnung, daß, wenn ein Gelehrter krank ist, die Hypochondrie der Sitz des Uebels sey. Der Berlinischen allgemeinen Bibliothek zu gefallen hält schwer: es wäre schon der Mühe werth, daß ihre Urtheile bisweilen beleuchtet würden: aber die Verfasser haben sich so furchtbar, wie ihre Soldaten gemacht: jeder friedliebender Autor ist froh, wenn sie über der Gränze bleiben. Mit ehesten schicke ich Ihnen einen neuen Beytrag zum deutschen Theater. Ich umarme Sie indessen von ganzem Herzen, und bin Lebenslang rc.

Leipzig den 21. März. 1766.

Ich müßte Ihrer Freundschaft und Güte nicht werth seyn, mein theuerster Freund, wenn mich eine so liebreiche Kritik, wie die Ihrige ist, beleidigen könnte: so empfindlich ich für das Lob wahrer Kenner bin, so dankbar bin ich auch gegen ihren Tadel: die Eigenliebe verblendet uns ohnedieß nur allzuoft gegen unsere Fehler. Glauben Sie inzwischen nicht, daß ich so wenig Autor bin, meine Poeten ohne alle Vertheidigung aufzugeben, nein, es ist die erste Frucht meiner komischen Muse, und wer hat seine Kinder nicht lieb? Ich brachte sie zur Welt, da der Streit zwischen den wäßerigen und einherdonnern-

den Poeten auf dem Parnasse am ärgsten war, Gott-
sched und Schönaich an der Spitze der einen gähn-
te, und Bodmer vor der andern herum trampelte.
Leßing nahm sie im Manuscripte vor 11 Jahren mit
nach Hamburg, und gab sie der Schönemannischen
Gesellschaft, wo sie ohne mein Vorwissen lange ge-
druckt und gespielet war, ehe ich etwas davon wußte:
doch, ich wollte mich ja verantworten? Sie sagen,
liebster Freund, der Inhalt des Stücks ist nicht gut
gewählt, weil es blos den Gelehrten interesßiret.
Fürs 1) muß meinen Gedanken nach die Comödie
eine Schule für alle Arten von Menschen seyn, ri-
dendo castigare mores, wo sie etwas Lächerliches
findet: wollten wir sie blos auf Fehler, die allen Men-
schen gemein sind, einschränken, wie bald würde es
den komischen Dichtern an Materie fehlen, da die mei-
sten lächerlichen Charaktere schon bearbeitet sind. Mo-
liere hat deswegen nicht blos den Tartüfe, Misantrop
und Geitzigen genommen, sondern er hat sich auch an
die Aerzte, an die gelehrten Weiber gemacht, und der
feine Destouches hat ausser den Ruhmredigen und
Unschlüßigen, an den Philosophen einen komischen Ge-
genstand gefunden: wie unendlich viel Stellen sind
aber in dem Malade imaginaire, Médecin malgré
lui und Femmes savantes, die für jedes andere, als
Gelehrte unverständlich sind, zumal in den letztern,
wo er den Abt Cotin und Menage unter den Namen
Fricotin und D. Vagius lächerlich gemacht hat: im
Poëte Campagnard vom Destouches wird von den
Wirbeln des Cartesius und der anziehenden Kraft
des Neuton geredet, und was thut vollends Paliſ-

sot

sot in der Comödie Les Philosophes, in der der Encyclopedisten gespottet wird? wie viel mögen es verstehen, wenn Crispin auf allen Vieren gekrochen kömmt, um des Rousseau Menschen in seinem Buche sur l'inégalité des hommes zu spotten? Inzwischen hat sie niemand darüber getadelt. Ich weiß, daß Exempel nichts beweisen: aber nach dem Begriffe und der Absicht der Comödie kann ich mir nicht vorstellen, daß die Gelehrten nicht ein Gegenstand des Lächerlichen werden können, gesetzt auch, daß es stellenweise nicht von allen verstanden wird: überhaupt sind ja die Zuschauer so untermengt, daß keine Comödie in der Welt aufgeführet werden wird, die keine Stellen enthalten sollte, die allen deutlich wäre. Aber ich muß fürs 2) fragen: intereßiret denn der Gegenstand, den ich gewählet habe, blos die Gelehrten? ich glaube, am allerwenigsten. Geschmack soll jeder haben, wer ein Glied von der feinern Welt seyn will: schlimm genug, wenn es Officiers, Kaufleute, Frauenzimmer giebt, noch schlimmer, wenn es Gelehrte giebt, die sich nicht ein wenig darum bekümmert haben. Da dieß ein Mittel ist, den Verstand und das Herz zu bilden: verstehen sie die kleinen Anspielungen nicht, so müssen sie sich dieselben erklären lassen, oder sich blos an die komischen Carrikaturen halten, die ihnen verständlich sind: doch es läßt sich darüber weit besser mündlich reden.

Um den Verdacht zu vermeiden, daß ich Klopstocken dadurch selbst lächerlich mache, so habe ich ein paarmal ihn, alle Mißdeutung zu vermeiden, ausdrücklich genannt: ich konnte aber die elenden Nach-

ahmer nicht anders treffen, als daß ich den Ton anzeigte, wodurch sie Klopstocken ähnlich zu seyn glauben: in Hamburg und hier, wo man das Stück so oft aufführet, hat man mir wenigstens diesen Vorwurf nicht gemacht. Was endlich den Ausdruck betrift, so fürchte ich, daß wir durch eine zu übertriebene Delikatesse den Ton der wahren Comödie verlieren. Die klebrichten Blätter, und der schwarze Toback, sind für den Geruch und das Gesicht ekel, aber ist man nicht zu ekel, wenn man sie nicht einmal nennen hören will, da sie einen schmutzigen Menschen sonst wohl charakterisiren, und einem Bedienten diese Schilderung wohl zu verzeihen ist. Die Ausdrücke der egyptischen Fleischtöpfe, und die Tunkerey in die Morgenröthe, will ich nicht entschuldigen, ob ich gleich wider alle Zweydeutigkeit protestire, die mir nicht in die Gedanken gekommen ist. Den Bärenhäuter und Schurken kann ich mir unmöglich nehmen lassen: es sind noch die einzigen leidlichen Schimpfwörter auf dem deutschen Theater, und ohne zu schimpfen, geht es bey Bedienten unmöglich ab: des Meerschweingens nehme ich mich auch an, und ich kann es um so viel mehr thun, da die Damen in Spanien sich dessen statt der Schooßhündchen bedienen. Daß **Dunkels** Charakter zu übertrieben ist, glaube ich nicht: die Nachahmung muß in der Comödie eine Carrikatur seyn, wenn sie lächerlich seyn soll. **Plautus** sagt von seinem Geizigen in der Fulularia, daß er das Fleisch, das er den Göttern opfere, wieder vom Altare mausete, er verlangt von seinem vermeynten Diebe, daß er ihm die erste, zweyte, dritte

Hand

Hand weisen solle; ist dieß nicht übertrieben? ich glaube, nein — doch, meine Verantwortung ist viel länger, als Ihre Kritik geworden: verzeihen Sie einem Autor, der so stolz auf Ihre Freundschaft ist, daß er gern Ihr Lob verdienen möchte. Künftig wollen wir von etwas interessantern plaudern. Des Graf von Caylus Leben schicke ich Ihnen, so bald ich es erhalte. Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner ꝛc.

Leipzig den 5. April 1766.

Ich schicke Ihnen, theuerster Freund, meinen neuen Beytrag zum Theater brühwarm: wie sehr wird es meiner Eitelkeit schmeicheln, wenn er Ihnen nicht mißfallen sollte! es ist die einzige Belohnung, die wir witzigen Schriftsteller uns wünschen, so wenig Stolz wir auch immer affektiren mögen: und einem Kenner, einem Klotz, zu gefallen, ist immer noch in meinen Augen ein Ehrgeitz, der vergebungswürdig ist. Glauben Sie deswegen nicht, liebster Freund, daß ich Ihre Kritiken dadurch verbitten will! nein, sie werden mir willkommen und heilsam seyn; ich werde meine Fehler kennen lernen, und sie zu verbessern suchen: da ich selbst die Mine des Kunstrichters annehme, so würde mir es am allerübelsten anstehen, wenn ich einen vernünftigen Tadel nicht vertragen könnte: sagen Sie mir selbst, daß ich meiner Muse den Abschied geben soll, und ich werde es ohne Widerwillen thun: ein verbotener Umgang, wie ich

mit diesem guten Kinde pflegen muß, ist ohnedieß gefährlich; doch — genug von mir! Ich habe Ihnen noch für einige durch unsern Herrn **Reich** mir zugeschickte Schriften vom Hrn. Prof. **Jakobi** Dank abzustatten, welches ich hiemit aufs verbindlichste thue. Sie zeigen von einem guten Genie, das noch mehr durch die Ausbildung einer gesunden Kritik reifen wird: auch das Programma hat mir überhaupt wohl gefallen, ob ich gleich nicht in allem mit dem Verfasser übereinstimme: z. E. in der Stelle S. 4. wo er des Guercino de Cruto Gemälde, die Dido vorstellend, tadelt, daß er nicht die Beschreibungen des Virgils besser genützt.

Trepida et coeptis etc.

Ich glaube, daß der Maler vollkommen Recht hat. Es giebt gewisse Gränzen in der Malerey und Poesie, so viel sie sonst Aehnlichkeit mit einander haben, wo sie von einander abgehen, die man nicht überschreiten muß. Wenn uns Virgil die Dido vorstellet: Sanguineam voluens aciem, maculisque trementes interfusa genas, oder die Schwester, wie sie vnguibus ora foedat atque atros siccat veste cruores: so halte ichs für schön: so bald es ein Maler malet, wird es ein eckles Bild, und es zeigt einen grossen Verstand, wenn ein Maler meine Seele, ohne mir Ekel zu verursachen, erschüttern kann: Horatz giebt schon den dramatischen Dichtern den Rath, daß die Medea nicht ihre Kinder auf dem Theater zerfleischen soll, und die Alten haben dieß in den Werken der Kunst ungemein wohl beobachtet. Ich könnte vieles hier-

hierüber zusetzen, aber der Herr Verfasser darf in Winkelmanns Schriften auf allen Seiten nachsehen: unser **Hagedorn** hat aber in seinen Betrachtungen ein ganzes Kapitel über diese Behutsamkeit der Maler; und von der Vermeidung des Häßlichen in Nachahmung der Natur. Ich habe das Bild in der Düsseldorfischen Gallerie nicht gesehen, aber nach der Beschreibung des Herrn Verfassers selbst: Reginae in vultu dolor eminet, moestus pallor occupat faciem, tristia lumina in coelum sublata est, würde sie mir besser gefallen, als wenn ich sie mit dem ense cruore spumante, sparsisque manibus sähe. Ich überlasse es ihrer Beurtheilung, umarme Sie in Gedanken, und bin ewig der Ihrige.

Leipzig den 18. Sept. 1766.

Ich freue mich unendlich, mein theuerster Freund, daß Sie bey uns in Deutschland bleiben: noch mehr, daß man Sie mit Ehren und Würden fesselt, die Sie längst verdient hatten. Ich weiß wohl, daß sich ein Weiser darüber wegsetzet, aber wenn wahre Verdienste dadurch belohnet werden, so ist es allezeit ein Zeugniß, daß man sie erkennet, und kein Vorurtheil mehr. Ich habe Ihre Schrift über das Studium des Alterthums mit innigem Vergnügen gelesen: der Geschmack wird nicht eher allgemein, als bis die Lehrer öffentlicher Universitäten anfangen, ihn zu predigen, die Barbarey unterdrücken, und wieder junge

Boten

Boten in die Welt schicken, die ihn andern lehren. Von **Winkelmannen** glaube ich nicht, daß Sie viel zu befürchten haben; er giebt bey allen seinen Verdiensten Schwächen genug, wo man ihn angreifen kann. Ueber die Recension der Allegorie kann es wohl nicht seyn, daß er böse ist; wenn ers anders ist: denn sie ist noch zu neu, als daß er sie schon dazumal in Rom sollte gehabt haben. Er nimmt aber überhaupt gern die stolze und verächtliche Mine gegen andere Gelehrte an, um seinen Ruhm hervorstechender zu machen: doch wollte ich alles darauf wetten, daß er Sie gewiß nicht angreift. Ich habe ihm bey Gelegenheit der Historie der Kunst, und seinen Sendschreiben über die Schönheit in der Malerey, in der Bibliothek bey allen Lobsprüchen nichts geschenkt, und ihm die Stücke selbst überschickt: gegen Herr **Meinharten**, der ihn dazumal mit dem Grafen **Moltke** besuchet, hatte er zwar sehr gedroht: aber ich habe doch aus dem Briefe wider **Casanova**, den er in die Göttingischen Zeitungen setzen lassen, gefunden, daß, wenn er auch hin und wieder auf meine Recensionen angespielt, er mich doch nicht, noch mein Buch, sondern allezeit die Deutschen überhaupt genennet. Ihre Recension über die Allegorie ist so vortrefflich, und so bescheiden abgefaßt, daß er allezeit eine böse Sache verrathen würde, wenn er grob wäre. Ich veranstalte itzt eine für die Bibliothek, wo ich ihn eben so wenig fürchten werde: ich sehe nicht, was er bey allen Ihren Einwendungen sagen kann, oder womit er seine Meynungen vertheidigen will, er müßte denn seine Autorität für wichtig genug halten, um sie

allen entgegen zu setzen: aber diese braucht kein Gelehrter zu erkennen. Es ist ihm Weihrauch genug gestreuet worden, als daß er sich über seine Landsleute beschweren darf, und am Ende wird er sie immer noch für ehrlicher halten müssen, als seine itzigen. Casanova in Dreßden droht sich wegen der Beschuldigungen in Göttingischen Anzeigen durch einen öffentlich gedruckten Brief an ihm zu rächen, und ich fürchte, daß die Italiänische Rache nicht so gelinde seyn wird, als der Tadel eines deutschen Patrioten, der wie Sie, ihm die Pille noch so schön übersilbert. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich liebe Sie ewig.

Leipzig den 16. Febr. 1767.

Ich bin Ihnen, mein theuerster Freund, noch den Dank für das letzte Stück Ihrer deutschen Bibliothek schuldig, und schon erhalte ich ein neues. Wie sehr bin ich Ihnen für dieß gütige und freundschaftliche Andenken — wie sehr für das mir so rühmliche Urtheil von meinen kleinen Spielwerken für Kinder verpflichtet! In der That, wenn mich nicht mein eigen Gefühl noch von meinen Schwachheiten überzeugte, so würden Sie mich stolz machen können: denn wir Schriftsteller mögen noch so sehr die demüthige Mine annehmen; im Grunde ist der Beyfall eines solchen Mannes, wie Sie sind, doch das höchste Ziel unsers Ehrgeitzes, und das vornehmste Triebwerk

werk unserer Arbeiten. Ihre Bibliothek unterscheidet sich durch so viel Gründlichkeit, feinen Geschmack und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, daß Sie uns übrigen Kunstrichter bald von dem kritischen Richterstuhl verdrängen möchten. Vorzüglich bewundere ich den Muth, mit dem Sie alles vom Herzen wegsagen, ohne sich das Ansehen der Person schrecken zu lassen, oder die Folgen ihrer Ausfälle zu fürchten. Aber man muß sich seiner eignen Stärke bewußt seyn, und schon selbst ein Ansehen in der gelehrten Republik erhalten haben. Bey Gelegenheit der Recension von der Faberischen Theorie der schönen Wissenschaften in Maynz, muß ich Sie, liebster Freund, doch fragen, ob Sie den Mann dieses Buchs kennen? Kaum vermuthe ichs, weil Sie sich wundern, wo er die geäusserten guten Kenntnisse her hat. Es ist dieses der Bruder von unsers hiesigen Stallmeisters Rosenzweigs Frau, der viele Jahre hier studiert hat, endlich vor ungefähr zwey Jahren zurück in seine Vaterstadt Straßburg gegangen, sich verheirathet, dadurch aber sein Glück daselbst verscherzet, und hierauf nach Maynz gegangen, und daselbst katholisch geworden ist.

Wie sehr freue ich mich auf Ihr Buch von der Steinschneidekunst! Was für neue Aussichten werden Sie hier wieder Ihren Landsleuten öffnen! Kaum begreife ich es, wie es möglich ist, so viel grosse und weite Felder der Wissenschaften, wo fast jedes einen besondern Mann zur Bearbeitung erfodert, zu gleicher Zeit zu umfassen.

Was

Was sagen Sie zu Leßings Dramaturgie? ists nicht Schade, daß Voltaire nicht um 30 Jahre jünger ist, um Deutsch zu lernen? das sollte ein feines Gefechte werden! Leben Sie wohl und glücklich! Einen Glückwunsch zu der schönen Carrikatur, die man von mir der Allgemeinen Bibliothek in Berlin vorgesetzt, erwarte ich von Ihnen nicht: aber dieß, daß sie niemals aufhören zu lieben ꝛc.

Leipzig den 29. May 1767.

Ich bin Ihnen, theuerster Freund, noch den verbindlichsten Dank für das angenehme Geschenk, das Sie mir durch Ihre schöne Schrift, über den Geschmack in Münzen, gemacht haben, schuldig: Nur die Menge überhäufter Amtsgeschäfte, der Anlauf von witzigen und unwitzigen Meßbesuchen, und tausenderley andere Zerstreuungen, haben mich von dieser so süssen Pflicht abgehalten. Wie sehr machen Sie sich nicht um die Ausbreitung des feinsten Geschmacks, in den Künsten und Wissenschaften, bey der deutschen Welt verdient, und wie undankbar, wie unempfindlich, für wahre Verdienste, müßte man nicht seyn, wenn man solches nicht erkennen wollte. Ich freue mich unendlich, daß Ihnen mein Eifer, diese nach meinem geringen Vermögen der Welt bekannt zu machen, nicht gleichgültig gewesen ist. Wenn ich meinen Empfindungen hätte folgen, und nicht den Verdacht einer freundschaftlichen Parthеylichkeit mei-

den wollen, so hätte ich Sie noch weit mehr loben müssen. Glauben Sie nicht, geliebtester Freund, daß mich die Ankündigung der allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften, im Meßverzeichnisse, beunruhiget: es war mir vielmehr eine wahre Freude, einen Mann eine Bahn betreten zu sehen, der ich mich gewiß nicht gewachsen fühle, und von dem ich weit würde zurückgelassen werden. Sie wissen aus der Erfahrung, wie beschwerlich das Amt eines Kunstrichters ist, und wie wenig man in meisten Fällen durch die Wahrheit Dank verdienet. Sähe ichs nicht als ein Mittel an, mich unter den vielen Amtsgeschäften, die mich von aller Vertraulichkeit mit den Musen abziehen, noch in einer gewissen Bekanntschaft mit ihnen zu erhalten, so hätte ichs längst aufgegeben. Bey Ihrer weitläuftigen und gründlichen Kenntniß in dem ganzen Reiche der Wissenschaften, können Sie leicht Ihren Feinden Troß bieten, und immer des Siegs gewiß seyn. Leben Sie wohl, mein würdigster Freund, und behalten Sie mich lieb. Ich bin lebenslang ꝛc.

Leipzig den 9. May 1763.

Wie sehr mich die Versicherung Ihrer mir unschätzbaren Gewogenheit und fortdauernden Freundschaft erfreuet, mein theuerster, liebster Freund, das kann ich Ihnen nicht genug sagen: nur durch gleiche Empfindungen kann ich Sie erwiedern, und dieß soll auch der ganze Dank seyn, den ich Ihnen

für

für das neue Pfand Ihres Andenkens, ich meyne, Ihr Buch über die geschnittenen Steine, gewähre. Ich will mich noch heute, etliche Tage lang, aufs Land begeben, und da soll es, nebst der Uebersetzung der Cayluſsischen Abhandlungen, meine Lectüre seyn. Sie demüthigen mich in der That, wenn Sie von mir ein Urtheil verlangen: Ich bin in den Alterthumswissenschaften viel zu fremd, habe niemals Gelegenheit gehabt, etwas wichtiges zu sehen, itzt wenig Zeit darüber zu studiren, oder nachzulesen, und ausser demjenigen, was Sie, **Winkelmann**, **Lippert** und **Leßing** davon geschrieben haben, wenig im Gedächtnisse: indessen will ich Ihnen das, was mir meine Empfindung saget, sie mag wahr oder unwahr reden, mit der Freymüthigkeit entdecken, die sich freundschaftliche Seelen schuldig sind.

Noch kann ich Ihnen zuschwören, daß ich von der ganzen Sündfluth der neuen Meßschriften nichts als den Catalogus gelesen habe. Ein Kreiseinnehmer ist diese ganze Zeit über, wegen des Vorbeschieds und der Einrechnung, ein geplagtes Thier, und muß stets auf der Expedition schildern, et sic me seruauit Apollo. Denn am Ende habe ich, nach dem, was Sie mir schreiben, mehr dabey gewonnen, als verlohren. Daß die Wespen schwärmen, kann ich mir vorstellen, denn diese wollen nicht gestöret seyn: aber wer so viel Muth und Kraft hat, drunter hinein zu schlagen, der kann sich für Beulen rächen, die sie ihm anzubringen suchen. Glückliches Talent, wer dabey sich immer gleich bleibt, und ein kaltes Geblüte behält! man hat den gedoppelten Vortheil, daß

man sich nicht ärgert, und seinen Widersachern die Blössen am ersten abmerkt, die sie uns geben. Der alte Radoteur **Bodmer**, hat sich, wie ich höre, auch über mich lustig gemacht! Wohl ihm! wenn er sich dabey recht satt gelacht hat; ich werde ihn in dieser Freude weder stören, noch es der Welt auszureden suchen, wenn sie seine politischen Dramata besser als die meinigen finden sollte.

Ich freue mich, daß unser alter ehrlicher **Lippert** die Belohnung in dem Beyfalle eines so grossen Königs, der auch zugleich ein grosser Mann ist, für seine Bemühung gefunden: wenn er auch die angebotne Gnade nicht annimmt, so hat es doch immer den Vortheil, daß es andere für Verdienste aufmerksam macht. Nur vor Kurzem hat er auch von der Königinn von Ungarn eine goldne Medaille von 500 Rthlr. erhalten: sein patriotischer Eifer für die Kunst verdienet diese Achtung.

Sie haben, theuerster Freund, meinen Namen nicht im Meßverzeichnisse gefunden? gut wäre es, wenn auch nicht meiner Hände Arbeit drinnen stünde: aber ich kann immer das Tändeln noch nicht ganz lassen, und wenn es auch nur ein Paar kleine komische Opern seyn sollten. Vielleicht hat Ihnen die Vorstellung und die gute Composition auf dem Theater einen Werth gegeben, den sie bey der Lectüre nicht haben. Leben Sie glücklich, vergnügt und gesund, und behalten Sie mich lieb. Ich liebe und verehre Sie lebenslang ꝛc.

Wie

Leipzig den 14. Junii 1768.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen, mein theuerster Freund! schuldig, daß Sie sich meiner so tapfer wider den alten schweitzerischen Tanzbär angenommen: es ist mir um so viel angenehmer, da ich nicht einmal Willens bin, in der Bibliothek ein Wort von seinen Sprüngen zu erwähnen. Der Geifer mag in seinen eignen Bart laufen. So kützeln, daß es wehe thut, kann ich nicht, und alsdann ist es besser, man schweigt. Diese Bodmerischen Kurzweile sind schon seit zwey Jahren hier bey allen Buchhändlern herumgelaufen, aber keiner hat sie verlegen wollen. Wäre ich boshaft genug gewesen, so hätte ich damit einen lustigen Streich spielen können, da ich die Handschrift in Händen gehabt.

Wohl bekomme es den Herren Anticriticis! Noch habe ich nicht die Ehre, einen von diesen Herren zu kennen, und ihre Antikritiken eben so wenig gelesen: ich kann mir aber vorstellen, was sie für Gesichter machen werden. Es ist unglaublich, daß sich solche Leute zu Richtern aufwerfen wollen: Der Stolz ist aber immer der Gefährte der Dummheit. Nichts ist lustiger, als der komische Aufzug, in welchem Sie sie auftreten lassen, und ich kann kaum die Fortsetzung der Geschichte des deutschen Don Quixotte erwarten. Freylich ist Heineke der Verfasser des Buchs über Künstler und Kunstsachen, und ich zweifle nicht, daß Oesterreich der Handlanger ist. Da er dem guten

Hagedorn nicht mehr an seinen Glücksumständen, wiewohl vor Zeiten unter der Regierung des — — — geschehen seyn mag, schaden kann, so sucht er sich dadurch für die Großmuth zu rächen, die Hagedorn in der Folge an ihm erwiesen. Bey vernünftigen Leuten wird er ihm indessen wenig schaden: die Hagedornische Recension der Dreßdner Gallerie, die doch mit aller möglichen Behutsamkeit abgefasset ist, hat ihn vermuthlich am meisten aufgebracht.

Durch vieles Geschrey haben es allerdings unsere — — — — so weit gebracht, daß sie ausser zween Tage, die dem armen Koch noch vergönnet sind, die ganze Woche über alleine Komödie spielen dürfen: Welch ein Brodneid! Wenn Koch, wie beynahe zu fürchten steht, seine Leute muß auseinander gehen lassen, so verliert Leipzig eins seiner größten Reitzungen.

Der Verfasser der Abhandlung von dem letzten Stücke der Bibliothek ist P. B***, ich sage Ihnen dieses im Vertrauen, weil er mich um die Verschweigung seines Namens gebeten. Ich fand, wie Sie, die metaphysische Einleitung vom Gesichte sehr seltsam: inzwischen glaubte doch der Hr. v. Hagedorn, von dem ich sie erhielt, noch zu viel Gutes drinnen zu bemerken, um sie ganz zu verwerfen. Hätten es die Berliner nicht mit den Abhandlungen angefangen, so wäre es mir lieber gewesen, sie ganz wegzulassen, da sie mir ohnedieß immer so wenig Platz zu vollständigen Recensionen übrig lassen, und ich schon seit einiger Zeit ins Nachschleppen gekommen bin.

Ausser Bausen kenne ich hier keinen, der Portraits sticht, es müßte denn der älteste Crusius seyn,

der

der erst seit ein Paar Tagen von Paris zurücke gekommen. Wie weit er es dort darinnen gebracht, kann ich noch nicht sagen: zu meiner alten Bibliothek hat er verschiedene sehr mittelmäßige, vielleicht ganz schlechte gemacht, doch muß ich auch sagen, daß er allezeit sehr schlechte Bilder gehabt. Von **Stocken** erinnere ich mich auch etliche gesehen zu haben, die noch gut genug waren: doch hat meinen Gedanken nach **Bause** den Vorzug. Von **Geysern**, der die allerliebsten Vignetten zum **Uz** gestochen, habe ich noch kein Bildniß gesehen, doch bin ich überzeugt, daß, wenn er nur eine recht gut ausgeführte Zeichnung hätte, er es gewiß nicht schlecht machen würde.

Ihr Urtheil über die allgemeine Bibliothek in den Hallischen Zeitungen, habe ich gelesen. Ich habe es Hr. N. vorhergesagt, daß das Unternehmen zu kühn sey, eine allgemeine Bibliothek zu liefern, so lange wir nicht in Deutschland eine Hauptstadt, wie Paris und London, hätten, wo Gelehrsamkeit und Litteratur aus dem ganzen Reiche zusammen fließt. Aber er glaubte, die ganze Welt würde sich darnach reissen, Antheil an einem solchen Journale zu nehmen, und nun fehlet es überall an Mitarbeitern: der Raum hindert mich, mehr mit Ihnen zu schwatzen. Leben Sie wohl, und schenken Sie ferner demjenigen Ihre Gewogenheit, der Sie lebenslang mit der größten Hochachtung verehret ꝛc.

Leipzig den 20. Oct. 1768.

Sie erhalten hierdurch, theuerster Freund, die neue Ausgabe des dritten Theils meines Beytrags zum Theater: ich habe die darinnen befindlichen Stücke so gut, als möglich, gebessert, vielleicht verschlimmert: denn oft bleiben die ersten Lesarten die besten. Vermuthlich haben Sie bereits die Recensionen Ihres Buchs über geschnittene Steine, und über die **Meuselsche** Uebersetzung der Caylusischen Abhandlungen in meiner Bibliothek gelesen: wie sehr wünsche ich, daß Sie damit zufrieden seyn mögen! ein aufrichtiges Lob ohne Schmeicheley, und eine offenherzige Erklärung kleiner Bedenklichkeiten ohne Bitterkeit, deren Auflösung Ihnen vielleicht nicht schwer werden kann, kann Ihnen nicht mißfallen. Ihre Fehde mit **Leßingen** thut mir weh. Schöne Geister sollte das Band der Eintracht und Liebe verbinden, und wann hat jemals die Wahrheit bey dieser Art zu kämpfen gewonnen? beyde Theile reiben sich auf, und am Ende geht es wie im letzten Kriege.

Den Tadel, mit dem Sie mich, liebster Freund, in Ansehung des 2ten Theiles meiner komischen Opern bedrohen, lasse ich mir gern gefallen: ich weiß, was man daran tadeln kann, und wenn der Recensent sie aus dem Gesichtspunkte angesehen, mit der ich sie selbst im letzten Theile meiner Vorrede betrachtet habe, so wird er auch meine Entschuldigung dabey finden. —

Doch

Doch eine Kleinigkeit, die ich gerne den Kunstrichtern Preiß gebe. Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner ꝛc.

Leipzig den 28. Dec. 1768.

Ich danke Ihnen, theuerster Freund, für das angenehme Geschenke der beyden letzten Stücke der Bibliothek aufs verbindlichste. Die Geschwindigkeit und Leichtigkeit, mit der Sie bey Ihren so vielen andern Geschäften fortarbeiten, ist unbegreiflich. Ihren Muth bey den Angriffen zur Rechten und Linken würde ich noch mehr bewundern, wenn ich nicht an die Fabel von der Henne und der Ente dächte. Ich schicke Ihnen Hrn. **Raspens** Schrift mit, die blos meine Antwort verzögert: noch kann ich Ihnen betheuren, daß ich sie nicht gelesen habe. Beym ersten Empfange hatte mir sie unser Professor **Oeser** mitgenommen, verlegt oder vertragen, (denn er wußte selber nicht, wo er sie hingethan,) und nur itzt erhalte ich sie erst wieder. Das thut mir leid, daß Ihnen der Aufsatz über den Casanovischen Sardonych mißgefallen hat: darzu, glaube ich, kennen Sie mich zu gut, als daß Sie den Verdacht einer Beleidigung dießfalls auf mich werfen könnten. Da ich selbst kein grosser Kenner von geschnittenen Steinen bin, so brauchte ich die Behutsamkeit, ihn zuvor einem Ihrer schätzbarsten Freunde zur Durchsicht zu schicken, und da er keine Bedenklichkeit weder in Absicht auf die

Erklärung noch den Vortrag fand, so fand ich auch keine. Sie können indessen überzeugt seyn, daß, wenn Sie auch öffentlich Ihre Meynung darüber sagen würden, mich solches auf keine Weise beleidigen würde. Warum sollen Gelehrte da einer Zurückhaltung gebrauchen, wo es auf ein videtur ankömmt, und der eine so gut, als der andere, irren kann? am Ende kann keiner darauf schwören. Von Hrn. **Calau** habe ich zu wenig gesehen, als daß ich ihn beurtheilen kann. Wenn Sie aber auch keinen grossen Künstler an ihm gewonnen hätten, so ist er mir doch als ein fleißiger Mann bekannt gewesen. Leben Sie wohl und glücklich, nur gönnen Sie mir ferner Ihre freundschaftliche Gewogenheit. Ich bin allezeit mit der vollkommensten Hochachtung 2c.

Leipzig

Ich will nicht entscheiden, ob es besser sey, einen mittelmäßigen Dichter ganz mit Stillschweigen zu übergehen, als ihn scharf zu kritisiren: für die Welt wird es allerdings gleichgültig seyn, weil er ohnedieß bald vergessen wird, aber in Ansehung seiner selbst kann es immer den Vortheil haben, daß er den Umfang seines Genies kennen lernt, und nach dessen Verhältniß in Zukunft seine Arbeiten abmißt. Ich bin überzeugt, daß der Herr **** ein Mann ist, der auf mehr als eine Art nützlich seyn kann, aber als Poet wird er leicht nicht glänzen: denn

wenn auch ein Gedicht voller Nachläßigkeiten wäre, so sieht man doch bald, ob die Anlage zu einem künftigen Dichter da ist: ich finde aber in des Hrn. **** Gedichten auch nicht einen neuen oder unerwarteten Gedanken, nicht einen Funken von poetischem Genie: überall ängstliche Bemühungen etwas schönes zu sagen, die ihn aber immer hintergeht. Ich habe dieß aufs neue in seinen — — — — gefunden: ich habe ihn auch frey beurtheilet, aber allezeit mit der Achtung, die ich seinen übrigen Verdiensten schuldig bin. Wenn Sie etwas über ihn vermögen, so halten Sie ihn nur zurück, daß er seine — — — nicht drucken läßt, oder ihnen denselben erst zur Kritik mittheilet. Er hat mir vor einigen Jahren die Ehre angethan, und mir eine Probe davon geschickt: aber ich muß gestehen, daß ich sie zu seiner Ehre unterdrückt wünschte: ich habe es ihm auch mit aller möglichen Freymüthigkeit geschrieben, und um ihn davon zu überzeugen, eine weitläuftige Kritik beygeleget.

Ueber dasjenige, was Sie, liebster Freund, an der angeführten Stelle des Homer tadeln, bin ich nicht mit ihnen einig. Ich finde kein Wortspiel darinnen, da Homer nicht aus der Bedeutung des Namens einen Schluß zu machen suchet. Er saget, wir führen einerley Namen, wir haben einerley Gesinnungen, also laß uns auch beyde ꝛc. er machet also gar nicht aus seinem Namen ein Spielwerk, sondern es ist eben das, als ob ich sagte: du führest den Namen Achilles, sey auch ein Achilles in deinen Thaten! Es ist eine blosse Vergleichung der Ideen, die ich mit den Namen eines grossen Mannes, der ihn durch

seine

seine Handlungen verherrlichet hat, verbinde: alle dergleichen Redensarten: sey deines Namens, den du trägst, würdig; er heißt Raphael, und ist ein zweyter Raphael; wir sind Brüder, laß uns auch brüderliche Gesinnungen haben, u. s. w. sind nach meinem Bedünken keine Wortspiele, und passen nicht auf diejenige Instanz, die Sie anführen: spräche er: Ajax heißt tapfer, also mußt du tapfer seyn, so würde ich es für ein Wortspiel halten. Eben aus diesem Grunde glaube ich auch, daß der Vers des Sophokles wohl zu entschuldigen ist, wenn er sagt: wer sollte es wohl glauben, daß mein Name so sehr mit meinen Schicksalen übereinkömmt? es ist einem kummervollen Gemüthe, sehr natürlich, daß es solche Vergleichungen anstellet, und eine Nebenidee, die sich ungefähr anbeut, auf sich zieht: wenn ich sagte: er hat den Titel Vater des Vaterlandes, und seine Handlungen stimmen damit überein — er führet den Namen in der That; so ist doch etwas ganz anders, als der Schluß, den Herr Theodor auf seine Dorothea machet; denn hier ist nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen einer Gottesgabe, und dem Heirathen, und die Namen führen auf nicht die geringste Nebenidee zu einer Veranlassung auch eines solchen Schluß. Weisen Sie mich zu rechte, werthester Freund, wenn ich irre: niemand läßt sich lieber belehren, als ich, zumal von einem Manne, der, wie Sie, Geschmack und Gelehrsamkeit verbindet.

Nehmen

Leipzig.

Nehmen Sie, liebster, theuerster Freund, meinen innigsten Dank für Ihren vortrefflichen Tyrtäus an. Wenn ich alle Empfindungen der Freude und Erkenntlichkeit, die mir dieß angenehme Geschenke verursachet, und der Bewunderung über den unglaublichen Fleiß, den Sie auf diesen Dichter verwandt, niederschreiben sollte, so würde ich nicht fertig werden. Und was soll ich zu dem Lobspruche sagen, den Sie mir darinnen gegeben haben? was zu der Würde, zu der Sie mich durch Einrückung meiner Uebersetzung erhoben haben? gewiß, ich kenne meine Schwäche, ich weiß, daß ich das Gute, was Ihnen die Freundschaft von mir zu denken und zu sagen eingiebt, nicht halb verdiene; ich bin beschämt, und weiß Ihnen nichts, als eine ewige Ergebenheit und Hochachtung entgegen zu setzen.

Was die Recension Ihrer Gedichte in der Neuen Bibliothek betrift, so habe ich nichts, als meine Pflicht gethan, und ich bin Ihnen einen Abtrag derselben auf viele Ihrer vortrefflichen Schriften schuldig, die noch alle nach der Reihe folgen sollen. Das einzige Mißtrauen in meine Kräfte, Sie beurtheilen zu wollen, hat mich immer noch zurück gehalten, aber Sie selbst machen mir durch Ihre bezeigte Zufriedenheit Muth. Der Uebersetzer des **Marmontels** hätte allerdings

noch mehr Züchtigung verdienet: aber ich bin ein so mitleidiger Narr, daß es mir selber wehe thut: endlich ist bey gewissen Leuten auch alle Züchtigung umsonst, und ich denke immer, wer nicht kleine Winke versteht, nimmt auch etliche blaue Flecke, die ihm gestossen werden, für Scherz auf. Der Tod des Herrn **Abts** ist ein wahrer Verlust für Deutschland. Er würde uns Deutschen gewiß eine Bahn, hauptsächlich im historischen Felde, gebrochen haben, die wir noch nicht recht finden können. Warum muß doch so ein Mann sterben, da ein **Gottsched** sich und seinen Ruhm überlebt hat — doch Peace be to his Ashes. Wie sehr wünschte ich Ihnen ein so glückliches otium litterarium, das Ihnen, wie Sie mir melden, hätte werden können: Ihre Gesinnungen sind dießfalls edel: aber verdankt sie uns allezeit die Welt, oder würde sie nicht dabey mehr gewinnen, als verlieren? ich glaube es kaum. Leben sie wohl, liebster Freund! Ich umarme Sie in Gedanken, und bin lebenslang ꝛc.

Leipzig

Ich statte Ihnen vielfältigen Dank für das neue Stück Ihrer Bibliothek ab. Ich bewundere Ihren und Ihrer Freunde Fleiß, und freue mich über die schönen und lebhaften Kritiken, die gewiß zur Ausbreitung des guten Geschmacks ein nicht geringes beytragen werden. In Ihrer Beurtheilung meiner komischen Opern habe ich mir gefallen: denn wem

kann

kann das Lob eines Kloß gleichgültig seyn? Die antikritischen Don Quixotte würde ich beklagen, wenn ich nicht von allen Seiten hörte, daß sie ein so dickes Fell haben, das eine Zeitlang kann gegerbet werden, ehe sie es fühlen. Sie haben bey Ihrer Bibliothek einen Vorzug, der Sie über alle kritische Mitbrüder erhebt; dieser ist (ausser dem innern Werthe derselben,) die Geschwindigkeit, mit der Sie die Leser von den neuesten Sachen unterrichten, da wir anderen Jahre lang nachschleppen, wenn die Bücher lange gekauft und gelesen, ja längst vergessen sind. Es fällt aber dadurch ein großer Theil der Absicht weg.

Wie viel Theile von des Lepicié Catalogue heraus sind, weiß ich nicht: Sie sollen es aber mit nächsten erfahren; und wenn ich ausser den zweyen, die Sie haben, noch einen folgenden, oder mehrere antreffe, so schicke ich sie Ihnen.

Ich bedaure Sie, liebster Freund, daß Sie ein Paar solche Freunde, wie Herr **Jacobi** und Herr **Meusel** sind, verlieren sollen; aber der Gedanke, sie beyde so wohl versorget zu sehen, muß Sie über ihren Verlust trösten: noch ist es gut, daß Sie dieselben in der Nähe behalten. —

Eben da ich diesen Brief schreibe, erhalte ich Ihren Brief, der mir von **Winkelmanns** Tode Nachricht giebt. Ach! schon den 21ten dieses habe ich diese traurige Botschaft von Prag und von Wien aus in etlichen Briefen zu gleicher Zeit erhalten. Der

eine

eine meldet mir alle traurigen Umstände dieses schrecklichen Mordes, die ich Ihnen der Länge nach abschrieb, wenn ich nicht vermuthete, daß Sie dieselben bereits wüßten. Was für ein neuer Verlust für Deutschland! und wenn zehn andere seine Fähigkeiten, seine Talente, seinen unermüdeten Fleiß, und Enthusiasmus für diese Art von Wissenschaften hätten, so haben sie nicht die Gelegenheit, die Sachen selbst zu sehen. Wie viel wichtige Projecte gehen mit ihm verlohren! ich habe nicht leicht einen Brief von ihm erhalten, worinnen er mir nicht von einem neuen Vorhaben geschrieben, wozu er die Materialien bereits liegen hätte. Ich wünschte sehr, daß seine Collectaneen und Handschriften an einen Mann, wie Sie, kämen, der sie für die Welt brauchbar machen, und ihm dadurch noch ein Denkmal nach seinem Tode setzen könnte. Besonders hat er mir viel von einem Commentar über alte griechische Münzen gesagt, den er lateinisch zu schreiben gedachte. Er hat alles dem jüngern Cardinal **Franz Albani** vermacht. — Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

Leipzig.

Noch habe ich nicht so viel Musse gehabt, den deutschen Marmontel anzusehen, und beynahe habe ich nun noch weniger Lust, da mich die vorgelegten Proben abschrecken: inzwischen haben sie Recht, daß solche Dinge geahndet werden müssen: ob aber

nicht mein mitleidiges Herz bisweilen für die Verfasser spricht, dafür will ich nicht stehen. Ich mache immer einen Unterschied unter alten verstockten Sündern, und unter jungen Leuten, denen die Hoffnung eines kleinen Gewinstes, oder die Dürftigkeit eine Arbeit abgelocket, der sie nicht gewachsen waren: den letztern, so wenig ich ihre Fehler verbergen werde, wünsche ich doch nicht den Muth ganz nieder zu schlagen, sie müßten denn keine menschliche Vernunft haben: ich bin auch ein junger Autor gewesen, und weiß, daß, wenn sich sonst ein dienstfertiger Buchhändler hätte finden wollen, ich im 17ten Jahre alles, was ich niedergeschrieben, hätte drucken lassen: wollte Gott! daß mich nichts reuen dürfte, was ich itzt schreibe. Sie haben mir durch Ihren Lobspruch über meinen neuen Beytrag zum Theater viel Muth eingeflößt, und ich werde stolz darauf seyn, wenn Sie nach einer genauern Prüfung bey Ihrem Ausspruche beharren: auch würde ich nicht unzufrieden seyn, wenn Ihre mir unschätzbare Freundschaft einigen Antheil daran hätte: inzwischen sollen Sie der kritischen Gerechtigkeit doch nichts vergeben, und Ihr Tadel auch wird Ehre und Vortheil für mich seyn: es ist ein Unglück für mich, daß ich bey meinen übrigen Geschäften nicht des Horaz nonum prematur in annum beobachten kann: denn die letzte Ausfeilung muß ich allezeit aufgeben. Ich freue mich sehr, daß Sie in Ansehung **Winkelmanns** Buche von der Allegorie mit mir einig sind: von einem Werke, daran er über zehn Jahre gearbeitet und gesammelt zu haben vorgiebt, hätte ich mir mehr versprochen:

ich bin begierig zu hören, was er über **Leßings** Lectüre sagen wird. Ich leugne aber nicht, daß ich eine kleine boshafte Freude habe, daß die kleinen deutschen Magisterchen, wie er die Gelehrten seiner Landsleute bisweilen verächtlich zu nennen pflegt, auch noch Einsicht und Geschmack genug haben, ihn zu beurtheilen: ich sehe Ihrer Kritik mit Verlangen entgegen. — Bald hätte ich vergessen, daß Sie mit der Lucina zu thun haben: ich wünsche, daß Sie Ihnen die erwartete Hülfe möge geleistet haben, und Sie itzt ein glücklicher Vater seyn mögen! Ich will Sie aber nicht länger um Ihre kostbare Zeit schwatzen, sondern Sie in Gedanken umarmen: ich bin ewig ꝛc.

Briefe*)

Von dem Herrn Abbt.

Rinteln den 29. Nov. 1764.

Ew. Wohlgebornen gütige Zuschrift ist mir heute zugeschickt worden, und hat mir das Vergnügen gemacht, welches ein unvermuthetes Glück allemal zu erwecken pflegt. Ich nehme mit Dank und mit Freuden die Freundschaft des Hrn. Prof. Klotzen an, deren Anerbieten ich, wie die Erfüllung eines alten Wunsches, betrachte; und mit allem Rechte so betrachten kann. Denn ich bin mir bewußt, daß ich schon vor beynahe vier Jahren meine Hochachtung vor Ew. Wohlgeb. gefasset, und ungeheuchelt bezeuget habe. Wo aber erst Achtung für einen Mann in der Brust sich zeiget: da braucht es nur eine kleine Aufmunterung, um sie in Freundschaft zu erweichen.

Am Ende des 18ten Theils der Berliner Briefe, werden Sie finden, daß der eifrige und gelehrte

*) Diese Briefe sind zwar in dem 23sten Stücke der Klotzischen Bibliothek, als eine Beylage zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz, schon abgedruckt worden; ich habe sie aber deswegen auch in diese Sammlung aufgenommen, weil ich glaubte, daß sie hier an ihrem rechten Orte stünden, und man sie, aus dieser Ursache, ungern vermissen würde.

Lutheraner, Hr. M. Ziegra, mir die Ehre erweist, mich zu einem Legions-Teufel von gleichem Range mit Ew. Wohlgeb. zu machen. Da wir also doch in der Ziegraischen Hölle dereinst bey gleicher Hitze neben einander brennen sollen: so lassen Sie uns erst hier noch einander herzlich gut seyn, um alsdann das beyderseitige Elend wenigstens durch einen freundschaftlich mitleidigen Anblick einer dem andern zu erleichtern.

Dieß ist zwar eine traurige Aussicht, von der unsere Freundschaft anfangen soll: doch sie ist, Gott Lob, nur in einem elenden Zeitungsblatte vorgemalt, und die Musen sollen uns hoffentlich bessere Vorzeichen verschaffen.

Ich betrachte die Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen Arbeit, wozu mich Ew. Wohlgeb. einladen, als eine wahre Ehre, die Sie mir erweisen, und grösser, als ich sie verdiene. Denn ich bin von schwerer lateinischer Zunge, und zu eifersüchtig, um mich als den einzigen Gothen oder Vandalen unter Römern zu zeigen.

Ich kenne die Einrichtung der Schrift überdieß noch nicht; denn ich lebe an einem Orte, wo kein Buchladen ist, und kriege also alles Neue, wenn ja noch, um ein halbes Jahr später, als andere, zu sehen. Arbeiten von einer ähnlichen Art halten mich noch auf eine Zeitlang angebunden. Ew. Wohlgeb. können daraus abnehmen, daß ich zaghaft und mit Mühe zu der Ehre mich werde hindrängen können, mit Männern, die ich hochschätze, in Gesellschaft zu stehen. Aber, was ich zur Befriedigung meines

Ver-

Verlangens thun kann, soll geschehen. Denn es wird ohnehin immer nöthiger, dem Ketzergeschrey einiger Leute mit vereinigten Kräften zu widerstehen.

Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Rinteln den 9. Febr. 1765.

Ich denke, wir werden die Titulatur an der Spitze der Briefe bald weglassen können: Unsere Bekanntschaft scheint mir schon nach und nach alt zu werden.

Ich bedaure die Verdrießlichkeit, welche Ihnen Dummheit und Neid erreget haben: das akademische Leben hat gewiß äusserer Verfolgungen nicht nöthig, um den Ueberdruß, den es oft erreget, bis zum Ekel zu vergiften. Auf jeder Universität scheint beynahe die Verordnung von oben zu ruhen, daß eine Sammlung von Köpfen und Herzen da ist, über die man sich wundern muß, ohne sie bewundern zu können; und von denen man sich entfernt halten muß, um sie nicht zu verabscheuen.

Ich habe von Hrn. **Basedows** Streitigkeiten gehört, ohne irgend eine der beyderseitigen Schriften gelesen zu haben. Herr **Basedow** wird hoffentlich finden, daß es besser sey, in die Hände sündiger Litteraturschreiber zu fallen, als in die Hände heiliger Götzen.

Der Herr von Moser hat in seinem zweyten Theile vermischter Schriften den Litteraturbriefen mit dürren Worten gehäßige und feindselige Absichten gegen die christliche Religion Schuld gegeben: warum? weil wir den ersten Theil dieser Schriften nicht sehr gelobt haben: ich hege eine starke Vermuthung, daß wir den zweyten Theil noch weniger loben werden: und dann kann uns nichts geringeres, als der Atheismus Schuld gegeben werden.

Auf Ostern, denke ich, wird eine kleine Schrift, etwa ein halbes Alphabet stark, von mir herauskommen, deren Titel ist: Vom Verdienste. Da ich darin einiges ganz dreiste hingeschrieben habe: so erwarte ich die ganze Wuth der Scheinheiligen.

Mit gegenwärtigem Briefe schicke ich an Ew. Wohlgeb. eine Lebensbeschreibung von Baumgarten, die gegen alles Vermuthen in Halle herausgekommen ist. Ich hatte sie im Jahre 1763. in unsere hiesige Wochenblätter eingerückt: und nun erscheint sie An. 1765. besonders. Der Hallische Censor hat eine Stelle, wie ich sehe, weggestrichen, die auf der achten Seite nach den zwey Strichen hätte stehen sollen, und so lautet: „und die Abneigung gegen dieselben für „das untrüglichste Zeichen der Sinnesänderung an„gesehen wurde. Ueberhaupt stellt diese Periode ein „Gemälde des Lächerlichen auf, das **** dieß„mal eigen ist. Es verlohnt sich auch itzt noch der „Mühe zuzusehen, wie durch Veranstaltung einiger „Theologen der Philosoph als ein Gottesläugner zum „Lande hinausgejagt wird, weil er nur einen,

„aber

„ aber desto festern Beweis vom Daseyn Gottes „ gegeben, und als ein Feind der Tugend und „ Moral verabscheuet wird, weil er historisch an- „ gerühmt hatte, daß Confucius sehr gute Grund- „ sätze darüber vorgetragen habe. „ Diese arme Stelle ist vertilget.

Wenn der brochure in den Göttingischen Anzeigen, mit zweyen Worten erwähnt würde, müßte es mir lieb seyn, da sie doch nun einmal bestimmet ist, das Tageslicht auf ein Jahrlang etwa zu sehen.

Weil ich itzt von den Göttingischen Anzeigen rede, so will ich Ew. Wohlgeb. zwo Fragen, dieselbe betreffend vorlegen: 1) ob der Jahrgang in loco einen halben Louisd'or koste? 2) ob Sie sodann einen Jahrgang für mich aufnehmen, und ihn, nämlich den laufenden, alle zwey oder drey Monate mir übersenden wollten?

Ich hatte mir vorgenommen, den Tacitus einmal in meinen alten Tagen zu übersetzen, und mich unterdessen an einigen seiner Stellen zu üben. Allein, es giebt rüstigere Leute, als ich bin.

Im Meßcatalogus finde ich, daß auf nächste Ostern Taciti sämmtliche Werke verdeutscht herauskommen sollen. Glück zu! Unterdessen will ich doch noch über meinen Tacitus ein paar Fragen an Ew. Wohlgeb. thun: 1) ob Sie meinen Einfall billigen, den ich in den Briefen der Litteratur kund gegeben habe, daß die verdorbene Stelle verum animum displicere, (wo so viele vterum annuum setzen) so zu lesen sey: verum, animum displicere? 2) ob Sie

mir nicht Nachricht geben können, was für alte deutsche Uebersetzungen vom Tacitus schon heraus seyn?

Doch es ist billig, daß ich mich erinnere, daß mein Vergnügen, mich mit Ew. Wohlgeb. zu unterhalten, auf Kosten Ihrer edlen Zeit gehe. Gönnen Sie mir ferner Ihre freundschaftliche Gewogenheit, und zweifeln Sie nicht an meiner aufrichtigen Hochachtung ꝛc.

Rinteln den 21. Merz 1765.

Ich habe mich zurückerinnert, daß ich aus Uebersehung zwo Fragen Ihres vorhergehenden Schreibens unbeantwortet gelassen: diese sollen dießmal erst noch nachgeholt werden, ehe ich Ihnen für den letzten Brief, der mir richtig zugestellet worden, danke.

Die Schrift, von welcher Sie den Hrn. **Dusch** als Verfasser vermuthen, und auch nicht vermuthen, ist mir gänzlich unbekannt. Herr **Dusch** scheint mir nicht so schlecht zu seyn, als er sich in einigen seiner Ausarbeitungen unstreitig gezeigt hat, ob ihm gleich, meinem Erachten nach, bey der Beurtheilung derselben härter begegnet worden, als vielleicht eine traurige Situation, in der er sich damals mag befunden haben, verdient hätte. Ego nec istis maculis supra modum offendor, quas dura necessitas fudit. Der Stolz, womit er freylich grobe Fehler vertheidigte, brachte seinen Kritiker auf, und wenn das Recht auf der einen Seite mit Heftigkeit und Witz

ver-

verfochten wird: so muß der Gegenpart unterliegen. Aber sonst scheint mir Herr Dusch nicht zu den ganz schlechten Köpfen zu gehören: und wenn ihm ein wirklicher Nachtheil aus Recensionen erwachsen wäre: so würde es mir nahe gehen, woferne ich der Verfasser von jenen wäre. Überhaupt habe ich öfters bey mir mit der Frage Bedenken gehabt, ob es einem ehrlichem Manne anständig sey, scharfe Kritiken zu machen. Denn, wenn sie schaden? Unterdessen, glaube ich doch am Ende, daß man Leute, die, ohne Talente (welches man bald merken kann,) und aus Eitelkeit zu der edlen Function des Schriftstellers sich zudrängen, mit Verachtung abweisen, und andere, die sich, nachdem sie Muster geworden, ärgerlich vernachläßigen, demüthigen dürfe. Diesen letztern schadet man nicht mehr, und den erstern ist es vielleicht nicht einmal möglich zu schaden, weil sie als Dummköpfe unter einer Providentia specialissima stehen. Ausserdem, wie viele Leute lesen wol Kritiken? Ach! unser ganzes deutsches Publikum für die Litteratur, womit wir oft so stolz thun, besteht vielleicht aus einigen hundert jungen Leuten, und wenigen andern Personen vom Handwerke. Für alle übrige sind wir gar nicht da. Auf der andern Seite, sollte es nicht eine Nachsicht verdienen, daß wir uns meistens in der Nothwendigkeit befinden, etwas zu schreiben, nur damit wir erst bekannt werden, und dadurch eine Stelle bekommen, die wir uns selbst, und keinen Niederträchtigkeiten wollen zu danken haben? Aber, woferne wir erst warm sitzen: dann sind auch wirklich die Heilkräfte auf den Anticyren unzuläng-

lich, ni melius tacere putemus, quam edere libros.

Zu der neuen deutschen Bibliothek bin ich eingeladen, ohne daß ich itzt noch sagen kann, wie weit ich daran Theil nehmen werde, oder wer alle sonst daran Theil hat. An dem ersten Stücke, das auf Ostern heraus kömmt, habe ich nichts, das meine wäre. Hingegen habe ich in dem XX. Theile der Briefe der Litteratur eine Ubersetzung der andern Hälfte einer Lucianischen Schrift gewagt, die ich Ihrer Beurtheilung Preiß gebe.

Für die angezeigte Uebersetzung des Tacitus bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe eine Französische Uebersetzung vom le Maitre, aber nur den ersten Theil, der die Annales enthält. Die Englische des Gordon ist mir nur einmal unter die Augen gekommen, ohne daß ich sie hätte näher ansehen können. Die Gordonische Anmerkungen habe ich im Französischen gelesen. Ich vermuthe aber, daß eben diese Arbeit des Gordon dem neuen Uebersetzer am meisten wird gedienet haben, wenn er dieser Hülfe empfänglich ist.

Es muß für mich, wie Sie leicht denken werden, ein wahres Vergnügen seyn, daß meine brochure über Baumgartens Leben Ihnen gefallen hat. Ich hoffe aber, daß Sie mich als Freund recensiren werden, so daß ich Sie als solchen an der Mäßigung erkenne, und nicht andere an der Nachsicht. Wenn mich der Buchhändler noch einmal vorher benachrichtiget hätte: so würde ich dem Wische, der für kein grösseres Theater, als die Grafschaft Schaumburg be-

bestimmt war, noch mehr charakteristisches ertheilt haben: doch für einen Sommer — verlohnt es wohl eine grössere Mühe?

Ich habe seitdem jemanden ausfündig gemacht, der sich hieher die Göttingischen Zeitungen kommen läßt, und der mich willig in die Gesellschaft zum Lesen mit aufgenommen hat: und damit kann ich mir nun eine stärkere Ausgabe, und Ihre Gütigkeit auf eine andere Gelegenheit ersparen.

Es gehe Ihnen wohl, mein lieber Herr, versichern Sie sich von den aufrichtigen Gesinnungen, womit ich zu seyn die Ehre habe ꝛc.

Rinteln den 29. May 1765.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zur der vorgenommenen Veränderung, und so viel ich **** und die dortige Verfassung kenne, oder auch von andern mir habe beschreiben lassen, werden Sie von den kleinstädtischen oder universittischen Haus-Chicanen dort sehr leicht befreyet seyn können. **Montesquieu** sagt, der Monarch sitze zu hoch, als daß der Pfeil eines Pasquilles ihn treffen könne, da er hingegen die Optimaten in der Aristocratie durchdringe: vielleicht könnte man den Gedanken nachahmen, und behaupten, daß das***** Cabinet zu entfernt liege, als daß Küchenneuigkeiten bis dahin gelangen könnten.

Ew.

Ew. Wohlgeborn. mag es, und soll es nicht befremden, daß ich Ihnen kein Exemplar meiner Schrift vom Verdienste (ein Buch, das dem Titel nach bey Ihnen zu Hause gehört,) habe überreichen lassen. Als ich die Bestellungen an den Hrn. **Nicolai** überschrieb, wußte ich noch nicht, wo man Sie noch ausfinden sollte, ob in Göttingen, oder in Halle, und seitdem ist es zu spät gewesen: auf der Post hingegen möchte es von keiner Seite das Porto lohnen.

Den Tacitus des Hrn. Conrect. **Müllers** habe ich vor einigen Tagen erhalten, und noch nichts, als die Vorrede durchgeblättert. Eine andere Uebersetzung, von dem nämlichen Auctor, ist zugleich erschienen. Es scheint, daß sich unsere Uebersetzer itzt auf die armen Alten hinwerfen: so zogen ehemals die Gothen, wenn die Kaiser im Orient sie mit Geld abgefunden, an die Donau zurücke, und verwüsteten Italien. Ein gewisser Rector soll auch die Uebersetzung des Cäsars unter der Hand haben. Wenn dieß so fort geht, so muß man beym Corpore Euangelicorum einkommen.

Ich habe die neue deutsche Bibliothek empfangen, und halte sie für eine Satyre auf Deutschland: denn es ist unmöglich, daß alle Predigten Bände, die man darin für gedruckt in den letzten 2 Jahren ausgiebt, gedruckt seyn sollen. — Im Ernst, die gute Bibliothek ist noch nicht recht im Gange: denn wenn sie so fortführe lauter, oder meist theologische Bücher zu recensiren, so wäre sie nur eine Lecture für Bußtage.

Ich erwarte von Ihnen das versprochene längere Schreiben, um eine bessere Lecture zu haben, und

erin-

erinnere bey dieser Gelegenheit, daß Sie nur die Briefe, ohne sie einzuschlagen, gerade auf der Post an mich ablaufen lassen, da sie mir sonst schon ein paarmal etwas lange zurückbehalten worden. Ich bin mit den bekannten aufrichtigen Gesinnungen 2c.

Rinteln den 3. Jul. 1765.

Ich sollte Ihr Lehrer seyn? ich schätze mich glücklich genug, wenn ich Ihre Gedanken über das Verdienst erreicht habe. Sagen Sie frey heraus, was Ihnen mißfallen hat. Denn schwerlich ist es mir gelungen, besonders mit dem Maße des Verdienstes alle zu befriedigen. Herr Moses z. E. ist gar nicht mit meinem Schriftstellermaße zufrieden, und glaubt, daß ich blos auf die Extension, und nicht genug auf die Intension des Verdienstes dabey gesehen. Was kann ich thun? es ist mir lieber, daß ich mit vernünftigen Leuten verschiedener Meynung bin, als mit Narren. Jene machen mir vernünftige Einwürfe, diese würden nur gegen mich schreyen.

Ich erkenne meine Sünde, daß ich Hr. *** zu viel gelobt habe, und werde vermuthlich nun dafür büssen. Dann ich hätte wissen sollen, daß zu den unersättlichen Dingen des Salomo noch ein viertes gehöre: mancher Gelehrter nach Lob. Doch ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß ich noch immer lieber auf diese Art fehlen will, als auf die andere. Ich habe oft wider Willen den Ton der litterarischen Briefe

ange-

angenommen, und bin auf eine gewisse Art froh, daß sie aufhören: denn ich fürchte immer, zufälliger Weise jemand zu schaden, und verflucht sey der Einfall, der dazu ausschlüge. Sagen Sie mir, ob Sie mit der Uebersetzung des Stückes aus dem Lucian zufrieden sind. Sonst kann ich wohl sagen, daß ich mich fast bey keinen Briefen so sicher weiß, als bey denen gegen Hr. **** — Ihr Polyglotten Vida würde mir ganz wohl gefallen. Wenn ich mich todt suchte: so würde ich es nicht finden: aber gelesen habe ich es kürzlich, daß Ihr Vida zu einem platten Dichter gemacht worden. In einem Französischen Journal muß es stehen.

Es erfordert einen Mann, der mehr weiß, als ich, um Ihnen zu sagen, wie sie das Tableau mouvant der Wissenschaften von Bacons Zeit an, bis auf unsere herunter vorstellen sollen. Wenn ich mich nicht getrauete, auf alles mich einzulassen: so würde ich etwa nur das anführen, was nicht verbessert worden, um zu zeigen, ob Baco auch das Nicht — verbessern vorausgesehen, und woran es liege. Ich habe einmal eine prächtige Ausgabe der Werke des Bacon in der Hand gehabt, die der sel. Oberconsistorialrath Baumgarten zu Berlin besaß. Darin war immer der Englische Text, wenn auch das Original lateinisch geschrieben war, mit abgedruckt. Wird Ihre Auflage auch so werden?

Herr Nicolai vertheidigt seine allgemeine deutsche Bibliothek auf Kosten der Deutschen. Die profanen Herren, sagt er, die in einem Buchladen keine Predigt ansehen, und kein theologisches Journal lesen,

wissen

wissen nicht, wie viel Predigten jährlich herauskommen. Ich lasse Sie dieses auf einmal erblicken, und nun erstaunen sie. Dieß ist schon gut: aber es ist doch immer schröcklich', so viel Predigten auf einmal einem vorzulegen, und zu loben.

Ihre Nachrichten von **** sind sehr erbaulich, und die Herren **** in **** lassen sich vielleicht in zwo Klassen bringen; nur die dritte der Humanisten fehlt. **** hat es sehr nöthig, daß die Stud. eine andere Beugung ihres Fleisses annehmen, der ofte sehr unnütze verwandt wird: und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie dieses Verdienst um einen grossen Theil unserer studierenden Jugend davon tragen.

Mir deucht zu der 2ten Auflage von Herrn ***** habe ich mein Bißchen Haab und Gut zur Characterisirung **** ganz incognito hergeben müssen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil ich die erste Auflage nicht gesehen; aber es wäre erstaunend, wenn wir uns in gewissen Nuancen, die ich gebraucht, ehe Herr **** geschrieben, so ungefähr anträfen. Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund, und lieben Sie ferner rc.

Rinteln den 20. Nov. 1765.

Eben, da ich mich gegen Sie freuen wollte, daß ich Sie auf Ostern als meinen liebsten Collegen in Halle sehen würde: eben in dem Augenblick verändert sich mein ganzes Schicksal. Ich verlasse nicht nur Rinteln, sondern alle Akademien, und gehe als

wirk-

wirklicher Hof-und Regierungsrath, und als Freund zum Portugiesischen Feldmarschall, Sr. Durchlaucht dem regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe.

Ich muß Sie also bitten, mich noch länger in der Ferne zu lieben, und mir Ihre Liebe und Freundschaft in Briefen zu erkennen zu geben. Wenn Sie, der Sie in Leipzig bekannt sind, eine kleine Nachricht von meiner Veränderung in die dortige gelehrte Zeitungen können einschalten lassen: wird es mir gar lieb seyn. Nur bleibt das („als Freund„) weg.

Herrn **** bleibt die Freyheit weiter fort zu schimpfen, ohne daß ich ihn darum kränken werde. Wie er aber aus dem offenbaren Druckfehler mit ***** ein Aufhebens machen kann, begreife ich nicht. Denn ich konnte ja nichts anders, als von ihm abschreiben, wie ich die Stelle citirte, und also war es nicht möglich eine Verwechselung zu machen, an der im Grunde wenig gelegen wäre. Ich glaubte daß sie auf diesen ***** in Ihrem Briefe zielen.

Für Ihre Anmerkungen über meine Schrift bin ich Ihnen unendlich verbunden. Ich bin allerdings in den falschen Geschmack einiger neuern Jahre gefallen, dem zu Folge man auf biblische Stücke anspielt: ich werde, wenn ich eine neue Auflage erlebe, verschiedene ausmerzen.

In das 2te Stück der deutschen Bibliothek habe ich die Recension von Meiers Betrachtungen gegen den d'Argens über Julianen gemacht, und meine Gedanken frey gesagt. Auch noch ein Paar andere

unter

unter eben dem Buchstaben. Aber nunmehr werden wohl alle dergleichen Arbeiten aufhören, und da ich meistens aus der Streitbahn der Autoren heraustrete: so bleiben Sie ja soweit mein Freund, daß, wenn ich unbillig oder tückisch angegriffen würde, Sie mich benachrichtigen, und mir etwa Platz zu einer Vertheidigung verschaffen. Bey dem grossen Haufen Schwärmer, den man gegen sich hat, müssen, deucht mir, Leute, die gleich denken, auch an einander halten.

Leben Sie wohl, mein schätzbarster Freund, und lieben Sie ferner ꝛc.

Rinteln den 23. Nov. 1765.

In einem Schreiben, das an Hrn. **Gebauer** eingeschlossen war, habe ich Sie gebeten, eine Nachricht von meiner Veränderung in die Leipziger gelehrte Zeitungen einrücken zu lassen. Bey reiferer Ueberlegung halte ich dieß nicht für rathsam, wenigstens für itzt noch nicht, und ersuche Sie also durch gegenwärtiges, auf meine erste Bitte nicht zu achten, sondern dieses letztere bey sich statt finden zu lassen. Nächstens mehr. Verzeihen Sie mir das Porto für einen unnützen Wisch. Ich bin ꝛc.

Bückeburg den 29. Dec. 1765.

Ihr letzter Brief an mich enthält alle Proben der aufrichtigsten Freundschaft: und ich danke Ihnen herzlich dafür. Versichern Sie sich, daß ich mir es allezeit zur Ehre und zum Ruhm rechnen werde, Ihre Freundschaft mir erworben zu haben: und daß ich sie an meiner Seite mit Eifer unterhalten würde, wenn ich auch der eigennützigste Mensch von der Welt wäre, weil sie mir so nützlich ist, und seyn kann.

Ich habe die ganze Lage, in die ich zu **** kommen würde, voraus gesehen, und war entschlossen, mit zugedrückten Augen in den Sumpf zu springen; mit den Fröschen so harmonisch als möglich zu quacken, und wenns nöthig, Koth um mich zu sprudeln, sobald ich erst mit zugedeckt seyn würde. Da man mich gleichsam unbefragt nach Marburg schicken wollte: so hielt ich es für besser, Universität für Universität, an einem Orte zu seyn, den ich selbst gewählt hätte. Und wo ist denn wohl das Vorzügliche unter der Universitätenwahl? Ich weiß nicht, wie sich die Schwierigkeit mit der dortigen Facultät würde gehoben haben: allein, ich weiß wohl, daß ich eher würde weggegangen seyn, als eine Ausschliessung erduldet haben. Nun voritzt! gehabt euch wohl, Facultäten. Nicht nur die Universitäten; auch unser eigentliches gelehrtes Wesen in Deutschland, und das fast unvermeidliche Zanken darin, wenn man vornehmlich

lich den Handwerksschild aushängen hat, wurde mir lästig: und so habe ich mit Freuden eine Gelegenheit ergriffen, wo ich die Musen zu Maitressen haben kann, anstatt mit ihnen in einer langweiligen Ehe zu leben. Nicht als ob ich mir itzt lauter arkadische Freuden verspräche. Jeder Stand ist das, wozu man ihn macht; und sein Schweif von Unbequemlichkeiten schlägt einem über kurz oder über lang an das Schienbein: aber das ist doch auch wahr, daß die Gesichter, die man zunächst um sich sehen muß, sich mit den verschiedenen Ständen abändern, und dabey kann man viel gewinnen: so wie wohl einer einen Kirchstuhl verkauft. Er muß etwa auch an der neuen Stelle eine schlechte Predigt hören: aber er ist doch unangenehmer Kirchennachbarn losgeworden.

Ich wünsche, daß Sie, mein schätzbarster Herr und Freund, auch mit dem neuen Jahre alles erhalten, was sie verdienen und begehren. Das erstere ist viel, und das andere mäßig. Also kann der Himmel das Mittel treffen, und sie damit vergnügt machen.

Nun warum ich eigentlich noch schreiben wollte, sind die Zeitungen, die Sie in Halle herauszugeben versprechen. Kann ich mich an Sie immediate addreßiren, oder muß ich sie in Minden besorgen lassen? Ich habe Ihre Acta Litteraria noch nicht von meinem Buchhändler erhalten. Den inliegenden Brief werden Sie wohl an die Addresse bestellen. Vale et faue.

Bückeburg den 30. März 1766.

Gegenwärtiges ist nur ein Anmahnungsschreiben, um zu hören, ob Sie sich meiner noch erinnern. Denn daß Sie noch leben, sehe ich aus ihren Arbeiten, qui Klozium spirant. Ich habe mir Ihre Acta Litteraria und Ihre Zeitungen kommen lassen: und lese beydes, wie Sie leicht denken könnnen, mit Vergnügen. Ich freue mich, Ihren Freund Herrn **** zum Gesellschafter an der Welthistorie zu bekommen, und bitte Sie, mich ihm unbekannterweise zu empfehlen. Mich soll wundern, ob Ihnen der Ton, den ich im Auszuge der alten Historie angenommen habe, gefällt. Aber wer hat das neue Avertissement gemacht? Ich schäme mich, dort Lobeserhebungen von mir zu lesen, über eine Arbeit, die nicht fertig ist. Man könnte denken, daß ich sie einrücken lasse. Aber meine Freunde wissen, wie weit mein Charakter davon entfernt ist. Zu meiner Demüthigung wollte ich gerne abdrucken lassen, was Herr * * * * von mir geschrieben hat, wenn man es nicht für einen versteckten Stolz halten könnte. Leben Sie wohl, und beweisen Sie mir, daß Sie mich nicht vergessen haben.

Bückeburg den 21. Sept. 1766.

Ich habe aus den gelehrten Zeitungen erfahren, daß Halle Sie behält. Ich bin froh darüber, und wünsche, daß Sie damit zufrieden seyn mögen. Herr **Gebauer** schreibt mir auch, daß Sie in meine Stelle beym Auszug treten werden. Darüber muß das Publikum eben so froh seyn, als ich es bin. Sie mögen denn die einzelne Bogen, die von mir herrühren, zu Gottes Ehre neben Ihren künftigen erziehen, so wie sich ein Vater zuweilen über Kinder aus erster Ehe, die ihm zugebracht worden, erbarmet, und ihnen als Stiefvater besser forthilft, denn der rechte hätte thun können.

Ich glaube mit Ihnen, daß einige triviale Reflexionen in gedachten Bogen stehen geblieben, die billig hätten ausgestrichen werden sollen. Dieß würde noch öfters so gekommen seyn, wenn ich diese Arbeit beybehalten hätte, weil ich eine Ausarbeitung von Rechtswegen einige Monate muß ruhen lassen, ehe ich in die Laulichkeit komme, um das Unschickliche und Ueberflüßige wegzustreichen. Aber eben diese Pause hat mir gefehlt, und würde mir immer gefehlt haben. Dieß ist für das Publikum keine Entschuldigung: aber mir deucht, ich entschädige es durch meinen Abtritt.

Was den Ton betrift, liebster Herr und Freund, den ich im Auszuge gewählt habe: so müssen Sie sich einzig und allein damit befriedigen, daß er mir so gefallen hat. Ich müßte Ihnen die Analyse von meiner gan-

ganzen Art, dergleichen alte Geschichten zu betrachten, machen: wenn ich es vorhätte, Sie auf meine Seite zu bringen. Und am Ende würde Ihnen doch ein anderes Gesicht besser gefallen. Der Ton einer Schrift ist, deucht mir, wie der Accent, den der Verfasser im Sprechen hat. Er kann ihn nicht gut ändern, weil er grossentheils von der Gewohnheit, und von dem Eindruck, den die Gedanken auf ihn machen, abhängt. Deswegen mißfällt er dem einen, und einem andern wird er gar unerträglich.

Ich habe aus Ihrem Schreiben nicht abnehmen können, ob das, was Herr **** wider mich schreiben will, seine lateinische Dissertation, oder ein ganz neues Werk ist; und ferner, wo wider es gehen soll. Ich weiß ganz gewiß, daß ich mich in gar keine Streitigkeit mit niemanden einlasse, dem es gefallen mag, meine Arbeiten anzugreifen. Persönliche Zumuthungen werde ich an den gehörigen Orten, und auf die schicklichste Weise, aber nicht vor dem Publiko abzutreiben suchen. Also, willkommen Herr ****! fricassiren Sie mich als Autor vor allen generosiss. Nobiliss. Dnis Auditor. Commil. aestum. so lange und so oft es ihnen beliebt.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft, und versichere Ihnen meine stäte Hochachtung.

Briefe

Briefe
von dem Herrn Gleim.

Halberstadt den 5. Jenner 1766.

Im März des vorigen Jahres war ich zu Berlin so krank, daß ich anfieng an meiner Genesung zu zweifeln; ich entwarf meinen letzten Willen, und vertheilte meine besten Bücher unter meine Freunde. Für Ew. Wohlgebohrnen bestimmte ich den Pinischen Horatz! Zwar habe ich das Vergnügen nicht, unsern deutschen Horatz und Aristarch persönlich zu kennen, dennoch weiß ich, daß ich Ihn zu meinen Freunden zählen darf! Alle seine fürtrefflichen Schriften lese ich mit grossem Vergnügen, und war sein Lobredner schon damals zu Berlin, als man daselbst seinen Namen noch nicht wußte, wie sollte ich es als nicht wissen? Itzt, da ich von neuem krank bin, macies & noua febrium cohors incumbit, aber noch lesen kann, itzt ergötzen mich seine schönen Gesänge, und seine Opuscula. In dreyen Oden erkenne ich den Freund von meinem sel. **Kleist**! Unter den vielen großen Verdiensten, die ich wahrnehme, ist dieses, daß er meinen **Kleist** besinget, nicht das Geringste. Die Ode allein, die sich anfängt: At nos amemus, verdient den Lorbeer der Musen, und den Dank der Freundschaft.

Ew. Wohlgebornen erlauben, daß der Pinische von dem sterbenden Freunde meines Kleistes schon im vorigen Jahre zugedachte Horatz diesen Dank Ihnen itzt überbringe, und gönnen ihm in Ihrer Bibliothek, bey Ihren übrigen Horatzen, einen Platz zum freundschaftlichen Andenken dessen, der mit der vollkommensten Hochachtung gewiß von ganzem Herzen ist ꝛc.

Halberstadt den 14. Julii 1766.

Was sagen Sie dazu, wein werthester Herr Professor, daß ihr kranker, ihr noch immer kranker Freund, mit einem Fuß im Grabe noch immer anakreontisiret? Schon längst war Ihnen ein Exemplar von seinen Liedern nach dem Anakreon zugedacht, aber er wollte es erst sauber einbinden lassen, und es Ihnen selbst überbringen. Mit dem gebundenen Exemplare hält ihn der Berlinische Buchbinder zu lange auf, und an der Reise wo nicht ganz zu Ihnen nach Halle, dennoch auf die Hälfte des Weges nach Lauchstedt verhindern ihn seine Geschäfte! Es mag also ein ungeschmücktes Exemplar voraus wandern, solche Liederchen verdienen keinen bessern Schmuck! Mehr für unsere deutschen Schönen, oder welches besser klingt, für unsere Mädchen, als für unsere großen Kenner gesungen, werden sie den Beyfall eines Klotz sich schwerlich erwerben! Für diesen Athenienser wurden sie einmal auf eine ganz andere Weise gesungen; dem

Dri-

Original so getreu, wie der getreueste Schäfer seiner Schäferinn; und von diesen Liederchen sende ich Ihnen, bey etwas mehr Musse, einmal eine Copie, wenn ich Ihnen mit solchen Kleinigkeiten beschwerlich fallen darf.

Aber was höre ich? Sie wollen uns verlassen? Sie wollen, mein werthester Freund, so weit von unsern Gränzen sich entfernen? Zugleich höre ich, zu meinem Troste, Sie müßten bleiben, der fürtreffliche **Friederich** wollte Sie nicht ziehen lassen. Es sey nun, daß dieses Ihren Wünschen gemäß sey, oder nicht, so freuet es mich doch von ganzem Herzen, wenn es nur wahr ist, daß Sie bleiben.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie recht herzlich, sagen Sie mir doch bald, was daran ist; vielleicht sage ich zur Dankbarkeit Ihnen bald mündlich, daß ich mit der unveränderlichsten Hochachtung bin rc.

Lauchstedt den 2. Sept. 1766.

Ich danke Ihnen mein werthester Freund, für Ihren Vida! Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk machen können! Allenthalben findet man in Ihren Schriften zu lernen. Könnte man einem so gelehrten Mann doch auch einmal was lehren! Wissen Sie z. E. daß **Ramler** das Schachspiel in poetischen Versen nachgeahmet hat? Das erste Buch davon habe ich vor vielen Jahren für Liebhaber der schönen Wissenschaften abdrucken lassen. So bald ich

zu Hause bin, sende ich Ihnen ein Exemplar davon! Aber gehört dieß zu wissen, auch zur Litteratur? Wir Deutschgelehrte glauben es: Wie dürfte ich einen solchen Griechen und Römer, wie mein Klotz ist, nur irgend in Verdacht haben, aus der alten Litteratur etwas nicht zu wissen. Im Lesen Ihres Commentars, mein Freund, kam ich von diesem Morgen um 5 Uhr an, bis pag. 79. und beschloß meine Lekture mit den vier Zeilen an meinen künftigen Sohn:

Apelles lehre dich, willst du die Venus bilden
Und willst du Götter dir erschaffen, Phidias!
Willst du mit Mädchen gehn in lieblichen Gefilden;
So führe Vida, dich und Klotz auf den Parnaß.

Den dritten Vers soll mein Sohn verbessern. Leben Sie beständig vergnügt, mein lieber Klotz, studieren Sie nicht zu viel, und vergessen Sie nicht Ihren Freund und Verehrer rc.

Halberstadt den 8. Febr. 1767.

Ich habe es recht wohl verdient, mein theuerster Freund, daß Sie auf Ihren neuen Tyrtäus mich so lange warten lassen. (Aus Ihren Händen muß ich ihn empfangen, das versteht sich, er ist mir dann noch einmal so theuer und werth.) Denn ist es nicht wahr, nach so viel Beweisen der zärtlichsten Freundschaft war mein steifes und langes Stillschweigen gar nicht zu vergeben. Wüßten Sie aber, wieviel Arbeit nach meiner Zurückkehr ich nachholen mußte,

und wie krank ich ein paarmal wieder war, Sie sollten doch wohl mit Ihrem **Gleim** einiges Mitleiden haben. Von Woche zu Woche glaubte ich einen Tag zu finden, den ich meinen Freunden, und den Musen ganz widmen könnte, aber ich schwöre es Ihnen, nicht diesen einzigen Tag konnte ich finden. Gezwungen also, denn wie konnte ich es länger verschieben? sage ich mit dieser störrischen Mine eines Aktendreschers Ihnen nur kurz, daß diesen ganzen traurigen Winter hindurch mich nichts vergnügte, als das Andenken an das Vergnügen, das meine Freunde den vorigen Sommer in Lauchstedt mir machten. Den mehresten Antheil daran hatte mein grosser gelehrter Kloß, eines noch hatte ich, ich las Ihr Urtheil über **Leßings** Laocoon. Wie sehr zu beneiden sind Sie, mein theuerster Freund. Allen Ihren Schriften sieht man es an, daß Sie mit ganzer Seele bey Ihren lieben Musen sind, ohne durch eine Menge von Zerstreuungen alle Augenblicke einmal in dem Umgange mit ihnen gestöret zu werden. Wie wäre es sonst möglich eine so erstaunliche Gelehrsamkeit zu besitzen! Wir andern geplagten Leute, wie selten können wir eine Schäferstunge mit den fürtrefflichen Mädchen ungestört verbringen. Mit Ihren Erinnerungen kann und wird Herr **Leßing** eben so zufrieden seyn, als mit Ihrem Lobe. Wenn Sie loben, mein liebster Freund, so hört man eine der Musen. Die Worte sind so harmonisch, eine Grazie vergässe zu erröthen, wenn sie ins Gesichte also gelobt würde! Herr **Leßing** selbst hat mir noch nichts darüber gesagt, er ist nach Hamburg verreiset, und man sagt, er sey daselbst Direktor der Schau-

spiele

spiele mit 1000. Rthlr. Gehalt. Bisher hatte ich noch immer die gute Hoffnung, daß man ihn zu Berlin festhalten würde, es scheint, wir sind auf den Ruhm des deutschen Athens nicht eifersüchtig; zu Wien, Leipzig, Hamburg, Maynz, haben wir Bühnen, welche wird uns einen Sophokles geben? Mit der vollkommensten Hochachtung und zärtlichsten Freundschaft bin ich auch denn, wenn ich schweige, mein theuerster Freund Ihr rc.

Halberstadt den 14. Febr. 1767.

Diesen Augenblick, mein liebster Freund, da ich meinen Brief an Sie, den ich schon am 8ten anfieng, zur Post schicken will, empfang ich Ihren Tyrtäus. Was für ein fürtrefflicher Mann sind Sie, was für ein Freund! Mein fatales Stillschweigen hielt Sie nicht ab, mich mit dem fürtrefflichen Geschenke zu erfreuen. Ich war auf dem Punkt, weil ich mich nicht wohl befand, zu Bette zu gehen, alle Lebensgeister kamen auf den Anblick Ihres Tyrtäus zurück, wie da, als Doris mich mit einem Kusse vom Tode rettete. Und nun ward Tyrtäus gelesen, und **Klotzius**, die ganze Welt war nun todt — Könnte ich ihn nur erst auch studieren. Wie aber, liebster Freund, kömmt es, daß Sie pag. 49. auch an den Tod gedenken? Rosen und Lilien auf Ihr Grab streuen, sollen erst meine Kindeskinder! Sie waren doch nicht krank? könnte ich Sie doch den Augenblick

umar=

umarmen, und Ihnen für alle die schöne Arbeit, die Sie mir und allen Liebhabern zu gefallen, übernehmen, einen recht dankbaren Kuß geben. Was für unbeschreibliche Gelehrsamkeit, liebster Freund! Noch einmal! Wie glücklich sind Sie, daß Sie so ganz Ihren griechischen Musen sich überlassen können! Wie könnte ich es wohl anfangen, Ihnen meinen ganzen Beyfall zu sagen? Ich komme zu Ihnen, oder Sie zu mir, das ist der einzige Weg. Womit ich den traurigen Winter hinlebte? fragen Sie mich: ich that meine den Sommer hindurch versäumte Geschäfte, war oft krank, arbeitete an dem Manuscripte zu der Ausgabe meiner sämmtlichen Werkchen, sang zur Erholung ein Liedchen oder Sinngedichte, von diesen sehen Sie hier gleich eines. Ich bekam ein Schreiben aus Madrit, von dem jüngern Herrn **Klopstock**, über den dort sich aufhaltenden grossen Mengs, und just las ich in meines **Klotzen** Werke, Sie werden es also leicht sehen, wovon es eine Nachahmung ist:

Klotz *), Leßing, Hagedorn, ihr grossen Kenner,
Mengs, unser Raphael, malt einen Philoctet,
In Thränen schwimmt sein Auge schon, sein Schmerz
Ist unaussprechlich! wessen Herz
Bleibt ungerührt? Ich seh den weisen Maler an,
Und aufgebracht sag ich: Ein ander mal,
Erwecke solchen armen Mann
Doch nicht zu neuer Qual!

Mit solchen Kleinigkeiten nur darf man sich zu thun machen, wenn man nur verstohlen den Musen sich ergeben darf. Leben Sie doch den Musen, und

Ihren Freunden immer so gesund, so vergnügt, als es wünschet Ihr ꝛc.

*) Vermuthlich hatte Herr Gleim den Anlaß zu diesem Sinngedichte, und auch wohl zugleich diesen Brief vergessen, da er die Ausgabe seiner Sinngedichte veranstaltete; denn sonst hätte er, glaub ich, den Namen Klotz in selbiger hier nicht weggelassen. Ob aber die Erklärung, die Herr Gleim, in einem Briefe vom 26. Dec. 1770, dem Herrn Klotz hierüber thut, mit dem übereinkömmt, was er in diesem Briefe sagte, mag er selbst entscheiden. Sie lautet also:

„ Das Sinngedicht: O Leßing, Hagedorn ꝛc. war „ vorher gemacht, ehe ich meinen Klotz noch kannte. „ Die erste Handschrift wurde zum Drucke weggegeben, „ und vergessen, daß ich in einer Abschrift meinen „ Klotz den beyden andern grossen Kennern beygefüget „ hatte. Daß Sie diese Vergessenheit nicht bemerkten, „ mein theurer Freund, dafür dank ich Ihnen. In „ der neuen Auflage der Sinngedichte soll es hergestellt „ werden, Sie mögen nun bey Leßing stehen wollen oder „ nicht. Die unpartheyische Welt wird es finden, daß „ ihr da beysammen an der rechten Stelle steht. „

Halberstadt den 29. Julii 1767.

Und könnt ich meinem Klotz weiter nichts sagen, als daß ich sein Freund, und sein Bewunderer bin, so muß ich dennoch mich losreissen, und Ihm schreiben. Ja, das muß ich, bester Freund! Welch ein fürtrefflich Geschenk machten Sie mir mit Ihrem kleinen Buche von dem Geschmacke in Münzen ꝛc. Wie riß ich es an mich, mit wie viel Vergnügen las ich es zehnmal, wie viel wichtiger als alles Lob, war mir das Beywort, das ich bey meinem Namen fand,

und

und doch blieb ich Wochen lang meinen Dank für ein so angenehmes Geschenk schuldig! Wie konnte ich anders? Nur einen gesunden, und zugleich ruhigen Tag, nur einen, und ihn zu Gesprächen mit meinen Musenfreunden anzuwenden, hoffte ich von Tag zu Tag zu erleben; allein, ich schwör es bey meiner Freundschaft, nicht diese kleine Hoffnung wurde in den dreyen Monaten erfüllet. Und nun, mein liebster Freund, nun ist beschlossen, gewaltsam mir mehr als einen ruhigen Tag zu verschaffen. Man wolle mich lassen oder nicht, so reise ich davon, und überbringe Ihnen meinen schuldigen Dank in eigner hohen Person. Sind Sie, mein werthester Freund, damit zufrieden? Den 1sten Aug. nämlich denk ich nach Lauchstedt abzureisen, den 3ten aber bey Ihnen in Halle einen Besuch abzulegen. Unterdeß, mein Werthester, lesen Sie beygehende Kleinigkeiten, und sagen mir dann, ob etwas Ihres Beyfalls würdiges darunter ist, damit es, in der Ausgabe meiner Werkchen, an der ich itzt mit etwas mehr Ernst, als bisher, arbeite, aufgehoben werden kann. Dem Herrn Prof. **Meyer** und **Jacobi** bringe ich Ihre Exemplare mit, wenn ich sie unterdessen noch von Berlin erhalte.

Ihnen, meine wertheste Frau Geheimderäthinn, denn Sie stehen doch eben bey meinem Freunde, Ihnen sage ich, für Ihr gutes Andenken an mich, den zärtlichsten Dank, und versichere Sie, mit meiner besten Aufrichtigkeit, daß ein grosser Theil der Freude, die zu Halle auf mich wartet, oder vielmehr, die ich mir verspreche, von der Freundlichkeit abhänget, mit wel-

welcher Sie den Freund Ihres Freundes aufzunehmen belieben werden.

Was sagen Sie zu dieser Versicherung, mein werthester liebster Freund! Sie geht von Herzen, das ist gewiß, und wollen Sie mich vergnügt sehen, so sorgen Sie dafür, daß unsere drey Damen, eben so gern, wie Sie selbst, ankommen sehen, Ihren getreuen Freund ꝛc.

Lauchstedt den 2. Aug. 1767.

Recht sehr, mein liebster Freund, danke ich Ihnen für das Leben Petrachs. Welch ein Werk! Die Franzosen werden noch ganz gewiß werden, was wir waren, Sammler aller unerheblichen Kleinigkeiten! und endlich wird ein Erfinder eine Analysin dazu zur Welt bringen. In Wahrheit, die Wissenschaften wandern, wie die Gothen und Wenden, und auch der Geschmack wandert von Ost zum West. Was für Folianten, wenn alle besungene Mädchen einen solchen Geschichtschreiber finden? Indeß lese ich doch vieles mit Vergnügen. Z. E. wie er Voltären wegen seiner entsetzlichen Flüchtigkeit zur Rede stellt? Er führt von unserem Cronegk die Ode an Chloris an, die eine Nachahmung seyn soll, von Petrachs 14ten Canzone, der sich anfängt:

Chiare fresche, e dolci acque etc.

Wollte Herr Jacobi mir seinen Petrach senden, oder mir diesen Canzone und Cronegks Ode an Chloris abschrei-

abschreiben lassen, so würde ich es ihm sehr verdanken. Weil ich mich nur in solche Kleinigkeiten einlassen darf, so möchte ich doch untersuchen, wie weit dieser weitläuftige Kunstrichter in dem Streit mit **Voltairen** Recht hat.

Gestern konnte ich nicht zu Ihnen kommen. Es war unausstehlich heiß! Ich komme, sobald sich das Wetter gekühlt hat! der arme Freund **Meyer**, auf seinen heutigen Pickenick! Wenn Sie dabey sind, lieber Freund, so tanzen Sie ja nicht, und wenn Melpomene selbst Sie zum Tanz fordert, ich habe schon einen Freund durch eine Erhitzung beym Tanz verlohren. Warum habe ich nicht das Vergnügen, Herrn **Riedel** bey mir zu sehen! Er wird doch nicht schon wieder nach Jena seyn? Ist er so gütig, und nimmt den Weg über Lauchstedt, so laß ich ihn mit Vergnügen nach Merseburg fahren, wo die Post durchgehen soll, oder auch wohin er will.

Ich umarme Sie, bester Freund, und unsere Freunde 2c.

Lauchstedt den 28 Aug. 1767.

Unendliches Vergnügen, mein liebster Freund, machten mir diesen ganzen Tag Ihre fürtreffliche Akten! Welch ein Unterschied zwischen diesen **Klotzischen** und den **Gleimischen** Akten in meiner Dohmstiftsregistratur! Was hätte ich nicht davon mit Ihnen zu schwatzen, wenn ich Zeit hätte! Wie mögen die **Trescho**, die **Ziegra**, die **Barthe**, meinen

H

nen Klotz so tief in die Hölle verdammen! Insonderheit ist dem leichtsinnigen **D'Argens** die Wahrheit fürtrefflich gesaget, und es gereichet meinem **Klotz** zur größten Ehre, daß die Freundschaft des Königs, den Kunstrichter nicht bestochen hat, ihm irgend eine Schmeicheley zu sagen.

Leben Sie wohl, bester Freund! Es kann Sie niemand so hoch schätzen, und so lieben, als Ihr rc.

Halberstadt den 5. Nov. 1767.

Ihnen, mein bester, liebster Freund, danke ich für Ihren gütigen Besuch! Mir dürfen Sie nicht danken. Wie wenig Vergnügen konnte ich Ihnen machen, ich armer Kranker! Tausendmal habe ich es meiner Nichte geklaget, daß ich meinem **Klotz** so wenig Vergnügen gemachet hätte. Nicht allein meine Kränklichkeit, die hätte ich überwunden, sondern das fatale Generalkapitel war Schuld daran.

Wie glücklich wäre auch ich, wenn ein **Klotz** mein gnädiger Herr wäre! Wäre er aber denn auch wohl mein Freund? Zwey und dreyßig Ahnen sind gefährlich! nur einen B**** und einen **Kleist** kenne ich, über die sie nichts vermochten. Mein **Klotz** wäre der Dritte!

An die Ausgabe meiner Werklein denk ich oft genug; aber eine kleine Mühe ist es nicht, sie zu Stande zu bringen. Mehr Zeit, und mehr Gesundheit ist dazu nöthig. Kein verdrüßlicher Geschäfte,

als

als das, seine jugendlichen Arbeiten zu verbessern! Sie wissen es, mein liebster Klotz, wie mit den Jahren der Geschmack sich ändert, man will vollkommen seyn, man will den Beyfall der Klotze sich erwerben, in jüngern Jahren hat man noch kein vollkommenes Ideal, nach welchem man arbeitet.

Und dann fehlt es mir an einem Musen-Freunde, der hier bey mir wohnte. Wie sehr würde mir das die Arbeit erleichtern! Indeß will ich meinem Klotz folgen, und allen mir möglichen Fleiß anwenden, endlich fertig zu werden; nur muß auch mein Klotz mit mir zufrieden seyn, und nicht überall die höchste Vollkommenheit fodern: es kömmt darauf an, ob ich diesen Winter hindurch nur erträglich gesund seyn werde? Sodann denk ich bis Ostern ziemlich weit zu seyn.

Von S*** Rede las ich die französische, und darin finde ich das angeführte Spielchen nicht. Die ganze Rede aber ist eines berühmten S*** auch gar nicht würdig. Der gute Mann wird alt! Er sollte seinem Sohne nun die Werke des Geistes überlassen.

Schönen grossen Dank, mein lieber Freund, für die schöne neue Historie! Wie werden die N**** sich ärgern! Ich bedaure den armen H***, wenn er nicht fest entschlossen ist, nimmer in seine Vaterstadt zurück zu kehren. Wir müssen im Ernst daran denken, ihn bey uns zu versorgen ꝛc.

Halberstadt den 11. Nov. 1767.

Wenn Sie mit Ihrer Geschichte der Hölle, mein liebster Freund, nicht fertig sind, so ist es fürtrefflich!

Trotzig kam mit Pfeil und Bogen
Amor auf mich zugeflogen;
Kindchen, sagt ich, keinen Trotz!
Zeit, sprach er, ist nicht zu scherzen,
Tief in meinem Götterherzen
Bin ich bös' auf deinen Klotz!

Er, der tief ist eingedrungen,
In die Weisheit aller Zungen,
Sollte wissen, wer ich bin!
Sieh! er sitzt in seiner Zelle,
Schreibt die Chronike der Hölle,
Sagt kein Wort von mir darin!

Das ist es alles, was ich Ihnen sagen kann, denn ich muß den Augenblick meinen Mantel umhängen.

Halberstadt den 22. Jenner 1768.

Zweene Briefe von Ihnen, mein theurester Freund, blieben unbeantwortet; viele Geschäfte, Krankheit, und selbst der Besuch unsers lieben kleinen **Jacobi** waren Schuld daran!

Mir thut es recht sehr leid, daß er so wenig Neigung hat, in Halle zu bleiben, oder nur, daß er die Zeit seines Daseyns nicht vollkommen zufrieden zubringet. Denn er scheint, mit diesem seinem Aufenthalte äußerst mißvergnügt zu seyn.

Unzähligemale wünschten wir, während seines angenehmen Besuches, daß unser **Klotz** uns nicht fehlen möchte.

Für das neue Stück der Bibliothek danke ich meinem werthesten Freunde, dem Verfasser der Kritik über die Lieder der Deutschen! Nimmer hätte ich gedacht, daß der Verbesserungen, oder vielmehr der Veränderungen, so viel wären; dann noch nie nahm ich mir die Mühe, meine eigene Lieder nachzusehen! weil ich sie einmal nicht für meine Lieder halten wollte, wenn ein anderer Verstand daran geholfen hätte! Ein anderes sind Kritiken, diese nimmt der Virtuose selbsten mit Vergnügen an, aber auch den Pinselstrich einer fremden Hand duldet der Kenner in keinem Gemälde eines grossen Meisters! Meine Kleinigkeiten durften noch wohl entheiliget werden, sie waren die ersten Versuche meiner Jugend, aber an die Meisterstücke eines Raphael mußte kein verbessernder Pinsel

sich wagen. Was würde daraus werden, wenn dieser Frechheit kein Einhalt geschähe? Hätten wir einen Horatz, einen Virgil, wenn die Kritik der Alten so wenig Achtung für den Originalcharakter eines Schriftstellers bezeiget hätte? Doch, Sie haben alles darüber gesaget, mein liebster Freund, denn ohne Zweifel sind Sie selbst der Verfasser dieser männlichen Kritik, die meinen vollkommenen Beyfall hat.

Den Gedanken, Halle zu verlassen, müssen Sie, mein theurer Freund, nicht haben. Wo finden Sie einen König, der, wie unser **Friederich**, dem Verdienste Lobreden hält? Ich sitze unter einem Thurm von Rechnungen, eine traurige Beschäfftigung! Mit dem Kopfe voll Zahlen, was könnte ich, mein Theurer, Ihnen noch schreiben? Leben Sie allezeit wohl. rc.

Halberstadt den 4. Febr. 1768.

Hier haben Sie, mein theuerster Freund, hier haben Sie den **Huber**! Sie können ihn immer so lange behalten, als Sie wollen. Wollen Sie ihn beurtheilen, so machen Sie es immer einmal nicht zu arg! Ich lernte vorigen Sommer ihn kennen, den französischen Deutschen. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann; der noch viel gute Vorsätze hat, eine allzustrenge Kritik würde ihn abschrecken, sie auszuführen.

Hier

Hier haben Sie auch den vergessenen Sectanus, oder, wie er eigentlich heißt, den Sergardi, in der Blainwillischen Reisebeschreibung, 2ten Bandes 1ste Abtheilung pag. 342. pag. 398. und sonst an mehrern Orten, finden Sie sehr gute Nachrichten, von diesem Horazischen Satir! Eine neue Ausgabe wäre den Kennern der lateinischen Musen ganz gewiß ein fürtreffliches Geschenk. Hätten Sie, mein theurer Freund, nicht selber Lust, eine zu besorgen, wie? wenn Sie alsdann unserm **Meusel**, oder Ihrem **Herel** sie besorgen liessen? Ich wollte dann die typographische Gesellschaft überreden, sie zu verlegen. Die Bedingungen sollen Sie selbst machen; ich will sie suchen durchzusetzen.

Endlich, mein liebster Freund, empfangen Sie auch einen Davidischen Klagegesang! Neulich besuchten mich dreye von Ihren Musensöhnen, einer sagte mir, Sie hätten mein Mosaisches Lied öffentlich vorgelesen, und Ihren Beyfall bezeiget. Wozu kann der Beyfall eines **Klotz**, nicht ermuntern! nicht begeistern! Sagen Sie mir also doch, ob auch dieses Liedchen Ihnen gefiel, vielleicht versuche ich dann noch einige solche ernsthafte hebräische Kriegesgesänge! Manche Davidische Psalmen sind gewiß nichts anders als Kriegeslieder! Aber unsere Theologen müssen Sie zurückhalten, denn was werden sie sagen, wenn sie sehen, daß ein scherzhafter Liederdichter sich unterstehet, die hohen Gesänge zu singen!

Ich umarme Sie, mein liebster Freund, mit den Empfindungen der zärtlichsten Liebe, und bin ewig rc.

Halberstadt den 17. May 1768.

Länger, mein theuerster Freund, kann ich es unmöglich aufschieben, Ihnen zu sagen, daß Sie uns mit einem fürtrefflichen Werkchen beschenkten. Singen wollte ich Ihnen meinen Beyfall, so sehr begeistert war ich, umsonst, man ließ mir keine Stunde Zeit dazu! Kaum konnte ich es lesen, das Werk meines Klotz, nach welchem mich ein halbes Jahr verlanget hatte. Wie man über die Menge fürtrefflicher Werke der Alten erstaunet, wenn man Rom in einem Tage durchwandert, und nun den Vorsatz fasset, eine lange Zeit auf ihren Anblick zu verwenden, eben so gieng es mir bey dem flüchtigen Lesen. Amor und die Musen haben ihn begeistert, meinen Klotz! In den schönsten Tagen des Frühlings werd ich es studiren, das Werk, das unter meinen Lieblingsbüchern hingestellet ist, zum Denkmal der zärtlichsten Freundschaft, und das, so bald ich reicher werde, mit allen darin beschriebenen Gemmen ausgeschmückt erscheinen soll!

Wie aber, mein theuerster Freund, wie geriethen Sie auf die wunderbaren Fragen:

Hab ich ihn beleidiget?

Haben andere mir seine Liebe geraubt?

Beleidigen kann mein Klotz mich nicht, er liebt mich allzusehr. Ich kann meine Freundschaft niemand rauben, sie gründet sich auf allzugrosse Verdienste! Mein langes Stillschweigen kam von der Furcht, Sie, mein

theu=

theurer Freund, in Ihren unzähligen Arbeiten zu stören, oder sollte ich mit meinen leeren Briefen mich an einem Manne versündigen, der an Ausbreitung der Liebe zu den Künsten und des guten Geschmacks so patriotisch arbeitet? Von unserm **Jacobi** erfuhr ich von Zeit zu Zeit, daß mein Klotz mich nicht vergessen hatte, damit zufrieden unterließ ich, mich in seinem Andenken zu erneueren. Kommen Sie also, mein werthester Freund, niemalen wieder auf böse Gedanken, allezeit werden Sie ungegründet seyn, denn ich bin mit der zärtlichsten Hochachtung ewig Ihr Freund.

Eine Reise nach Rom sollten wir vornehmen, mein theurer Freund! Nur Gesundheit, so wollten wir dreye, Sie, unser **Jacobi** und ich Gesellschaft machen. Mit welchen Schätzen bereichert würden wir zurücke kehren! Klotz sähe die Werke der Kunst mit andern Augen als **Winkelmann**; unser **Jacobi** wieder mit andern, was für Betrachtungen könnte da der Kenner und Freund der Künste sich versprechen! Was für schöne Anwendungen die Freunde des Geschmacks.

Halberstadt den 2ten Jul. 1768.

Von einer sehr angenehmen kleinen Reise kam ich zurück, und fand Ihren Brief! Welch eine Nachricht, theuerster Freund! **Winkelmann**, der fürtreffliche **Winkelmann**! der satanische Mörder!

Den ganzen Tag konnte ich mich nicht erholen, zu unserm **Lichtwehr** lief ich, zu allen, die nur einigermassen es wissen, was an ihm verlohren gieng; endlich floh ich zu den Musen!

Charitinnen, Liebesgötter,
Venus, Herkules, Apoll!
Aller schönen Gottheit voll
Stirbt er. Mörder! alle Götter
Sehn dich morden! o ihr Götter!
Ist kein Helfer? kein Erretter?
Pallas, Herkules, Apoll,
Stirbt er, eurer Gottheit voll,
O so werd ich euer Spötter!
Menschen! es sind keine Götter!

Mehr läßt die Betrübniß über solchen Verlust selbst mit einem Patrioten nicht sprechen. Leben Sie, mein theurer **Klotz**, zu dem Vergnügen der Musen, die über der Urne des grossen Mannes trauren! Für das allzugrosse Lob der entwendeten Briefe darf ich nicht danken; **Klotz** lobet für keinen Dank! Bald aber habe ich das Vergnügen in meinem Freunde den Kunstrichter zu umarmen, und dann werd ich ihn bitten, mir auch den Tadel zu sagen, den die Freundschaft ihn verschweigen hieß!

Einige kleine Gedichte von **Gleimen** stehen Ihrer Bibliothek zu Befehl, Sie werden neben den Gedichten eines **Wieland** und **Jacobi** nicht sonderlich sich ausnehmen, was kann man von einem Actenlieger erwarten? Ueber ihnen ist der Angstschweiß mir schon

zehn=

zehnmal ausgebrochen. Doch will ich die besten aussuchen. Die Nachahmung des Sapphischen Liedes wird nicht darunter seyn. Sie gefällt mir noch gar nicht! Wann werden wir **Wielands** Idris ganz zu lesen bekommen. Mich verlanget darnach, wie nach dem Gedichte von einer Muse. Vortreffliche Stellen sind in der Probe, die ein vortreffliches Ganzes prophezeihen. Daß Sie Ihren **Meusel** verlieren, darüber möchte ich Ihnen ein Klagelied singen. Einen Gehülfen haben Sie bey Ihren unzählichen Arbeiten höchst nöthig, ich wünsche den Musen und Ihnen, daß Sie einen Mann nach Ihrem Herzen finden mögen.

Dem fürtrefflichen **Riedel** wird es desto angenehmer seyn, ihn zum Collegen zu bekommen. Warum lassen Sie auch alle guten Köpfe von sich weg? Höchstbetrübt wäre es, wenn Sie in Lauchstedt mich nicht besuchen könnten. Ich hoffe das beste, empfehle mich meinen werthesten Freunden, und bin ewig Ihr rc.

Halberstadt den 21. April. 1771.

Basedow, Ebert, Eschenburg, Bode, sind gestern hierdurch gereiset, und haben mich nicht gesehen. Schande für Sie, und für mich! Sind sie auch durch Halle gegangen, wie ein Pfeil durch die Luft, nun, dann ist es ihre Natur so zu reisen, und ich nehme es ihnen nicht übel.

Sie,

Sie, mein liebster Klotz, sind ein ganz anderer Freund, Sie nehmen im schlimmsten Wetter einen Umweg auf Halberstadt, finden einen kranken Mann, und haben Geduld mit ihm, und haben Vergnügen daran.

Immer noch denke ich an diesen Tag mit Betrübniß zurück! Warum blieben Sie doch nicht, nur noch einen Tag? denn den andern Tag war ich ziemlich wieder besser!

Und im Wirthshause mußte ich Sie wohnen lassen — So oft ich daran gedenke, so oft ärgere ich mich noch; sehr unweise werden Sie sagen, mein liebster Freund; und ich ärgere mich doch so lange, bis Sie mich noch einmal in diesem Jahre besuchen.

Unser **Jacobi** hat mich schon wieder verlassen, er soll der Herumstreicher heissen.

Endlich, mein liebster Freund, die Ursache, warum ich dieses so geschwind dahin schreibe, die ist, meinen Alexis bey Ihnen einzuführen; zwey Zeilen wären genug gewesen zum Begleit, für so ein kleines unbeträchtliches Ding! Indeß ist es von Ihrem **Gleim**, und deswegen hoffe ich, werden Sie es nicht schlecht finden. Sie aber sollen es dem Publico nicht sagen, daß es Ihren **Gleim** zum Verfasser hat, ich hoffe verschiedene meiner Freunde damit anzuführen, die mich immer errathen wollen; so wie es mir neulich mit dem armen Lazarus gelungen ist. Ich bin, mein liebster Freund, mit wahrem Herzen, Ihr rc.

Briefe

Briefe

Von dem Herrn Flögel.

Jauer den 24. Junii 1767.

Obgleich Ew. Wohlgebornen Verdienste um die Wiederherstellung der wahren Gelehrsamkeit und des Geschmacks in Deutschland, so bekannt und gegründet sind, daß Sie keinen fremden Lobredner nöthig haben, ihren Glanz zu erhalten, oder zu erhöhen; so hoffe ich doch Vergebung zu erhalten, wenn ich freymüthig bezeige, daß ich unter die Verehrer Dero wahren Verdienste vorzüglich gehöre. Und das ist das Bekenntniß eines jeden Mannes, der die Alten mit Geschmack studiret hat, obgleich deren in Schlesien sehr wenige sind. Ihr patriotischer Eifer der falschen Methode auf hohen Schulen die Larve abzureissen, das Studium des Alterthums von dem Wust der deutschen Compilatoren zu reinigen, die wahre Philologie und Kritik unter uns herzustellen, verdient alle Erkenntlichkeit unsers Zeitalters; welches die Nachkommen noch besser einsehen werden. Ich halte mich besonders zum Dank verpflichtet, da Sie in der vortrefflichen Schrift, Beyträge zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen meine

Abhandlung des Klima auf den menschlichen Verstand einer Empfehlung gewürdigt. Ich bekenne offenbar, daß mich das Zeugniß eines Klotzes mehr gerührt hat, als der Beyfall der Litteraturbriefe, und der allgemeinen Bibliothek. Die Hallischen Zeitungen, die unter Dero Aufsicht herauskommen, fangen an den Geschmack allgemeiner zu machen, der vorher durch trockne Recensionen und elende Ränke vernichtet wurde. Da ich die erste Schrift von Ihnen sahe, fiel mir Thusneldens Rede an den Hermann ein: Schon im Eichenhain sahe ich dir die Unsterblichkeit an. Ich wünschte, daß meine Geschichte des menschlichen Verstandes, worin die Abhandlung vom Klima mit abgedruckt ist, ein Jahr jünger wäre, daß sie könnte in den Hallischen Zeitungen recensirt werden. Unsere Schulen in Schlesien nehmen täglich mehr und mehr ab, und sind allenthalben um die Hälfte der vorigen Anzahl der Schüler heruntergesetzt. Dieses Verderben werden die Akademien und das ganze Land bald empfinden; arme, geschickte Köpfe werden von Ermunterungen ausgeschlossen, der Landmann ist zum Pfluge verbannt, und der Reichen sind durch den letzten Krieg sehr wenig worden. Schulen müssen mit elenden Lehrern besetzt werden, da sich niemand, der nicht mit einem unwiderstehlichen Triebe zu den schönen Wissenschaften und einer Lust zu hungern begabt ist, entschliessen kann, eine Lebensart ohne Ehre und Einkünften zu ergreifen, die dem gemeinen Wesen doch so nützlich ist. Ich darf wegen Dero überhäuften und wichtigen Beschäftigungen keine Antwort erwarten, ob mir gleich ein so schätzbares Andenken

zur

zur Aufmunterung dienen würde; versichre aber nochmals, daß ich kein Schmeichler, sondern ein von Ueberzeugung durchdrungner Verehrer des wahren Verdiensts bin; der ich mit größter Hochachtung und Verehrung ersterbe ꝛc.

Jauer den 26. Aug. 1767.

Die Antwort, womit Sie meinen Brief beehrt haben, ist mir ausnehmend schätzbar, da Sie mich nicht allein versichert, daß der Mann, den ich längst unter die Zierden und Beförderer unsers sich der Vollkommenheit nähernden Jahrhunderts zählte, meine geringen Abhandlungen einiger Aufmerksamkeit würdigt, sondern mich auf die liebenswürdigste Art seiner Hochachtung versichert. So sehr mich die Feinheit des Geistes, und das über das weite Feld der Kritik herabsehende Genie in Ihren Schriften gereizt hat; so sehr, und noch weit mehr freue ich mich über die Züge des vortrefflichen Herzens, die mir in Ihrem Briefe vor Augen liegen. Ob ich mich gleich viel zu unfähig achte Ihren Ruhm, der durch den Beyfall des grossen Königs sicher gegründet ist, unter uns zu befördern; so nehme ich doch an allen Begebenheiten des Helden Antheil, der in dem Roman meines Herzens eine so glänzende Rolle spielt. Oft habe ich mich über meine Partheylichkeit gewundert, die mich an den Schicksalen eines Gelehrten immer mehr Antheil nehmen ließ, als an des andern, der doch auch mit

Ver=

Verdiensten begabt war; aber ich fand, wie es eine Sympathie des Herzens giebt, daß auch eine Sympathie des Verstandes statt finde, wodurch man sich in die individuelle Denkungsart besser hinein winden kann, als irgend ein anderer. Ich habe unserer Litteratur aufrichtig Glück gewünscht, daß der erleuchtete König den Verdiensten eines Deutschen hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen; daß er den Geist nicht nach dem französischen Himmel, den Philosophen nach dem Mantel, noch den Philologen nach dem Barte beurtheilt hat. Sie klagen über den Mangel an Büchern und kritischen Freunden in Halle; wenigstens werden Sie doch welche in der Nähe haben; aber ich — mir selbst überlassen, keinen Stamm, um den ich mich winden könnte; denn der Officiant übt die sublime Kunst des Schreibens und Geldzählens, und der Schulmann pedantisirt. Entfernt von Buchladen, öffentlichen und Privatbibliotheken sitze ich, wie ein unglücklicher Robinson auf dem Caribischen Eilande, und sehe durch das Fernrohr der Zeitungen und Journale auf das feste Land der Litteratur seufzend hinüber; und mein Amt ist so unergiebig, daß ich mir nur Esel anschaffen darf, die mir Brodt herbeytragen.

Die Beurtheilung in den Actis litterariis erwarte mit dem größten Verlangen, und freue mich im Voraus den belehrenden und erleuchteten Richter zu finden, den ich mir längst gewünscht hatte. Die Realschulen, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, sind auch in meinen Augen nicht die besondere Erscheinung, die Moser in den Reliquien findet; oder das

Mit-

Mittel den vor das gemeine Wesen brauchbaren Mann zu bilden, wie der Verfasser der Fragmente glaubt. Man bearbeitet das Gedächtniß auf eine encyclopedisch handwerksmäßige Art, und versäumt die Cultur des Geistes, die meines Erachtens das Hauptwerk in Schulen seyn sollte. Freylich mögen manche Stifter und Aufseher vor dem Geist, wie vor einem Gespenst erblassen, wenn sie in ihren Busen greifen, und fühlen, daß sie nur Fleisch und Blut haben. Die Schulen sollten in einer Subordination gegen einander stehen, von der hohen bis auf die Dorfschule; so würde man ihre Gränzen besser übersehen, und die Mittel bestimmen können, wie eine der andern in die Hand arbeiten sollte. Sie müßten mit mehr Ehre und Einkünften versehen werden, die das klägliche Ansehen eines Zuchthauses vertilgten und dem Bürger die Wissenschaften selbst ehrwürdig machen könnten. Aber Ehre und Einkünfte sind an Leute verpachtet, die nichts dürfen gelernt haben, als hurtig Buchstaben zu malen, ein wenig zu addiren und zu subtrahiren. Dieses Feld könnte niemand besser urbar machen, als der Herr Geheimderath **Klotz**; das Publicum würde Einsichten, der Staat Nutzen, und die Nachkommen einen Leitfaden bekommen, der sie immer gerührt auf den Orpheus zurückführen würde.

Erlauben Sie, daß ich noch ein Wort von meiner Einleitung in die Erfindungskunst sagen darf. Es war dieses eine Ausdünstung der ersten Jahre, da ich Halle verlassen hatte, und die Demonstrirsucht mich juckte. Herr **Moses** beurtheilte sie in den Litteraturbriefen sehr vortheilhaft; **Abbt** wurde darüber ver-

drüßlich, (dessen Verdienste ich hier auf keine Weise zu beleidigen gedenke) und holte in dem 158sten Briefe sehr hart gegen mich aus. Er glaubt, wie **Moses** vermuthet hatte, ich müßte **Baumgartens** Schüler seyn, und behauptete noch darüber, ich hätte die angebrachte Encyclopädie aus einem geschriebenen Baumgartischen Collegio genommen; dieser Meynung war er so gewiß, daß er sie als **Baumgartens** Biograph wiederholte. Seine Fehler zu gestehen, ist Ehre, und ich würde mir diese Busse gewiß auflegen, wenn sein Vorgeben Grund hätte. Allein ich bin niemals **Baumgartens** Schüler gewesen, und ich kann bey allem, was billig ist, versichern, daß ich nie ein geschriebenes Collegium von **Baumgarten** gesehen; auch nie gewußt, daß er eine Encyclopädie gelesen; wie meine besten Freunde bezeigen können. **Baumgartens** gedruckte Schriften habe ich mit Eifer gelesen, und Ihre notiones directrices waren oft mein Leitfaden. Aber in einer demonstrativischen Schrift die Erfinder aller Begriffe zu citiren: wäre lächerlich und dem Leser verdrüßlich. Und **Abbts** zwey Beweise sind ohne Gewicht. Die mantischen Künste, die in das Feld der Hermenevtik gehören, waren damals schon in Herrn Professor **Meiers** Auslegungskunst gedruckt; ob er sie vom **Baumgarten** hat, weiß ich nicht, wenigstens sagt er nichts davon. Und der Augenschein zeigt, daß ich sie durch **Peucers** und **Bulengers** Hülfe besser vorgetragen, und gleichsam auf meinem Acker aufwachsen lassen. Der andere Beweis, daß es **Baumgarten** allein eigen gehabt, die philosophiam instrumentalem über die Philologie

gie hinauszudehnen, hält noch weniger Stich. Geßner und Loke haben das vorher gethan, und das mußte einem jeden einfallen, daß man die Philologie philosophisch behandeln könnte. Ich bin überzeugt, daß in der Erfindungskunst Fehler vorkommen, und ich habe sie besonders in den Begriffen von der höhern Meßkunst selbst gefunden, die zu meiner Zeit in Halle nicht gelesen wurde; die ich aber hernach durch eigenen Fleiß, ohne mündlichen Unterricht vor mich studiert habe. Ueberhaupt bin ich in vielen Begriffen und Eintheilungen ganz von Baumgarten abgegangen, wie der Augenschein offenbar zeigt. Abbt war von seinem Lehrer so sehr begeistert, daß er in jeder Aehnlichkeit ein Cento von ihm fand. Man weiß wohl, daß Baumgarten den Voßius und Geßner auch gebraucht hat, ohne sie allemal zu nennen. Sie sind so gütig und vergeben mir diese Ausschweifung, die ich zu meiner Rechtfertigung einigermassen nöthig fand.

Ich versichere nochmals, wenn ich mich über irgend ein Glück in meinem Leben gefreut habe, so ist es über den Zufall, der mir die schätzbare Ehre Ihrer nähern Bekanntschaft zuwege gebracht hat; und ich weiß es meinem Dämon Dank, daß er die Idee an Sie zu schreiben, bey Lesung der vortrefflichen Geschichte des Geschmacks aus Münzen so hurtig in meine Einbildungskraft hineinschob. Mit welchem Vergnügen würde ich vor dem Lehrstuhl des Mannes sitzen, „ der das Mark der lateinischen Denkart und „ Sprache in sich gesogen, „ und was müßte ich von dem lernen, der den wahren Geschmack, und den

Ton der Natur uns aus den Alten lehren wird; nachdem wir so lange durch die dämrigen Felder der Kritik gewandelt, und die Sonne nur durch Staubwolken gesehen. Gönnen Sie mir ferner das Glück, Sie, theuerster Herr Geheimderath, aus meiner niedrigen Sphäre bisweilen mit meinen Einfällen zu unterhalten, oder belehrenden Unterricht einzuholen, das wird die größte Belohnung seyn, für den, der mit größter Hochachtung Zeitlebens verharret ꝛc.

Jauer den 26. Dec. 1767.

Vermuthlich wundern Sie sich, daß ich Ihren auf alle Weise schätzbaren Brief so lange unbeantwortet gelassen; aber ich wollte erst die neue Bibliothek und das Stück von den Actis litter. erwarten, worin das Buch recensirt ist. Ob ich gleich wie ein Mädchen auf einen modischen Putz lauerte, so sind sie doch noch nicht ankommen; so langsam geht die Fahrt des faulen Buchhändlers nach meiner Insel. Wir müssen wider Willen in Rousseaus glücklichen Stand der Natur hinabfallen, so sehr wir wünschen unglücklich zu seyn. Aber diese unwirksame Pause ist mir schmerzlich, da sie in einigen Stücken der Hallischen Zeitungen meiner mit so vieler unverdienten Achtung gedacht haben. Ich sehe in der That, daß Ihr Herz so edel und wohlthätig ist, daß Ihnen das Verhältniß ihrer Freude nicht gleichgülig ist; und daß Sie mit der wunderbaren Wirksamkeit des Genies

nies jedes sanfte Gefühl der Zärtlichkeit vereinigen, welches denjenigen ungemein rühren muß, der den stolzen Namen Ihres Freundes unter seine rühmlichsten Vorzüge rechnet.

Nun auf den Brief. Herrn **Riedels** Theorie ist vortrefflich, und ich bin begierig den zweyten Theil zu sehen, welcher nach meiner Einsicht neue, aber schwer zu bearbeitende Gegenstände enthalten, und über **Baumgartens** Horizont noch weiter hinaus seyn wird, als der erste. Der Engländer hat ihm mehr auf die Bahn geholfen, als der Deutsche. Wo lebt denn dieser tiefe Denker, und was hat er für einen Charakter! ich bin ihm meinen Dank noch schuldig. Es ist schon ein Antrieb für mich, daß er unter Ihre Freunde gehört, welchem glänzenden Kreise ich mich nach und nach zu nähern gedenke.

Sie sind sehr glücklich, daß der Umgang eines **Gleims**, dieses Originalgeists, auf dem das Feuer des Tyrtäus und die Anmuth des Anakreons zwiefach ruht, Ihre geschäftigen Stunden bisweilen erheitert. Dort wünschte ich wenigstens den längsten Winterabend zu horchen.

Die Anstalten in der Realschule in Breßlau sind mir genugsam bekannt. Alle Welt ist der Meynung, daß nur Geistliche Schulen einrichten und regieren können. Als der D. **Burg** gestorben war, ließ der Magistrat in Breßlau einen Geistlichen aus Züllichau, mit grossen Ehrenbezeugungen holen; mich deucht, er heißt **Steinbart**, die Realschule einzurichten; dieser rühmte sich, er wollte die verfallenen Gymnasia wieder aufrichten, wie mir der Rector **Arlet** zu Elisabeth

 erzähl-

erzählte. Zu Professoren in der Realschule machten sie zwey Dorfpfarrer, die einige Zeit in der Berlinischen Realschule informirt hatten. Ich enthalte mich aller Urtheile. Ich bin selbst eine kurze Zeit ein Docent in dem Magdalenischen Gymnasio gewesen, welches itzt in eine Realschule verwandelt ist; und ich wäre vielleicht noch in Breßlau, wenn sie mir eine bessere Stelle aufgetragen hätten. Als die Professio matheseos vacant war, bot sie mir der D. Burg selbst an; aber es kam ein anderer dazwischen, dessen mächtige Anverwandten mich verdrängten, ob er es gleich wegen seiner Geschicklichkeit sonst wohl werth war. Da ich also nur eine Collegenstelle erhielt, und mir das Conjugiren und Formuliren unerträglich war, indem ich vorher beständig jungen Edelleuten die Philosophie und Mathematik gelesen, so nahm ich in meiner Vaterstadt das Prorectorat an; wo ich mir wenigstens einen Kreis nach Belieben bilden konnte. Obgleich dieser Kreis sehr eingeschränkt ist, so sind meine Geschäffte doch gehäuft, indem ich öffentlich die Oratorie, Logik, Historie, das Griechische und einige lateinische Auctores erkläre, und privatim die Mathesin puram und adplicatam, das Hebräische, Italiänische und Französische vortrage. Ich möchte eben solche Klagen führen, wie der Rector zu Segeberg in seinen Declamationen über das Schulwesen, aber ich enthalte mich ihrer mit Fleiß, und suche mir wider Willen eine socratische Gleichgültigkeit einzupfropfen.

Der Antrag, ein Mitarbeiter an Ihrer Bibliothek zu werden, gereicht mir zur Ehre, und ich nehme ihn mit Vergnügen an; ob ich gleich von der

Ein-

Einrichtung derselben noch nicht unterrichtet bin, da ich sie noch nicht von Breßlau erhalten habe. Aber allzuviel Beyträge werde ich nicht liefern können, theils wegen der gehäuften Schularbeit, theils weil wir hier keinen Buchladen haben. Dieses Mangels wegen wünschte ich, daß Sie mir nach und nach selbst die Bücher vorschlügen, welche Sie von mir wollten recensirt haben. Iselins Geschichte der Menschheit war mir ganz unbekannt, und ich glaube nicht, daß sie vorher nach Schlesien gekommen ist; denn ich finde sie in keinem Catalogo; doch habe ich sie itzt, und sie gefällt mir sehr wohl. Da aber im Meßcatalogo eine neue, verbesserte Auflage angekündigt worden, so haben Sie die Gütigkeit und unterrichten mich, ob ich die alte Edition recensiren soll, oder ob wir auf die neue warten wollen.

Die Frage, **was ich itzt schreibe?** erschütterte meine Nerven wie ein Muschenbrokischer Funke; aber ich habe itzt nichts für das Publikum. Ich habe bisher zu meiner Erholung die Algebra studiert, um die analytische Lehrart in der Meßkunst mir bekannt zu machen, da ich sonst blos die synthetische erlernt hatte. Sonst schreibe ich über einem Trauerspiel, und einigen Zwischenspielen, welche ich nach hiesiger Gewohnheit künftiges Jahr durch unsere junge Leute werde aufführen lassen; das ist aber blos vor das Jauersche Theater. Ich habe einen Aufsatz liegen, von der Formation der hebräischen Verborum nach dem **Danz**; ungewiß, ob ich ihn bey einem Buchführer werde anbringen können; denn diese Herren verlegen am liebsten Werbehistörchen, Lubache und Nachtwächterroma-

romane. Zu meinem Zeitvertreib lege ich mir ein Steincabinet an; einige Reisen auf das Riesengebirge, wo ich die erste Kenntniß von Steinen erlangte, weckte diese Idee in mir auf.

Die Kritik über die geschnittenen Steine erwarte ich mit größtem Verlangen; dieses Feld ist für mich ganz neu, und ich denke viel daraus zu lernen. Ich habe in Warmbrunn bey Hirschberg einen vortrefflichen Steinschneider kennen lernen, der nach England und Rußland arbeitet. Einem Kopf des Lycurgus von ihm, den er nach dem Stein eines Londonschen Künstlers gestochen hatte, ist in London von einer Versammlung Englischer Künstler der Preiß vor dem Englischen Original zugesprochen worden; nach der Wette eines Hirschberger Kaufmanns mit einem Engländer, welcher behauptet, daß die Deutschen Künstler die Englischen nicht erreichen könnten.

Ich habe herzlich lachen müssen, daß die Geschichte des Verstandes von den erleuchteten Geistern in Wien, unter die verbotenen Bücher ist gestellt worden; es ist mir ein wahres Vergnügen in der Gesellschaft grosser Köpfe in die Hölle zu fahren, die doch vermuthlich nicht so tief seyn wird, wie Homers Hölle; obgleich die Troßbuben, Schelmufsky und der mit dem Schnapsack dieser Ehre nicht werth sind. Aber der goldne Ast ist uns Bürge, daß wir lebendig wieder heraussteigen werden. Dort finden wir vielleicht die Inquisitores haereticae grauitatis.

Ingenti trepidare metu: pars vertere terga
— — — pars tollere vocem
Exiguam; inceptus clamor frustratur hiantes.

Wenn

Wenn wir stolz in die Wohnungen derjenigen eilen

Inuentas — qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo.

Ich bin mit größter Verehrung, Hochachtung und ewiger Ergebenheit ꝛc.

Jauer den 12. Febr. 1768.

Ich hoffe, Sie werden meinen Brief vom 2ten December erhalten haben. Endlich bin ich so glücklich gewesen, die Acta und die Bibliothek von Breßlau zu bekommen. In der That würde ich verlegen seyn, theuerster und schätzbarster Freund, wo ich vor so viele unverdiente Güte, womit Sie mich in beyden Schriften beehrt haben, genugsam Dank finden sollte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie gewohnt sind zu geben, ohne Vergeltung zu fodern. Ich bin so sehr von ihrem Patriotismus überzeugt, daß mein Herz in heissen Empfindungen wallet, wenn ich denke, welch einen edlen Charakter der Mann haben muß, der ohne einiges Interesse einem geringen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und es dem Publico ins Gesicht sagt. Dieser Zug Ihres Herzens ist mir so angenehm, daß ich ihn um alle Vorzüge des Geists, der so wirksam auf mich ist, nicht geben möchte. Weit entfernt über die Stellen unwillig zu seyn, wo Sie in den Actis von meiner

Meynung abgehen, muß ich es mit Dank erkennen, daß Sie mich unterrichtet haben. Ich mag die Stimme der Wahrheit allzugern hören, und bin in dieser Absicht gegen niemand strenger, als gegen mich.

In der Geschichte des Verstandes ist S. 80. ein Druckfehler eingeschlichen; es soll heißen: die theils noch die Bewunderung der Nachwelt verdienen. Dieses wird aus dem Arion klar; von dem Sie mir erlauben, eine Stelle aus des Herodotus L. I. 23. anzuführen: Αρίονα τὸν Μηθυμναῖον — ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων ὐδενὸς δεύτερον, ϗ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων, τῶν ἡμεις ἴδμεν, ποιήσαντά τε ϗ ὀνομάσαντα, ϗ διδάξαντα ἐν κορίνθῳ.

Ihre Bibliothek ist für mich unterrichtend und angenehm, und ich glaube, diese Wirkung wird sie auf jeden unpartheyischen Leser thun. Sie haben der Welt mit offener Stirne Wahrheiten gesagt, die nur hier und da ein Eremit in der Zelle dachte, und sie wieder verschluckte, weil er sich nicht für autorisirt genug hielt, den prächtigen Acteurs den Larvenkopf abzuziehen, denen man so oft zugeklatscht hatte. Was werden die Berliner zu der Beurtheilung der Oden sagen? Man muß ihnen die angelöthete Mythologie und die allzumerkliche Kunst ansehen. Der Magus aus Norden hat mich belustigt; ich habe die Kreutzzüge des Philologen mit den sinnreichen Holzschnitten, und die Paste des Sokrates neben die Weissagungen des Nostradamus und Merlins gestellt. Glücklich, wer erweckt ist, in die hohen apocalyptischen Geheimnisse hineinzuschauen! aber das ist für uns Laien nicht. Der Berlinische Zeitungsschreiber ist vermuthlich wider

Ihre

Ihre Bibliothek in Sold genommen; er mag nur loben, was auf seinem Boden keimt; denn Charity begins at home. Aber wer achtet dieses litterarische Gericht eigenmächtiger Amphictyonen!

Eben schickt mir **Meyer** aus Breßlau das Denkmal des Herrn **Meinhards** von Herrn **Riedel**. Wie kläglich für die Litteratur, daß dieser vortreffliche Geist seine Laufbahn so geschwind endigen mußte. Ich habe eine Recension für Ihre Bibliothek beygelegt, wo Sie dieselbe würdig finden, abgedruckt zu werden. Da die Schrift eines Auszugs fähig war, so habe ich sie concentrirt; doch überlasse ich es gänzlich Ihrer Beurtheilung. Ungemein freute ich mich, da mir **Meyer** schrieb, Sie würden durch Breßlau nach Pohlen gehen, die Zaluskische Bibliothek einzurichten, wenigstens unter einem Himmel mit ihnen zu athmen; aber mein Vergnügen wurde bald durch eine gegenseitige Nachricht zerstört.

Da das Schicksal die Tage unserer besten deutschen Genies zu verkürzen scheint, so wünsche ich, daß die Vorsehung an Ihnen, theuerster Freund, eine Ausnahme machen, und Sie zum Besten der feinen Litteratur, die Ihnen so viel zu danken hat, erhalten wolle; denn wem würde grösserer Nutzen und empfindlichere Wollust daraus entstehen, als dem, der mit zärtlichster Rührung und größter Verehrung verharret rc.

Jauer den 1 Jul. 1768.

Die Antwort auf Ihren vortrefflichen Brief vom 11ten März kommt etwas langsam. Ich wollte aber nicht eher schreiben, bis ich den Iselin hätte, den mir nun endlich mein Buchführer nach langem Warten geschickt hat. Meine Recension ist beygelegt, aber ich schmeichle mir nicht, daß sie nach ihrem Geschmack ist; daher bin ich zufrieden, wenn Sie dieselbe unterdrücken, oder nach Gutbefinden verändern; denn da Sie die Bibliothek mit Ihrem Namen beehren, so müssen Sie allerdings dieses Recht haben, eine schickliche Einförmigkeit zu erhalten. Manche Kleinigkeiten, die man rügen könnte, habe ich übergangen, um nicht allzuweitläuftig zu werden.

Sie schmeicheln mir mit einer glänzenden Aussicht, mich dereinst in Halle zu sehen; allein, theuerster Freund, so hohe Begriffe ich von der Ehre habe, auf einer hohen Schule zu lehren, so glaube ich doch, daß man in Halle, ohne eine besondere Pension, nicht leben kann; denn wo ich nicht irre, ist der gewöhnliche Gehalt eines Professoris ordinarii 200. Rthlr. und der Beyfall ist eine sehr zweydeutige Sache. Ich weiß, was zu meiner Zeit Leute für Zulauf hatten, wo ich die Stunde bedauerte, da ich sie behorchte. Aber das würde ich allerdings für das größte Glück halten, was mir je begegnen könnte, aus Ihrem belehrenden Umgange meine Einsichten zu erweitern, da ich aus Ihren Schriften so viel gelernt habe; welche

neue, unbetretne Gänge des Genies, welche ausgebreitete Kenntniß! — aber ich schweife aus; doch Sie vergeben mir diesen Taumel, der mich nicht selten befällt, wenn ich an Sie denke, und mein Herz von heissen Empfindungen der Freundschaft überwallet.

Die Berlinischen Litteratoren, welche unter der Fahne des Buchhändlers, wie jene unter dem Petrus Eremita, ihre Kreutzzüge angetreten haben, möchten gern stolz von dem Begriffe ihrer Hauptstadt, die armen Gelehrten in der Provinz als gebietende Demagogen behandeln; gern ihnen beybringen, daß sie ihr Antheil am Menschenverstande vor ihrem Throne zu Lehn empfangen müßten. Aber was werden sie zu den Zeichen und Wundern sagen, die in unsern Tagen geschehen! Die Bibliothek, die Acta litteraria und die letzte gründliche Kritik in den Hallischen Zeitungen, werden ihnen zu erkennen geben, daß der Schluß ihrer Periode nicht mehr weit sey, daß die Welt ohne ihre Brille auch sehen kann, und daß der freye Staat der Gelehrsamkeit in unsern Umständen nur auf eine kurze Zeit kann unters Joch gebracht werden. Und die Bekehrung des Herrn **Schmidts** in Leipzig! Aber im Ernst, ich glaube sie haben Lust zu antworten, so gut es ihre Sache zuläßt; das schlüsse ich aus **Nikolais** Erinnerung im 6ten Bande seiner Bibliothek.

Die Beurtheilung der Geschichte des menschlichen Verstandes in der Berliner Bibliothek, konnte ich so voraus sehen, wie sie ist. Denn Sie durften mich nur loben: so nahmen jene ihren Weihrauch weg, den sie in den Litteraturbriefen, und in den ersten Bänden

der

der Bibliothek so reichlich über meine Abhandlungen gestreuet haben. Ich weiß, daß ich den Ausdruck nicht genug polirt habe; aber woher denn ihr Lob meiner Schreibart vorher, und der Tadel nachher? die Antwort muß jedem einfallen, der die Cabale ansieht.

Ich habe mich ungemein erfreut, daß Sie von Herrn **Lambert** eben das schreiben, was ich längst von ihm gedacht habe. Weit entfernt, daß sein Organon eine Epoche machen sollte. Dunkelheit und Finsterniß werden die Philosophie nicht erweitern, neue Namen zu alten Sachen, und das algebraische Ansehen mit dem lieben Calculo werden wenig Neues entdecken. Eben so habe ich den hochgepriesenen Belisar des Marmontel nicht durchlesen können, der nur allzuviel Aehnlichkeit mit einer Schuldeclamation hat.

Ueber den bewußten Magistrat muß ich mich allerdings außerordentlich wundern; denn obgleich die meisten Mitglieder aus Cameralisten und Quatiermeister bestehen, so hat es doch auch gute Köpfe unter ihnen; allein das Ansehen der Patricier ist verschwunden, und kein Schatten der alten Republik mehr vorhanden. Das Elogium ist immer ein schätzbares Stück, und die kurze Zeit der Bearbeitung zeigt uns den Verfasser als ein außerordentlich wirksames Genie.

Sie muntern mich auf, mehr zu schreiben, gemeinnützige Dinge zu schreiben; wie gern wollte ich, aber es fehlt mir an Zeit und an Hilfsmitteln. Die Wolfische Epoche ist vorbey, da man aus einem

Wor=

Worte ein System saugen konnte. Es gehet uns hier wie den Spinnen, von welchen **Homberg** sagt, daß sie nicht mehr als drey Gewebe aus ihren Warzen ziehen können. Zwar schwebt eine Idee in mir herum, die ich gern vixiren möchte; aber der Stoff ist in Büchern zerstreut, die ich nicht besitze, hier nicht erlangen kann, und vielleicht nicht einmal kenne; und die vorher davon geschrieben haben, arbeiteten entweder ohne gehörige Kenntniß, oder zu einer Zeit, da der Boden noch nicht urbar war.

Der Steinschneider in Warmbrunn heißt **Schneider**.

So ungegründet das Gerüchte von Ihrer Reise nach Pohlen war, so abentheuerlich war neulich der Ruf, der sich von mir ausbreitete, als wäre ich nach Göttingen berufen worden. Innerhalb 8. Tagen bekam ich Privatnachrichten von Leipzig, Breßlau und Hirschberg; endlich fand ich mich aus dem Chaos, daß man den Namen **Feder** vermuthlich zu flüchtig gelesen oder gehört hatte.

Sie sind mit Ihrem Zustande nicht zufrieden; freylich glaube ich, daß Ihrem freyen Geiste gewisse Fesseln höchst unangenehm seyn müssen. Ich wünschte Ihnen das Schicksal eines **Tanucci**, wozu Sie würdig und fähig genug wären. Aber Ihr Lauf ist noch nicht bald vollendet, wie Sie sagen. Das verhüte der Genius, der über unsere Künste und Wissenschaften wacht. Sie haben noch so viel Schätze in sich, worauf das feine Publikum einen gerechten Anspruch macht. Wie sehr haben Sie sich dasselbe durch

den

den Versuch über die geschnittenen Steine vom neuen verpflichtet; ein Studium, welches bey uns selten, unbekannt und ungebraucht ist. Nun haben Sie uns die Bahne geöffnet; glücklich, wer die Lippertschen Pasten besitzt, und Kenntniß genug hat, sie nach Ihrer vortrefflichen Methode zu brauchen. Die Geschichte des Amors! welch ein liebliches Stück, unter griechischem Himmel erdacht, und unter der Aufsicht der Grazien ausgeführt. Möchte ich doch die Leda sehn, die jede feine Einbildung erhitzen muß!

Wird des Engelländers Versuch über das Originalgenie nicht übersetzt, wie Sie in Ihren Zeitungen versprachen? Ich bin ausserordentlich begierig ihn zu lesen. Sein schöpferisches, und mein erfinderisches, scheinen mir sehr verwandt zu seyn.

Herr Leßing ist die Ostermesse in Leipzig gewesen, vermuthlich hat er Sie in Halle besucht?

Herr Riedel ist ein allerliebster Mann; ich habe mit Ihrer gütigen Erlaubniß einen Brief an ihn beygelegt.

Fahren Sie fort, verehrungswürdiger Freund, mir Ihre Gewogenheit zu gönnen, und glauben Sie, daß ich Sie mit dem größten Enthusiasmus liebe, und ewig hochschätzen werde rc.

Eben

Jauer den 14. Nov. 1768.

Eben schreibt mir Herr Prof. **Struensee** aus Liegnitz: Herr **Klotz** geht als Oberbibliothekar nach Dreßden; wissen Sie etwas nähers? Nein, mein lieber **Struensee**, ich weiß gar nichts.

Diese Nachricht war mir so unerwartet, daß ich an meinen Schreibetisch eilte, um Ihnen, theuerster und bester Freund, Glück zu wünschen. Denn ich glaube, Sie sind überzeugt, daß ich an allen Ihren Schicksalen sehr viel Antheil nehme, und daß mich alles rühren muß, was Sie irgends betrift. Denn könnte ich nach den überzeugenden Proben der uneigennützigsten Freundschaft, die sich blos auf die süße Sympathie unserer Geister gründet, eine Empfindung in mir aufspüren, die Ihnen entgegen wäre, ich wollte ihr bis an die Quelle des Lebens nachdringen, und sie tödten. Aber dürfen Sie auch aus Halle fort? die Universität würde durch Ihren Abgang einen wichtigen Verlust erleiden. Ihr Name schallet so weit, und Ihre Verdienste sind so unstreitig, daß ich glaube, eine kurze Frist würde meine Weissagung rechtfertigen.

Da ich weiß, daß Sie auch manchmal Kleinigkeiten der Schulen eines Blicks würdigen, so habe ich einige libros minores beygelegt; ich bin überzeugt, daß sie weit unter Ihrer Erwartung seyn müssen; aber man darf ja auch einem Freunde seine Gebrechen zeigen; deckt er sie sanft mit seiner Huld, so wird selbst

in dem leidenden Theile ein angenehmes Gefühl erregt. Ich wollte, daß es der Raum erlaubt hätte, die Abhandlung über die Sokratische Lehrart weiter auszuführen. Wundern Sie sich nicht, daß Jarbas in der Dido vorkommt; ich lasse ihn blos incognito erscheinen, eine Grille von einer Situation auszuführen; und in Jauer bin ich Kunstrichter genug, um den Ton allein anzugeben. Herr **Riedel** hat mich auf die allerangenehmste Weise durch seine Briefe über das Publikum überrascht. Fast möchte ich mich schämen, unter den glänzenden Cirkel seiner Freunde mit aufzutretten. Aber da er es nun einmal haben will, so bin ich ihm viel Dank schuldig, und er hat die hypochondrische Laune durch diesen Beweis seiner Freundschaft auf eine Weile von mir weggescheucht. Möchte sie doch zu den Feinden meiner Freunde fliegen, und si so lange quälen, bis sie menschlicher und gesitteter denken lernten. Muß mir nicht hier Herr **Leßing** einfallen? Er hat durch seine Briefe seinen moralischen Charakter der Welt nicht empfohlen, wenn auch Herr **Nicolai** das Papier dazu aus Rom holen ließ. Ich finde ihn weder rosenroth noch purpurfärbig, sondern ganz gelbe von Galle. Wir hielten seine Hitze gegen **Langen** vor Hefen der aufbrausenden Jugend; aber nun wissen wir doch, daß sie ein Bestandtheil seines Charakters ist.

Herr **Riedel** schickte mir zum Spaß die Bibliothek der elenden Scribenten mit, und Mirakel! ich fand auch unter der schwarzen Bande der Pränumeranten den Rector **Bauer** aus Lauban, nun in Hirschberg, zwar noch nicht auf goldnen Stühlen sitzen,

aber

oder doch so gut wie Unkepunz ein Miterbe des tausendjährigeu Reichs. Die Commentarii de libris minoribus haben den Mann, wie sichs gebührt, ins Verhör genommen. Noch neulich ließ er ein Traktätlein über das Vergnügen der Schulbühne ausfliegen, in welchem so viel Unsinn auf einmal zusammenfloß; daß es in einer römischen Cloaca nicht Raum gehabt hätte. Er schimpft frisch weg auf die Originalgeister, und sagt: „Wie können sie rechte Schauspiele machen, sie sind ja leider fast alle Junggesellen; das höchste Ideal der Schulbühne ist Holbergs politischer Kannengiesser,“ und er drohet der Welt, solch ein Drama zu schreiben. Herr Bodmer wird es alsdann vermuthlich seinen politischen Schauspielen als ein Corollarium in optima forma anhängen. Ich wollte zum Spaß eine Recension davon in den hintersten Winkel Ihrer Bibliothek schicken, aber es lohnt sich kaum der Mühe. Diese Leute sind unverbesserlich in unsern und ihren Augen.

Daß die Recension über den Iselin gedruckt ist, habe ich zwar in Ihren Zeitungen gelesen, aber das Stück denke ich wohl, so Gott will, erst auf Weihnachten zu erhalten. So langsam geht meine Buchführerpost. Ich erfahre die Moden erst, wie die kleinstädtischen Damen, wenn man sie bereits in großen Städten abgelegt hat.

Wo Sie ja Halle verlassen, so lassen Sie doch das Andenken Ihres Freundes nicht dort zurück, wovon er so vortreffliche Proben aufzuweisen hat; sondern gönnen Sie ihm auch in der neuen Sphäre Ihres sowohl verdienten Glücks ein Räumlein; denn er

ist stolz genug darauf Anspruch zu machen. Mußte Sie ihn durch Ihre Güte verwöhnen? Wo Sie auch hinziehen, mein schätzbarster Freund! so begleiten Sie tausend von meinen besten Segen; denn Ihr Glück hat einen wahren Einfluß auf mich, und ich kann es nie ohne das wärmste Gefühl einer geistigen Wollust empfinden; platonisch und schwärmerisch genug, das Geschlecht zu verkennen, um fühlbar warme Ideen in der Freundschaft zu schmecken, die man nur in den eleusinischen Geheimnißen der verliebten Vertraulichkeit kostet. Eins von den besten Gütern unsers Lebens, besage meines moralischen Catechismus.

Und eiltest du vom heissen Sand
Der Wüste, bis an Zembla's Strand,
So folgte dir mein Schutzgeist nach,
Der gern in Sympathien sprach,
Er säuselte bey sternenheller Nacht
Im Gipfel — — —

Hier deucht mir, zupfen Sie mich auf gut apollisch beym Ohr, und geben mir die Lehre: Mein Freund, bleiben sie fein bey der Prosa, und lernen sie von den Meisterzügen eines Gleim und Jacobi, daß man zu solchen Dingen muß geboren seyn, oder die Welt sieht uns die Stümperschaft auf das erstemal an." Ich verstehe die Kritik so gut als Gotsched, und gehe ab. Nur erlauben Sie mir noch, Sie in Prosa so gut als in Versen zu versichern, daß der Freundschaft und Verehrung nichts beykommt, die ich gegen Sie in meinem Herzen trage; und wenn Sie es vergönnen, so grüsse ich auch zum erstenmal die Muse, die

mir

mit Ihnen in Erfurth war, den grossen Satyr, der Sie nach Herr **Riedels** Offenbarung immer begleiten soll, und der vermuthlich von gutem Sokratischem Adel ist, mit eingeschlossen. — —

Jauer den 10. Jenner 1769.

Ihren vortrefflichen Brief hat mir der Herr von **Seydlitz** aus Glogau überschickt; der Mann ist einer von meinen besten Freunden, denn er war ehemals Postmeister in Jauer, und ich habe in unsern letzten Aerndtenferien zehn Tage sehr vergnügt bey ihm zugebracht. Durch mich hat er Sie kennen lernen.

Glauben Sie wohl, mein allerliebster, bester, verehrungswürdigster Freund, daß ich über Ihren Brief Thränen vergossen habe; nicht weil Ihnen der rühmliche Eifer vor mich mißlungen ist; nein, zärtliche, wollüstige Thränen, wie sie das fühlbare Mädchen weint, wenn sie in der Einsamkeit sich dem erwärmenden Gedanken überläßt, daß Damon lebt, sie glücklich zu machen, den sie mit allem Glanze der Welt nicht vertauschen würde. Ihr Thoren, die ihr von der Natur verkannt, zum Thier, von feinem Gefühl entfernt, hinab geschaffen seyd, kommt her und empfindet. Unser Glück ist in unserm Herzen, und wer diese Quelle nicht kennt, der ist nach meinem moralischen System nicht klassisch. Mag doch **Leßing** über die gothische Höflichkeit lachen, mag er doch

antiquorum hominum seyn; genug wir fühlen, daß er nicht Recht hat. Ich habe mit dem Manne, dessen Einsichten ich sonst verehre, ein Paar Jahre in Breslau gelebt, aber wir haben es über die allgemeine Höflichkeit nie bringen können; er sahe mir immer zu hoch herab, und konnte nicht den geringsten Widerspruch vertragen. Ueber Ihre Recension des Laocoons konnte er unmöglich so aufgebracht werden; **Nicolai**, *** und *** mögen sicher das ihre beygetragen haben, ihn zu einer so unsinnigen Wuth anzuflammen. Aber wie lange werden solche Schriften gelesen, die aus persönlicher Feindschaft herrühren, bald müssen sie unter den alten polemischen Papieren vermodern.

Abbt mag sagen, was er will, seine Klaßification der Verdienste ist falsch; der Held ist nicht der erste Mann; ist er es, wenn er ein böses Herz hat? der wohlwollende Mann sucht alles um sich herum glücklich zu machen, wie Gott, jener aber kann lachen, wenn Kometen um ihn brennen. Dieses Wohlwollen, mein lieber Klotz, macht Sie mir vorzüglich schätzbar; wenn Sie auch gar nichts für mich bewirken können, so sind Sie mir doch eben so theuer, als wenn Sie mich auf die höchste Stufe des Glücks versetzen könnten. Die heldenmüthigen Charaktere im Drama erregen in mir nur eine geschwind vorbeybrausende Hitze, aber das Wohlwollen macht mein Herz schmelzen, und preßt Thränen heraus, die ich mit Vergnügen fliessen fühle, und die ich für die Ehre meiner Natur halte.

Frey-

Freylich gehört mehr als Mensch dazu, sich über alle äusserliche Umstände hinaus zu setzen, und ich weiß es leider, wie schwach ich bin, ob ich gleich niemanden mit Klagen beschwere. Mein Aemtlein ist schlecht; es erhält meinen Magen nothdürftig, mein Repositorium kümmerlich, und kaum ein Hündlein, das mir aufwartet. Ich seufze nicht nach einer Verbesserung; aber ich glaube, daß mein Blut freyer und hurtiger fliessen wird, daß meine Nerven höher gespannt seyn werden, und daß meine Seele besser und freyer denken wird, we nn ich nicht in so enge Schranken eingeschlossen seyn werde. Ihre Bemühungen um mein Glück fühlt das arme Herz, das Ihnen immer zärtlich entgegen klopft, aber sich kaum zu hoffen wagt, einst an Ihrem Busen zu erwärmen. Muß ich denn immer von Ihnen entfernt bleiben, und ist der heitre Tag nicht vom Schicksal aufgeschrieben, da ich denn Mann an die Brust drücken soll, der mir so werth ist? Das Geschenk, welches Sie mir machen wollen, erfüllt mich schon voraus mit der lebhaftesten Freude; und wenn ich sterblich bin, so denke ich dadurch der Vergessenheit zu entwischen, und rufe mir das stolze non omnis moriar zu. Ich wünschte mir keinen bessern Gefährten zur Himmelfarth als Sie.

Sie finden hier einen Beytrag zu ihrer Bibliothek, welcher an Herrn **Riedel** gerichtet ist, indem er aus der Durchlesung seiner Briefe über das Publikum entstanden ist. Er kann in zwey oder drey Stücken der Bibliothek nach Ihrem Gutbefinden eingeschaltet werden; und da er noch nicht vollständig ist, so wird noch eine Fortsetzung folgen. Ich war zwar

willens diesen Versuch besonders drucken zu lassen; aber Sie haben ein näher Recht an mich, als alle Buchführer. Es ist das erstemal, daß ich über diesen Gegenstand denke, und ich habe nicht einmal alle Schriftsteller, die von der Schönheit geschrieben haben. Ich hoffe, Herr **Riedel** wird es nicht übel nehmen, daß ich in einigen Meynungen der Antipode von ihm seyn muß; nicht Widerlegung, sondern Wahrheit ist mein einziger Endzweck. Ich habe gegen den Archivar bewiesen, daß die Meynung von der Veränderlichkeit der Geschmacksregeln nicht neu, sondern alt sey; gegen Herr **Riedeln**, daß es objective Schönheit gäbe, daß Schönheit nicht immer ein ἀρρητον sey. In der Fortsetzung denke ich einen Begriff der Schönheit vorzutragen, der mir deswegen der wahre und einzige zu seyn scheint, weil alle Phänomena der Schönheit daraus fliessen, wenn er auch den bisher angenommenen Systemen nicht angemessen seyn sollte. Denn das ist mein wenigster Kummer. Ich suche zwischen der Englischen und Deutschen Mode zu philosophiren einen Mittelweg, der meiner Einsicht nach der beste ist.

Es hängt von Ihnen ab, ob Sie meinen Namen über den Versuch von der Schönheit setzen wollen, oder nicht. Ich unterwerfe mich hier durchaus Ihrem Urtheile.

Ich schließe, damit ich noch ein Paar Zeilen an Herr **Riedeln** schreiben kann, und nachdem ich mich Ihrer Muse bestens empfohlen habe, bin ich mit ewiger Hochachtung und Verehrung rc.

Jauer den 20. Juli 1769.

Endlich folgt der Schluß meiner Rhapsodie über die Schönheit und den Geschmack, welche nur daher einigen Werth erhalten kann, wenn ich weiß, daß sie Ihnen **zum Theil** gefällt. Es scheint paradox bey so viel tausend Widersprüchen das Gesetz der Schönheit festzusetzen; doch bin ich so kühn zu behaupten, daß ich es gefunden habe, da sich alle Phänomena der Schönheit herleiten lassen. Eben diese Widersprüche müssen hauptsächlich mit in Anschlag kommen, und ich denke sie vereinigen sich alle unter dem allgemeinen Gesichtspunkte, den ich angegeben habe. Es ist ein Unglück für die Wissenschaften und für die Deutschen, daß sie immer nachbeten, und durch das Ansehn ihrer Vorgänger geblendet, ihre Erklärungen als algebraische Aequationen gelten lassen, denn können wir freylich tausend Schlüsse herauscalculiren, die der Erfahrung zuwider sind; und wir denken nicht daran, ob die Gleichung erst richtig war. Wir werden in der Philosophie niemals Progressen machen, so lange wir altgläubig am System unserer Väter hangen, oder so lange wir Grillen nicht verdammen wollen, die wir blos deswegen lieb haben, weil sie in unser System passen. Wie hat sich das unschuldige Interesse müssen mißhandeln lassen; zerstören wir uns nicht selber, wenn wir es verdammen? Die Theologen machten den Anfang, und schafften es glücklich aus ihrer Moral hinaus; die

Philosophen waren so gutherzig und folgten ihnen nach; oder es blendete sie das hutchesonische Spinnengewebe. Hutcheson ist ein ungetreuer Führer, er blendet, aber er leuchtet nicht; wir auch so?

Wo ich nicht leuchten kann, da mag ich auch nicht glänzen.

Wundern Sie sich nicht, mein theuerster Herr und Freund, daß Sie die Schreibart in diesem Versuche nicht lebhaft genug finden; der Schulstaub verwischt alle feurigen Empfindungen, und bald möchte ich bitten: Vater Jupiter mache es doch lichte, daß ich nicht im Finstern sterbe. Ein Licht blickte mir erst, aber es kam mir so schwach für, wie die Lampe eines Bergmännleins, und also folgte ich ihm nicht erst; deutsch, ich erhielt vor einiger Zeit einen Ruf zu dem Rectorat in Glogau: allein die Schule war nach meiner Einsicht nicht so beschaffen, daß ich hätte Lorbeeren erwerben können, und die Anstalten schienen mir auch nicht so zu seyn, daß sie hätten in Flor kommen können; ob sie mir gleich genug schmeichelten; aber alle freundliche Gesichter erwerben doch keine Realität.

Ueber das Toben des guten Nicolai im 5ten Bande seiner Bibliothek habe ich herzlich lachen müssen, und mit mir alle die, welche das wahre Publikum kennen. Ein leibhaftes Protocoll eines alten Rabulisten; mich wundert nur, daß er nicht Zeugen hat gerichtlich abhören, und alles formell beschwören lassen. Ich weiß, daß Sie über das papierne Auto da Fe lachen, und alle gemalte Teufelslarven verspotten. So weit sind wir in Deutschland. So lachte ich über den Pritschenschlag des Antikriticus in 3ten

Stück

Stück der elenden Bibliothek, den er auch mir, Gott sey Dank, versetzt hat. Genug Ehre, mit berühmten Leuten gestäupt zu werden! Die guten Leute mögen sich einbilden, daß die Recensionen in Ihrer Bibliothek mit dem Buchstaben F. von mir herrühren. Und **Herder**, der Waldbruder, sucht unter der Nebelkappe unsichtbar zu werden, weil er merkt, daß die Welt seinen Unsinn kennt. Sein Geschmack aufgegohren von Orientalischen und Salomonischen Tropen, und vom Nordischen Eise niedergeschlagen, überrascht anfänglich, aber er hält die Prüfung nicht aus. Sollte nicht gar der große Magus aus Norden, **Haman**, in diesem microscopischen Wäldchen in Hinterhalt lauren? Wer mag doch der Verfasser der literarischen Briefe seyn? Ist er nicht Herr **Herel**? Der Mann schmeichelt sich unwiderstehlich mit seiner vertrauten Mine ein, und überzeugt durch seine gründliche Denkungsart, daß man ihm durchaus wohlwollen muß. Und wo bleibt denn die Geschichte der Hölle? wer könnte sich in den Abgrund hinein lassen, so tief unter der Erde, als die Erde vom Himmel entfernt, als der, der die Geschichte des Amors aus alten Gemmen so unnachahmlich gemalt hat. An einem Führer wird es Ihnen nicht mangeln: zwar brauchen Sie keine Sibylle, da Sie von **Gleims** und **Jacobi's** Amor begleitet hinabsteigen.

Diesen Sommer habe ich mich mit der Botanik beschäftigt, die ich itzt als einen Theil der Naturgeschichte lese, und nun auch, Gott verzeih mirs, die Algebra. Ich kann mich von der dürren Dirne nicht losreissen; sie jagt wie ein Schatten hinter mir et

post

post equidem sedet. Mir deucht, es fehlt uns noch an einem geschmackvollen Weltweisen, der die untereinander geworfnen und ausgerissenen Glieder als ein neuer Prometheus zusammenfügte.

Die Mitarbeiter an Ihrer Bibliothek möchte ich kennen, besonders diejenigen, welche meiner einigemal gedacht haben, L. und M. den Herr Disch, der die Wahrheit deutsch schreibt, glaube ich zu kennen; B. ist vielleicht Herr Jacobi. Wenn ich Amors Flügel hätte, oder den Beutel des Plutus, so hätte ich Sie längst in Halle besucht. Da es nun das Schicksal nicht zuläßt, so will ich wenigstens Ihre Schriften fleißig studiren, um den vortrefflichen Geist so gut zu nutzen, als es mir erlaubt ist. Wenigstens vergessen Sie den nicht gänzlich, der mit stärkster Rührung und ewiger Verehrung erstirbt rc.

Jauer den 20. Junii 1770.

Endlich habe ich doch den Bayer erhalten, auf den ich so lange gehofft, und den ich so oft von dem Buchführer verlangt hatte. Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, ewig verehrungswürdiger Freund, daß Sie von dem glänzenden Namen dieses grossen Geistes einiges Licht auf den Mann fallen lassen, der bestimmt ist, in der Dunkelheit der Schule zu kämpfen. Noch mehr muß ich Sie lieben, wenn mein Eifer gegen Sie eines Zusatzes fähig ist, daß Sie nicht aufhören, und neue Merkmale Ihrer höchst schätz-

baren

baren Gewogenheit zu geben. Und doch fühle ich bey allen diesen süssen und warmen Empfindungen der zärtlichsten Freundschaft einen Schmerz, der mich beunruhiget; daß ich in meiner itzigen Lage, wo eine Menge verdrüßlicher kleiner und unbelohnter Geschäfte mir alle weite Aussichten verschließt, und mich in einen sehr engen Kreis zaubert, unfähig bin, mein dankbares Herz durch ein würdiges Geschenk an den Tag zu legen. So nehmen Sie denn, seltner Mann, zum Wohlthun und edlen Empfindungen geboren, und als ein gutthätiger Genius zu uns Erdensöhnen geschickt, ein Herz, in welchem heisse Dankbarkeit klopft, zum ewigen Eigenthum. Unsere durch gleichen Geschmack und sympathetisches Gefühl vergeschwisterte Seelen kannten einander schon, ehe Sie mir so herablassend Ihren Beyfall zuwinkten.

Bayers Charakter ist mir sehr schätzbar worden, nachdem Sie ihn in der vortrefflichen Präfation so wohl geschildert, und die Geschichte von der Entwickelung seines Genies mit Meisterzügen entworfen haben. Diese kleine Schriften sind ein Schatz von ausgebreiteter, tiefer Gelehrsamkeit, und das Geschenk derselben ist mir um desto angenehmer, da sie mir zwar größtentheils bekannt, aber nie vorkommen waren.

Ich beklage mit Ihnen die schändliche Zerrüttung, welche unserm gelehrten Deutschland allerdings zum ewigen Schimpf gereicht; der größte Vortheil dabey ist, daß sie unter uns ersterben, und den Ausländern nie völlig wieder bekannt werden. Offenbar ist, daß die antiquarischen Briefe den ersten Ton angaben, und den Anfang zu einer Schandchronik gemacht haben,

und

und die allgemeine deutsche Bibliothek betet treulich nach; ihre Partheylichkeit ist so sichtbar und grob, daß auch ihre vorigen Verehrer ihrem Absterben mit Vergnügen entgegen sehen, und doch droht man uns mit neuen zwölf Bänden. Die Recension vom **Ugolino** stammt sichtbar von **Herdern** her. Herrn **Schellers** Buch ist mit Einsichten geschrieben, und des Lobes wohl würdig, welches Sie ihm ertheilt haben.

Neugebauern, dessen in Ihrer Bibliothek gedacht wird, und der in Wien gestorben ist, habe ich sehr wohl gekannt, als ich in Breßlau studierte. Er war eines Advokaten Sohn in Breßlau, ist niemals in eine Schule kommen, sondern war in dieser Absicht ein Avtodidactus und ein enthusiastischer Verehrer der Dichtkunst. Sein erster Versuch war ein Roman Bellamonte im Geschmack des Don Quixotte. Das aber kann ich ihm nicht vergeben, daß er sich mit **Sonnenfelsen** messen wollen, den er nie erreichen konnte. Er war bisweilen mit der fallenden Sucht behaftet, welches ich einst mit Schrecken erfuhr, da er mich besuchte, und ich nicht das geringste davon wußte.

Ist doch der Antikritikus auch entschlafen;

Vitaque cum gemitu fugit indignata ſub vmbras.

wir wollen ihm die Ruhe gönnen; so müssen alle Dunse entschlafen, und mit ihm alle grobe Kunstrichter, die Herr **Jacobi** mit den Bären vergleicht; wofür ihn die Berlinische Bibliothek weidlich angebrummt hat. Solche Kritiken können nur von niedrigen Seelen entstehen, die unter der Hand eines Gewürz- und

Papierkrämers gebildet worden; ihre Waare geht auch zurück in den Ort ihres Ursprungs.

Deferor in vicum vendentem thus et odores.

Sie, vortrefflicher Freund, sind muthig genug, allen Cabalen feiler Kunstrichter Trotz zu bieten, und es ist ein wahres Glück für Deutschland, daß Sie sich der gemeinen Sache der Litteratur so männlich angenommen haben. Denn der Berlinsche Ton war so despotisch worden, daß man nur einseitige Urtheile hörte, und man schwieg entweder aus Feigheit oder Nachlässigkeit allzulange; es ist also gar nicht zu verwundern, daß Kritiken im Sänftenträgerton über Ihre Schriften ergehn, die aber zum Glücke Freunde und Feinde mit Unwillen ansehen; denn von einem Gelehrten können sie unmöglich herkommen, so rauh und ungeschliffen sind sie.

Unterdessen wacht Ihr guter Genius über Ihnen, stählt Ihre Brust gegen stroherne Pfeile, das feinere Publikum winkt Ihnen Beyfall zu, und ein glänzender Cirkel von edlen Freunden sieht Sie mit Vergnügen in ihrem Mittelpunkte stehen, der aller einfältigen Cabale und groben Zudringlichkeit verschlossen ist.

Leben Sie wohl, vortrefflicher Geist, edler Freund; würdigen Sie den noch ferner Ihrer Gewogenheit, der seine trüben Tage durch den Gedanken erhellet, daß er sich nennen mag ꝛc.

Sie

Jauer den 11. Aug. 1770.

Sie werden vom 4ten Jul. ungefähr einen Brief von mir erhalten haben, in welchem ich für Bayeri Opuscula meinen gehorsamsten Dank abstattete, und mein Herz reden ließ. Dieses thue ich noch täglich; denn meine Gedanken beschäftigen sich am liebsten mit Ihnen; ich gehe mit Ihnen schlafen, und stehe mit Ihnen auf.

Es folgt die Recension über Zobels Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften. Es ist mir lieb, daß ich den Mann kennen lerne. Zweifel und Erläuterungen werden Sie über das Stück von den Neigungen finden; denn dieses ist in der Sammlung das wichtigste. Mit Fleiß habe ich nicht mehrere angebracht, weil ich diese Materie, die noch viel Dunkelheit und Verwirrung hat, wohl dereinst selbst bearbeiten möchte. Die Hutchesonisten haben mit ihren Grundtrieben viel Verwirrung in unserer Philosophie angerichtet, welche man, wo möglich, ausrotten muß. Denn am Ende kann man unzählige Grundtriebe annehmen; ich sehe aber nicht ein, was mit solchen willkührlichen Begriffen ausgerichtet wird. Die Natur arbeitet nach ganz einfachen Regeln, diese müssen wir aufsuchen, wenn wir ein ewiges Gebäude aufrichten wollen. Das letzte Stück über unser Jahrhundert ist schlecht, und die Satyre von dem Jahrhunderte des Geruchs mir unverständlich und widerlich. Ueberhaupt mag die Satyre nicht Herr Zobels

Ta-

Talent seyn, und er muß ihr entsagen. Sonst aber habe ich gute philosophische Einsichten an ihm bemerkt, und ihm billiges Recht widerfahren lassen; ob er sich gleich noch mehr ausbilden muß; denn er hat von andern manche Begriffe angenommen, wo ihn mehr das Ansehn, als die Untersuchung der Wahrheit mag geführt haben.

Für die Dissertation über das Genie des Callimachus danke ganz ergebenst, sie ist sehr gründlich durchgedacht. Ueberhaupt wünschte ich alle Ihre Schriften, und besonders die libros minores zu haben, weil viel daraus zu lernen ist. Die Präfation vor **Wagners** Erläuterungen des Horaz aus Griechischen Schriftstellern, hat mir ausnehmend gefallen. Die Erinnerungen waren sehr nöthig, denn Herr **Wagner** scheint manches für Erläuterungen angesehen zu haben, wodurch gar nichts erläutert wird. *** Vorlesungen über den Horaz, sind in meinen Augen sehr mittelmäßig, und ich weiß nicht, ob sie viel Geschmack bilden werden.

Wie der Applausus auf Universitäten veränderlich ist, so eben ist es auch der äusserliche Flor der niedern Schulen. Ich habe bisher beständig erwachsene Leute gehabt, denen ich ausser den ordentlichen Privatstunden noch 4 auch 5 Collegia gelesen; aber auf Ostern gehen sie weg, und ich bin wieder zu Kleinigkeiten verdammt. Wir haben hier keine Wohlthaten, wodurch wir Fremde anlocken könnten, und der Ort ist zu klein, daß beständig erwachsene, einheimische Schüler hier seyn könnten, und ist durch Krieg- und Invasionschulden in betrübte Umstände versetzt worden.

Da Sie oft Uebersetzungen aus dem Französischen besorgen, so wäre mir es lieb, wenn Sie mir eine auftrügen, dem Müßiggange vorzubeugen. Ich habe die Sprache durch eine vieljährige Uebung in der Gewalt, und die meisten Uebersetzungen in den Breßlauer Beyträgen sind von mir.

Mit Herr **Riedeln** geht es mir eben so; ich habe Jahre lang keinen Brief von ihm gesehen. Seine Streitigkeiten mit **Leßing** und **Nikolai** sind mir nicht gänzlich bekannt; ausser die Beurtheilung des Laokoons in der philosophischen Bibliothek. Vermuthlich mögen sie in den Erfurter gelehrten Zeitungen stehen, die ich aber nicht gelesen habe, weil ich hier keine Gesellschaft dazu finden kann; ich habe Mühe genug gehabt, die Hallischen Zeitungen durchzutreiben.

Herr ***** muß sich trösten, daß er ehemals grossen Zulauf hatte, und vielleicht so viel erworben hat, daß er ruhig davon leben kann. Freylich hat die Philosophie itzt einen andern Gang genommen, und wer zu lange in eine alte Form eingeklemmt gewesen, ist unfähig sich in eine neue zu bequemen.

Unsere Aerndtenferien erlaubten mir eine Reise in das berühmte Adersbachische Gebirge in Böhmen zu thun, welches der Kaiser vor zwey Jahren selbst besucht hat. Nie hat die Natur im Steinreiche so was Majestätisches und Grosses herfürgebracht. Tausend himmelansteigende Colossen von nackten Sandfelsen in wunderbaren Gestalten; Figuren wie die höchsten Thürme in Gestalt der Mönche, alter Weiber, umgekehrter Zuckerhüte, hangender pisanischer Thürme,

Todten=

Todtenköpfe, Hunde, Windelkinder, Galgen, schreckliche Gewölber und Wasserfälle, Bastionen, enge mäandrische Gänge auf beyden Seiten mit Thurmhohen senkrechten Mauern eingefaßt, über den Weg hangende gebogene Felsen, welche alle Augenblick den Einsturz drohen. Ich glaube, in der ganzen Welt ist keine so wunderbare Arbeit der Natur zu finden. Daß sie noch immer, mein Vielgeliebter, an die Verbesserung meines Glücks denken, und nur einen bequemen Platz in der Welt wünschen, ist mir ein höchst schätzbarer Beweis von der Güte Ihres Herzens. Sie wollten gern alle Ihre Freunde glücklich wissen. Aber ich bin unter keinem günstigen Sterne geboren, und habe fast alle Hoffnung zu einer reellen Verbesserung aufgegeben. Herr **Rambach** hat einen Ruf als Rector beym Martineo in Braunschweig erhalten, aber ich glaube wohl, daß er in Quedlinburg bleiben wird. Ich tröste mich, daß es tausend ehrlichen Leuten seit je her so gegangen ist, wie mir, und wünsche mir nichts, als die Stärke des Sokrates, die Welt entbehren zu können; aber leider habe ich sie noch nicht erlangt, ob ich gleich täglich mich darum bemühe. Glücklich, daß ich der Liebe des vortrefflichen **Klotz** versichert bin, glücklich, daß ich mich nennen kann ganz den Ihrigen rc.

Jauer den 15. April 1771.

Wenn ich nicht wüßte, daß sie in tausend Geschäffte verwickelt wären, so würde ich Sie längst um einen Brief gebeten haben; denn meine ganze Seele hängt an Ihnen, und jede Zeile von ihnen dringet wie ein erquickender Balsam in mein Herz. Bald möchte ich das Schicksal einer Härte beschuldigen, daß es uns noch immer trennt, deren Seelen doch so nahe verschwistert sind, und die einander in dem verfloßnen Platonischen Zeitraum gewiß gekannt haben. Schwer schwer wird es mir, wenn sich der finstre Gedanke einschleicht, ob ich Sie erst diesseit des Monds erblicken und umarmen soll. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen, theuerster Freund, ein Programma zu schicken, über den itzigen Zustand der schönen Literatur in Deutschland. Sie werden daraus sehen, was ich für Wahrheiten in meinem Sprengel auszubreiten suche. Ich dächte, es sollte eine Recension in Ihren Hallischen gelehrten Zeitungen verdienen, da ich oft nützliche Schulschriften darin beurtheilt finde. Auf Michael werde ich Ihnen einen Herr von Seydlitz schicken, der aus der reformirten Realschule zu Breßlau nach Jauer in meine Unterweisung ist geschickt worden. Gern möchte ich in ein weitläuftiger Feld versetzt werden, denn die hiesige Schule ist mir zu klein. Mein Brief ist zwar kurz, wegen dringender Geschäffte aber lang—doch nicht lang, sondern ewig, wird meine Liebe und Hochachtung gegen Sie, vortrefflicher Mann, dauern. Vergessen sie mich ja nicht, meine Zufriedenheit beruhet darauf. Ich ersterbe mit zärtlichster Rührung ꝛc.

Briefe

Von dem Herrn Jacobi.

Düsseldorf den 13. Oct. 1763.

Ich befinde mich nunmehr in dem Lande, wo fast alle Leute **keine Liebhaber der schönen Wissenschaften** sind, und empfinde um so viel mehr den Werth eines Briefwechsels mit Freunden, die edler denken, und ihre feinere Seele durch die Künste gebildet haben. Wie glücklich bin ich, an Sie schreiben zu dürfen! Sie wissen, was ich Ihnen oft von der hiesigen Barbarey gesagt habe, und ich kann Ihnen versichern, daß davon nichts übertrieben war. Man lebt in der ruhigsten Unwissenheit, **Gellert** und **Klopstock** sind unbekannte Namen, und ausser seinem Berufe zu denken, wird für überflüßig gehalten. Einige wenige, mit denen ich das Glück habe bekannt zu seyn, sind hiervon ausgenommen. Vielleicht ist mir das Schicksal günstig genug, noch wenige andere zu entdecken. Unser Landesherr soll wirklich viel Geschmack besitzen, und die schönen Wissenschaften auf alle Weise zu befördern suchen. Er hat zu dem Ende in Manheim eine kleine Societät errichtet, und zu Belohnungen und Pensionen sechs tausend Gulden ausgesetzt. Vorige Woche ist dieselbe eröffnet worden.

Meine Disputation hat der Churfürst sehr gnädig aufgenommen, und es sind noch einige Exemplare verlangt worden. So bald Sie hören, daß unser Mäzenat, der Herr Gottsched, sich gegen unsere Lobeserhebungen erkenntlich bezeugt, so vergessen Sie nicht, mich mit einer so angenehmen Nachricht zu erfreuen. Mein Bruder hat mir versprochen, meine Disputation postfrey nach Roverode zu liefern, wenn also Ew. Wohlgebornen es für gut befinden, so bitte ich mir Dero gütigen Rath, nebst einem kleinen Schreiben an die Gesellschaft darüber aus. Ihre edlen Gesinnungen, und die Bereitwilligkeit, womit Sie dem Verlangen Ihrer Freunde zuvorkommen, macht mich so dreiste, Ihnen beständig neue Bemühungen meinetwegen zu verursachen. Wie glücklich würde der Augenblick für mich seyn, der mir Gelegenheit gäbe, Ihnen die zärtlichste Erkenntlichkeit auf eine recht überzeugende Art an den Tag zu legen!

Unser Herr v. B*** hat wieder ein Buch herausgegeben, worzu die Vorrede unserer Stadt würdig ist. Es scheint, als ob D**** zu lauter komischen Producten verdammt wäre. Es enthält die Vorrede eine Klage über den Tod seiner kürzlich verstorbenen Gemahlinn. Nauſeat vrbs, nauſeat hortus, nauſeat domus, nauſeat campus, nauſeat bibliotheca &c. Dieses *nauſeat* nimmt über eine Seite ein. Ferner: obiit ſpes mea, lux mea, ſolatium meum, gaudium meum, deliciae meae &c. Diese praedicata nehmen gewiß zwey Seiten ein, und auf die Art ist die ganze Vorrede beschrieben. Und hierüber soll man weinen! Er hat das Buch, nebst der

Vorrede, dem Churfürsten überreicht. Was mag der gedacht haben? Verdiente der Verfasser nicht, in dem **Neuesten** ** gelobt zu werden? Wenn ich das Glück hätte, Sie hier bey mir zu haben, wir wollten oft zusammen lachen. Von dem Lustigsten, was hier vorfällt, werde ich Ihnen immer Nachricht ertheilen.

Was macht Herr B***? Sollte er wohl nicht schon einige Ahndungen haben? Diesen Winter werden Sie doch seinen Panegyricum herausgeben? Vielleicht vereinigt er sich mit dem **starken Manne** in **Leipzig**. Vis vnita maior. Aber ich muß auf heute von Ihnen Abschied nehmen. Beglücken Sie mich bald mit einer Antwort, der ich recht sehnlich entgegen sehe. Bleiben Sie mir immer gewogen, und erlauben Sie mir, auch in meinen künftigen Bemühungen Sie zum Führer zu erwählen, wie Sie es bisher gewesen sind. Glauben Sie nur, daß niemand Ihre Freundschaft besser zu schätzen weiß, als ich, der ich Zeitlebens verharre ꝛc.

Düsseldorf den 9. Dec. 1763.

Daß mein Brief so lange unterwegens geblieben ist, daran muß auch wohl des Herrn C**** sein Teufel schuld seyn. Den Ihrigen hat er frey paßiren lassen, vorgestern hatte ich schon das Vergnügen ihn zu erhalten. Wissen Sie wohl, daß so ein glücklicher Posttag ein rechtes Fest für mich ist?

Herr G*** kömmt mir vor, als ein Student, der herausgefordert wird, und, statt zu erscheinen, zum Prorector geht, weil ihm seine zitternde Geliebte, mit der Schönen im **Renomisten**, zuruft: „Wärst du ein Leipziger, du würdest ihn verklagen.“ Merken Sie es wohl? er hat Sie gefürchtet, und sich an dem Beyspiel des Herrn B*** gespiegelt. Er wird seinem Schicksal doch wohl schwerlich entgehen, und ich glaube, Ihre Fabel wird sich so enden, daß der ehrliche Bürger seinen langen Arm ausstreckt, den grossen Mann bey der Kehle faßt, und ihn für seine Verwegenheit doppelt büssen läßt. Sie werden sich wohl erinnern, was Sie mir von dem Nutzen der **langen Arme** gesagt haben. Hätte G*** uns schriftlich angegriffen, und in seinem **Neuesten** einen Triumph aus uns gemacht, so hatte ich schon auf eine Antwort gesonnen. Ich hätte ihm eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung gethan, mit dem Versprechen, mich künftig auf seine Seite zu schlagen, und mit Ablegung des Eides, den man thun muß, wenn man zu seiner Bande übergehen will. Ich würde ihm bey den Schriften eines **Lohenstein** und **Hofmannswaldau** geschworen haben, allen guten Geschmacke auf ewig gute Nacht zu sagen, **Schönaichs** Hermann und seinen Cato fleißig zu lesen, **Klopstock, Haller, Uz** und alle unsere besten Dichter für seichte Köpfe zu halten, **Miltons** verlornes Paradieß, ein Buch, das unter der Kritik ist, zu nennen, und die Hermanniade der Aenaide an die Seite zu setzen, u. s. w. Doch G*** hat eine Kriegslist gebraucht, allen Machinationen zu entgehen. Es scheint, es

wird

wird itzt Mode, daß grosse Leute, wie unser Christoph, sich auf die Art rächen. Ließ **Formay** nicht dem **Premontval** die Presse verbieten, weil er ihm seine Schnitzer gegen die Französische Sprache corrigierte? **Gottsched** hat uns was anders gezeigt, „ uns Spöttern,

„ Die wir mit verwegner Faust wollen seinen Ruhm entblättern. „

wie sein geliebter **Schönaich** singt in dem (im eigentlichen Verstande) komischen Heldengedichte des **Pickenicks**.

Die Zeitungen nebst dem Briefe nach Roverodo werden mir vieles Vergnügen machen, und ich danke Ihnen schon im Voraus: für Ihre gütige Aufmerksamkeit für mich.

Sie haben Recht, ich kann hier einer recht philosophischen Ruhe geniessen, doch würde ich nicht böse darüber seyn, wenn mich zuweilen ein Freund, wie Sie, oder ein artiges Mädchen, in meiner weisen Ruhe stöhrte.

Den Tod des Herrn **Ebels** habe ich recht sehr betrauret, ich habe in ihm einen wahren Freund, und die Welt die Hoffnung eines würdigen Mitbürgers verloren.

Wollten Sie wohl nicht gütigst dem versprochnen Paquete Ihre Gedichte beylegen? Ihre Schriften sind mir durch sich selbst, und durch ihren Verfasser, doppelt schätzbar. Ich fordre Ihnen Ihre Gedichte ohne Bedenken ab, weil mir schon in Göttingen Ihr Versprechen einen Anspruch darauf gegeben hat.

An Manuscripte ist hier schwerlich zu gedenken; man lieset nicht einmal gedruckte Bücher. Ich will mir indessen alle mögliche Mühe geben, vielleicht kann ich in einem hiesigen Kloster etwas auftreiben, und dann sollen Sie es unfehlbar haben. Sie machen ja ein recht fürchterliches Bild von einem Kriticus. Was müssen die Kritici für einen Catechismus haben? Die verlangte Italiänische Stelle müßte sich im Tasso oder Ariost finden. In jenem habe ich gestern gesucht, und diesen will ich auch noch durchblättern. An meinem Fleiße soll es gewiß nicht liegen, wenn ich sie nicht finde. Ich bin rc.

Halberstadt den 27. Dec. 1768.

Gleich bey meiner Ankunft wollte ich Ihnen alles dasjenige sagen, was ich bey meiner letzten Umarmung empfand. Keine Besuche, keine Zerstreuung hätte mich davon abgehalten; wäre es mir sonst möglich gewesen, zu schreiben. Aber eine gewisse Traurigkeit begleitet mich überall. Selbst an der Seite meines **Gleims**, der gegen mich zärtlicher als jemals ist; unter allen Vergnügen, die man mir zu machen sucht, bin ich nichts weniger, als heiter. — Doch warum soll ich mit meinen Nachtgedanken, denn ich schreibe dieses um Mitternacht, Ihnen beschwerlich fallen? Sagen will ich Ihnen, daß unser Abschied mich auf das lebhafteste gerührt hat; daß ich für die tausend mir erwiesene Proben der aufrichtigsten Freund-

schaft

schaft Ihnen danke; daß die Erinnerung an die mit Ihnen zugebrachten Jahre mir immer schätzbar seyn, und Ihre Liebe beständig zu meiner Glückseligkeit gehören wird. Vergessen Sie, liebster Freund, Ihren **Jakobi** nicht, den Sie wenigstens als einen ehrlichen Mann kennen, und der einer wahren Zärtlichkeit fähig ist.

Von meinem hiesigen Aufenthalte kann ich Ihnen noch nicht viel sagen. Die wenigen Tage wurden damit zugebracht, bey Hochwürdigen, Hochwohlwürdigen Herren und gnädigen Damen herum zu laufen. Von meiner Präbende denke ich künftigen Monat Besitz zu nehmen. Es ist mehr Arbeit dabey, als ich glaubte, denn 26 mal im Jahre muß ich zu Chore gehen, und barbarisch Latein singen.

Das vergessene Stück der Bibliothek erwartet **Gleim** mit größter Ungeduld. Er empfiehlt sich Ihnen nebst unserm **Rochow**, auf das freundschaftlichste. Herr **Riedel** wird ja auch einen blutigen Krieg anfangen müssen, und Sie, liebster Freund, werden ohne Zweifel Ihr Contingent geben. Vielleicht singen Sie schon auf ein Kriegslied, um den Mann, der hinter seiner Fragmentenschanze Sie herausforderte, anzugreifen. **Gleim** fragte mich nach den Poesien, die Sie ihm versprochen hätten; ich gab ihm zur Antwort, es würde so etwas fürchterliches seyn, daß man es als eine Vorbedeutung des jüngsten Tages ansehen würde. Ich bin rc.

Hannover den 27. Febr. 1769.

Ihr liebenswürdiger Brief, der in Halberstadt ankam, als ich schon weggereiset war, wurde mir von Gleim nach Zelle nachgeschickt. Wie sehr, mein Liebster, freute ich mich darüber, noch von Ihnen geliebt zu werden! Der Tag, an dem Sie, ein zweyter Anakreon, sich in meinem Gärtchen mit Rosen bekränzten, soll mit vielen andern Tagen mir unvergeßlich seyn. Welch ein Glück, daß ich so nahe in Ihrer Nachbarschaft bin! Sehr leicht können wir uns auf halbem Wege zu einem Feste der Freude versammlen. Jetzt aber, jetzt entferne ich mich immer von Ihnen; doch nur auf kurze Zeit.

Morgen in aller Früh setze ich, der bösen Jahrszeit zum Trotz, mich in den Wagen, um meine Reise nach Düsseldorf fortzusetzen. Von dort aus schreibe ich Ihnen einen langen Brief: jetzt kann ich nur zwey Worte Ihnen sagen: Sie rathen leicht worüber, über H*** seine Kriegslieder. Diese haben hier in Hannover einen ganz entsetzlichen Lärm gemacht, und Raspius tota cantabitur vrbe. Verschlungen hat das Publikum in wenigen Tagen alle Exemplare, die davon im Buchladen waren: in allen Gesellschaften wurde von den Kriegsliedern gesprochen, und fast überall freute man sich, den Mann gedemüthigt zu sehen, der die Höhe des Winterkastens erreichen wollte, und itzt das Schicksal des Nebukadnezars erfährt, von

dem

dem Lichtwehr in seiner Kindheit einmal gesungen hat:

„ Nebukadnezar sprach: das ist die grosse Babel;
„ Da kam der liebe Gott, und schlug ihm auf den Schnabel. „

Dem Himmel sey Dank, daß die Periode geendigt ist; ich fürchtete, nie heraus zu kommen.

An Feind W*** habe ich geschrieben; sein gedruckter Brief an mich ist allerliebst!

Hier haben Sie ein kleines Gedicht auf eine hiesige Schauspielerinn, worinn kein einziger Amor vorkömmt. Ueberhaupt werde ich den Knaben bald abschaffen, damit er nicht bey mir zum Invaliden wird.

Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie auf das zärtlichste, und bin in alle Ewigkeit ꝛc.

Düsseldorf den 23. Junt. 1769.

Längst schon hätte ich Ihnen, mein liebster Freund, einen kleinen Brief geschrieben; aber viele Wochen lang hat ein starkes Augenweh von allem Lesen und Schreiben mich abgehalten. Kaum war ich etwas besser, so endigte ich ein Werkchen, das ich auf der Reise angefangen hatte, und von dem Sie nächstens einige Exemplare erhalten werden. Ganz ernsthaft ist es; so gar kömmt ein wenig Philosophie darin vor. Wenn ich nur nicht von den Bänken der Philosophen in die Thäler der Amoretten zurückgewiesen werde!

Welch ein Unglück aber, in einer so barbarischen Gegend zu leben, wo man weder Journal noch Zeitungen hat! Im Reiche der Todten erfährt man von den übergeschifften Schatten mehr, als in unserm lieben Düsseldorf. Ihre Bibliothek haben wir uns kommen lassen, mein Bruder und ich. H*** wird entsetzlich brüllen. Nie sahe ich in einer Schrift mehr bittre Galle, als in der seinigen; aber er verliert dabey. Seine Verzerrungen bey dem lachenden Witze seines Gegners machen ihn nur noch lächerlicher. Dieser macht sich mit seinen Wäldchen eine bloße Kurzweil, und er stampfet und schnaubt. Ich läugne nicht bey alle dem, mein Liebster, daß ich die Wiederherstellung aller Dinge wünschte, und mit **Kloz**, **Leßing** und **Herder**, in einer Rosenlaube lachen und trinken möchte.

Mit meinem K***, der seine Lieder mir sang, werden Sie doch, aus Freundschaft für mich, säuberlich fahren? Es ist wirklich ein liebenswürdiger Mann, voller Enthusiasmus, und von allem Stolze frey. Der Sänger der sieben kleinen Gedichte, ist gewiß B*** in F****, ob er mir gleich selbst weder geschrieben, noch ein Exemplar geschickt hat. Aus den vielen Sprachen schließ ich es, aus der Beschreibung seines Vaterlandes, und aus dem unter die Zuschrift gesetztem B. — Genie, deucht mich, ist darinne gar nicht; alles zu roh, zu wenig bearbeitet.

Um die Scurilischen Briefe, und um die litterarischen, hat mein Bruder schon einigemal vergebens nach Frankfurt geschrieben; eben so können wir die Herrmannsschlacht und den fortgesetzten Rhingulph

noch

noch nicht bekommen. Itzt haben wir in Leipzig Commißion gegeben.

Von **Wieland** erhielte ich neulich einen allerliebsten Brief, voll Freundschaft und Vertraulichkeit.

Sie, mein lieber Freund, schreiben mir doch auch nächstens ein Paar Worte? nur ein Paar Worte dürfen es seyn, damit ich weiß, daß Sie mich noch lieben. Erlauben Sie mir, Sie zärtlich zu umarmen. Ich bin ewig 2c.

Halberstadt den 24. Nov. 1769.

Tausend Dank sage ich Ihnen, mein lieber Freund, für das Stück der Bibliothek, in welchem Sie meiner **Sommerreise** eine so niedliche Lobrede gehalten haben. Die L*** konnten Sie nicht besser abführen: der Einfall ist allerliebst, und treffend.

Nach Halle käme ich gewiß, wenn es möglich wäre; allein meine Hannöverische Freunde quälen mich so sehr, daß ich, sobald ich mich losreissen kann, bey ihnen ein Paar Wochen zubringen muß. Ich hatte es vorige Michaelis versprochen: nun halten sie mich beym Worte, und sie mir zu Feinden machen, möchte ich auch nicht gern.

Riedels Fehdebrief bin ich sehr begierig zu sehen; hier weiß man von diesem neuen Kriege noch nichts.

Ueber die Pauken, die Sie incognito willkommen hiessen, habe ich recht gelacht, das gehört in ein Bändchen gelehrter Anekdoten.

Auch

Auch ich habe mich über **Wittenberg** geärgert, daß er mit dem guten *Theorieen* Schmied so unsäuberlich umgeht. Er muß etwas auf ihn haben. Was sagen Sie zu D***? Den Brief, der im Postreuter stand, hat er auf ein Blättchen Löschpapier besonders abdrucken lassen; darüber gesetzet: **durch gute Gerüchte, und böse Gerüchte,** und ein Nachschreiben angehängt, worinn er meinen Charakter antastet. Als ein Geistlicher könnte er in den hiesigen Gegenden mich leicht verdächtig machen, und **Gleim** billigte selbst, daß ich in dem Hamburgischen Correspondenten ihm antwortete. Nächstens werden Sie meine Vertheidigung darinn finden. Gelegenheit genug hätte ich gehabt, ihn lächerlich zu machen; aber ich wollte es nicht thun.

Herders Ankunft hat uns noch niemand gemeldet. Sie wissen doch alle Kabinetsgeheimnisse! Was aber will er bey den Halbstädtern machen? **Leßing** wird täglich in Braunschweig erwartet.

Langens Comet ist ohne Zweifel das, was Sie mir in Halle schon vorlasen. Wir konnten es nicht recht verstehen. **K***** hat seine Ehre wieder ein wenig gerettet; wenigstens sind seine neuen Oden besser, als die letzten Lieder. Einige darunter sind in einzelnen Stellen ganz artig. Seine größte Kunst hat er in dem Schlusse der Oden gezeigt, welcher mehrentheils glücklich ist. Wenn er nur nicht so geschwind schriebe! Von wem ist **Friederike** in der Bibliothek? Der Ton hat viel von dem **Wielandischen.** Vergessen Sie nicht, mir das folgende

Stück

Stück der Bibliothek so bald zu schicken, als es fertig ist.

Hätten sie wohl geglaubt, daß ich auf meine alten Tage anfangen würde, mich in das antiquarische Feld zuwagen? Hier sehen Sie einen Beweis davon. — Doch ich habe Ihnen genug vorgeschwatzet; es ist Ein Uhr in der Nacht; schlafen Sie wohl, mein lieber Freund!

Halberstadt den 10. Febr. 1770.

Sie bekommen hier, mein lieber Freund, die Entschuldigung meines so langen Stillschweigens; eine kleine Operette, die ich in Hannover zur Welt brachte, und aufführen sah. Von dem Director der Schauspielergesellschaft, von dem Concert- und Balletmeister, von dem Copisten und Buchdrucker überlaufen, blieb mir kein Augenblick für meinen Briefwechsel übrig. Kaum war das Stück aufgeführt, so reist ich nach Zelle, wo ein starkes Augenweh mich am Schreiben verhinderte, und nun bin ich erst seit wenigen Tagen wieder hier, unter so vielen Zerstreuungen, daß ich auch itzt nur wenige Zeilen schreiben kann.

Zuerst dank ich Ihnen für das letzte Stück der Bibliothek; insonderheit für den Aufsatz, in welchem Sie meinen Amor so liebenswürdig vertheidigt, und mir eine so schmeichelnde Lobrede gehalten haben.

Fürs andere muß ich Ihnen sagen, daß Ihr letzter Brief mich recht erschrocken hat. Ich bitte Sie, mein lieber Freund, legen Sie die jähe Hitze meines Gleims nicht so übel aus. Sie haben ja Krieg rund um sich herum: was hilft es Ihnen, eine neue Fehde anzufangen? Gleims wahre Gesinnungen gegen Sie haben so wenig feindseliges, daß er ganz bekümmert darüber ist, keinen Brief von Ihnen zu bekommen. Könnt' ich Ihnen etwas von meiner Friedensliebe doch in die Seele singen!

Beyliegendes Stück ist in Hannover ungemein gut aufgeführt worden, und man hat ihm mehr Beyfall gegeben, als ich jemals erwarten durfte.

Die Musik zu den Arien ist ganz göttlich; sie hat den Hr. Capellmeister Schweitzer, der lange sich in Italien aufgehalten hat, zum Verfasser.

Ein rechter Bösewicht bin ich, daß ich noch immer nicht der *** schrieb. Das beständige Herumreisen bringt mich allzusehr in Unordnung, und doch ist das Reisen eine so hübsche Sache!

Hr. Boysen hat uns Hoffnung gemacht, Sie bald in unsrer Nachbarschaft zu wissen. Kommen Sie doch, und sagen es mir zuvor, damit ich nach Quedlinburg hinfliegen kann.

Leben Sie wohl, und schreiben mir bald. Sie wissen, daß ich mit der aufrichtigsten Freundschaft der Ihrige bin.

Sie

Hannover den 25. April. 1770.

Sie sehen, mein lieber Freund, was ich für ein gewaltiger Mann bin, so bald es auf Reisen ankömmt! Hand hoch floß das Wasser mir durch die Kutsche, und dennoch ließ ich mich nicht abschrecken. Morgen reise ich von hier nach dem Münsterlande, wo Gothen und Vandalen wohnen, und wo die Leute gar keine Lieb haber der schönen Wissenschaften sind. So sehr ich auch auf der Flucht schreiben muß; so kann ich es doch nicht über das Herz bringen, meine Antwort bis Düsseldorf zu verschieben. Danken muß ich Ihnen für Ihr schönes Geschenk: und für Ihre gütige Zuschrift, in welcher Sie nur allzugrausam mich gerächt haben. Ein Schauder überfiel mich, als ich es las! Das Lob, welches Sie meiner Muse geben, ist desto schmeichelhafter, da es in der Sprache, worinn es geschrieben ist, auch unter unsern Nachbarn mir Freunde erwerben wird. Wenn einst alle Journale untergegangen sind, dann wird man es noch lesen, und —— doch ich merke, daß ich in das Pathetische falle. Lieber will ich Sie mit der Simplicität, die Sie lieben, dafür auf das zärtlichste umarmen.

Nach P*** zu gehen hätte ich Ihnen auch nicht gerathen. Es ist da zu kriegerisch, als daß man in Frieden seine Lauberhüttenfeste begehen könnte.

In Zelle wurde ich auf eine besondere Art überrascht. Man führte mein Elysium auf, und ich gieng in die Anziehstube, meinen Schatten ein Paar Worte zu sagen, und da stellte man mich Herrn Lessing vor, der am Feuerheerde stand: Er war überaus höflich, und wir sprachen von verschiedenen gleichgültigen Sachen. Nach der Komödie hat er dem Aufseher der Gesellschaft viel Lob auf mein Elysium gesagt; ich aber sah ihn nicht wieder.

Werden Sie nicht bald Ihre grosse Reise antreten? Wenn sie es doch diesen Sommer thäten, und mich in D* * * besuchten! da wollten wir uns recht schön mit Rosen bekränzen, und aus bekränzten Gläsern alten ehrlichen Rheinwein trinken. Wenn Sie aber nicht kommen, so besuche ich Sie in Halle so bald als möglich.

Für die Hannövrischen Schauspieler soll ich wieder eine Operette machen, und wieder in sehr kurzer Zeit. Anfangs Junii, am Geburtstage des Königs, wollen sie dieselbe schon aufführen. Die Arien dazu muß ich auf der Reise fertig machen.

Wie sehr ich über Ihren launichten Brief gelacht habe, kann ich Ihnen nicht sagen. Er hat mir meine ganze Hypochondrie vertrieben, von der ich seit einiger Zeit gequält wurde.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schicken Sie mir bald einen Brief nach Düsseldorf.

Halberstadt den 9ten Nov. 1770.

Ich weiß nicht, mein lieber Freund, wer von uns beyden die mehrste Schuld hat; Sie, der Sie auf meinen Brief nicht antworteten, oder ich, der ich Ihnen einen zweyten Brief versprach, und das Versprechen nicht hielt? Wenn wir die Ursachen unsers Stillschweigens zusammen bringen; so wird es ungefähr gegen einander aufgehen. Sie lagen die ganze Zeit zu Felde, und ich reiste in der halben Welt herum. Bald war ich zu Düßeldorf, bald zu Elberfeld, dann in Aachen, in Spaa, in Göttingin p. p. und nun bin ich erst vierzehn Tage wieder hier. Unterdessen, mein lieber Freund, dachte ich oft an Sie, und sie sagten mir öffentlich viel Freundschaftliches, wofür ich Ihnen meinen besten Dank abstatte. Ganz gerührt war ich, als ich Ihre Recension meiner sämmtlichen Werke las, die mit so vieler Wärme und mit vieler Anmuth geschrieben ist. Sie glauben nicht, wie nahe mir es gieng, als ich hören mußte, G*** sey derjenige, der mich so heftig angegriffen hätte. Der Sänger der Grazien eines solchen Hasses fähig? Wie traurig! Nein, der Trost soll mir immer bleiben, daß ich, rechtschaffen gegen jedermann, so lebe, wie ich schreibe, und daß in allen meinen Gedichten keine gute Empfindung ist, die ich in meinen Handlungen verläugne.

Wie sehr wünschte ich, mein Theuerster, daß der Gelehrte Krieg einmal aufhörte, daß Sie ruhig unter dem Schatten Ihres Feigenbaums säßen, anstatt Ihre Lanze zu schärfen, sich neben mir mit Rosen bekränzten, und uns etwas Ihrer **Geschichte des Amors** ähnliches erzählten! Immer mehr lerne ich den Frieden schätzen, und gewiß werde ich fortfahren, wie ich angefangen habe. Die **guten** Menschen sind meine Feinde nicht, das weiß ich!

In Göttingen empfieng man mich mit ausserordentlicher Freundschaft. Hr. **Heyne** bat mich zum Essen, als er seinen Geburtstag feyerte. **Kästner** bewillkommte mich mit einem artigen Epigramm, und der gute Dieze that alles, was er konnte, mir Vergnügen zu machen.

Nächstens schicke ich Ihnen — Doch sie sollen es nicht zum voraus wissen. Sie werden sich wundern! Ich möchte dabey seyn, wenn sie es bekommen. Das muß ich ihnen nur sagen, daß **Gleim, ohne mein Wissen,** es in meiner Anwesenheit dem Verleger gegeben hat, denn diejenigen, die mir nicht wohl wollen, werden darob spotten. Was liegt daran? Zuweilen mach ich mit ihren Männerchen mir einen Spaß, und lache mit.

Machen Sie, daß wir uns bald einmal in Quedlinburg sehen, denn aus meiner Hallischen Reise möchte so bald nichts werden. Ich bin so lange herumge-

umgeschwärmt, und muß endlich wieder zu Chor und zu Capitel gehen.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und antworten Sie bald.

Auf eine Gemme *).

Europa, von Jupiter als Stier entführt, den sie mit einem Stabe lenkt.

Ein sprödes Kind, verfolgt vom jungen Pan,
Will lieber sterben, als ihn küssen:
Sein Leben rühmlich zu beschliessen,
Sucht es den fernen Ocean.

Europa, durch die Flut vom schönen Stier getragen,
Sieht unter sich ein nahes offnes Grab.
Ein leichter Sprung! wird ihn das Mädchen wagen?
Sie bebt. Nein, lieber zeigt ihr Stab,
Voll Furcht, dem Räuber ihre Ehrer
Den Weg durch ungebahnte Meere.

*) Ich kann mich nicht erinnern, daß folgende zwey Gedichte vom Herrn Jacobi, die ich unter den Briefen an Herrn Klotz fand, schon irgendwo abgedruckt sind; wenigstens stehen sie nicht in der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke.

Nach überstandener Gefahr,
Wenn sich der Gott mit ihr ans Ufer leget,
Hört Sie, wie Syrinx sich im lauten Schilf beweget,
Und freut sich, daß sie klüger war.

Traueridylle

auf den plötzlichen Tod einer Ziege.

Unterbrecht, im Hain von Mirthen,
Euer Fest, ihr jungen Hirten,
Denn ein Auge voller Gift
Tödtet Heerden auf der Trift.

Schnell entfernt euch von Gesträuchen,
Welche Zauberer durchschleichen;
Mit den zarten Lämmern flieht,
Ehe sie der Mörder sieht.

Bey dem hingeworfnen Stabe,
Sitzet weinend hier ein Knabe,
Weil ihm, unter Scherz und Spiel,
Seine schönste Ziege fiel.

Ach! auf jugendlichem Rasen
Frische Kräuter abzugrasen,
Locket ferner nicht, im May,
Sie die ländliche Schallmey.

Unter andern weissen Ziegen
Wird sie nicht auf Blumen liegen:
Grüne Schatten decken sie
Vor der heissen Sonne nie.

Nimmer wird sie an den Kriegen
Ihrer Jungen sich vergnügen,
Wenn zum Kampfe fertig stehn
Sie den Mann der Heerde sehn.

Rühmlicher war es, zu fallen
Unter Liedern, die erschallen
Am Altare, wo den Tod
Ein geweihtes Messer droht;

In den feyerlichen Reihen,
Wo die Mädchen Blumen streuen,
Und das Opferthier, gekrönt,
Mit den Göttern sie versöhnt!

Briefe

Von dem Herrn von Hagedorn.

Dresden den 16. Junii 1768.

Ew. Wohlgeb. lieben mich, wie ich hoffe, mit meinen Fehlern. Damit schmeichle ich mir; sonst würde ich mit der späten Antwort, die ich zu einiger Entschuldigung am 10. oder 11. dieses Monats ablaufen lassen, nicht so lange angestanden, sondern auch in den dunkelsten Tagen des verflossenen May-Monats dem einigen Auge, dessen gesunder Gebrauch mir noch übrig geblieben ist, eine kleine Anstrengung zugemuthet haben. Andere Zufälle, die Folgen der auswärts unvermeidlich gewesen heissen Stuben, gehörten eher einem Tissot, nach dessen Grundsätzen ich gelebt, als einem Geheimenrath Klotz erzählt zu werden: Meine Geschäfte vermehren sich und zu diesen gesellen sich unnöthige Verhinderungen, wenn an statt den Donnerstag, welcher zu akademischen Vorfällen ausgesetzt ist, mich zu besuchen, diejenigen Künstler, die sich einander nicht lieben, sich geflissentlich auszuweichen scheinen, andere Tage in der Woche wählen, und oft die besten

Mor=

Morgenstunden verderben. Männer, welche doch sehr gut wissen, was seccatori in ihrer Landessprache bedeutet. Viel Reden macht auch mit ihnen den Leib müde, und vielleicht könnte man auch in dieser Rücksicht, solche Leute, **Austrockner**, heissen. Ich muß gleichwohl sehr säuberlich mit denselben umgehen, und lieber mir, als dem Ganzen schaden. Dann kommen milde Austheilungen dazwischen, welche ich vom hochseel. Churfürsten für protestantische Dürftige übernommen, aber wenn ich es nicht unbelohnt thun sollte, nicht für den ganzen Betrag übernehmen möchte, und längst abgegeben hätte, wenn nicht mit der völligen Einziehung gedrohet, und nach meinem Ableben einzuziehen versichert würde. Eine leichte Beschäftigung wenn ich bey dem großmüthigen Vertrauen des Hofes stehen bleibe und keine Rechnung ablegte! allein ich lasse über alles — aber alles wollen Sie nicht wissen. Spüren Sie nicht an meiner langen Erzählung, daß ich ältere? — Meiner Augen also zu schonen, bin ich noch darzu den würdigsten Männern in Wittenberg, Hr. **Boden** und **Schröcken** Briefe schuldig; des leztern christl. Kirchengeschichte wünscht ich von Ihnen selbst beurtheilt. Ich nehme es als ein gutes Kennzeichen an, daß er nicht eilen will. An den Hr. **Weiße** habe ich zuweilen einen noch undeutlichern Brief als der gegenwärtige ist, da er mir so vieles zu gute hält, abgehen lassen. Ich wollte einen ihrer unwürdigen Gegner nicht sowohl kennen lernen, als erfahren, ob er nicht gestraft worden. Des Hrn. *** Schrift habe ich hier nicht finden können.

So

So viel weiß ich, daß er sie in Berlin vergeblich den Buchhändlern angetragen hat.

Verschickungen waren zu der Zeit mein Beruf, als er alles in allen bey dem Premier Minister galt, und ungeachtet ich ihm in seine malerische Laufbahn keine Hinderniß in den Weg zu legen begehrte, von der Stunde an mich verfolgte, da ich ihm treuherzig und auf sein Befragen über ein Gemälde, das in der Minister Gallerie mir damals unwissend von ihm herrührte, den Schüler Wilhelm de Heusch nannte, und hinzufügte: der Name des Lehrmeisters Iahn Both würde vermuthlich angegeben seyn. Der gräfl. Bediente mußte den Namen aus dem Verzeichnisse lesen und las ihn so wie ich gemuthmaßet, nicht den Schüler, sondern den Namen des Meisters. Da er mir nun, ohne meine Veranlassung, währender Zeit das Kupfer-Cabinet, so an seiner statt Wenzeln zum Inspector bekommen, übergeben müssen, so ist seine Gehäßigkeit und deren Ursache leicht entdeckt. Vielleicht waget er auch Säße wegen der Perspectiv der Alten, die er denselben abspricht, und entscheidender reden will, als ein Caylus und die größte Kenner berechtigt wären zu reden, und doch nicht reden, weil die Bescheidenheit mit zu dem Character eines Mannes gehört, der edel denket. Und hierauf mag der Hr. *** bisher noch nicht gesonnen haben. Sein Mißfallen würde ich gern als ein Gegengift gegen das mir vielleicht zu angenehme Lob rechtschaffener Männer gebrauchen: aber auch in vieler Augen ehret dergleichen Mißfallen. Ein Mann, der

so

so niedrig denken konnte, sobald S*** gefallen war, die Zueignungsschrift an die junge **** vor dem L*** zurückzunehmen, und die alte Ausgabe mit einem neuen Titel und der den Verfasser abgenöthigten und von ihm genug bereuten Vorrede drucken zu lassen, verräth schon durch diese Handlung seine ganze Seele. Dem Glücklichern, als Don Rodrigo von Calderona in der Spanischen Geschichte ist sein übriges Stück, der gehäufte Fluch so vieler Armen zu gönnen. Der gelehrten Welt wird wenig gedient seyn, wenn man über das Mittelding eines öffentlichen und Privat-Werkes des *** Glossen anstellen wollte. Ihm werde ich gar nicht antworten: aber es ist mir erlaubt, Ew. Wohlgeb. und würdigen Gelehrten zu danken, deren Beyfall ich allein ehren kann.

Ihr schönes Buch über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine habe ich wenig zu Hause gehabt. Jedermann hat es lesen wollen, und mit Hochachtung gelesen. Des Hr. Lippert Zweifel wegen der Grazie scheint mir mehrern Grund, als der wegen der Perspektiv zu haben, denen von Herkulanum kann man nicht allgemeine Schlüsse ziehen.

Den Catalogue raisonné des l'Epicié habe ich von einem guten Freunde auf vierzehn Tage geliehen. Es ist das erstemal, daß dieses Buch auf meine Stube kommt. In Blättern fand ich, als es herauskam, daß auf des Michel Angelo Buanaroti Leben zwey Gemälde angegeben wurden. Das eine von Daniel Ricciarelli oder de Volterre; das andere geringer

und zweifelhaft. Da mochte ich dieses Werk nicht kaufen, und zu meinen Absichten war die Description de Palais Royal hinlänglich. Der ehrliche Lepicié kann aber nicht dafür, daß er bey den alten — — hat bleiben müssen.

Itzt habe ich einen rechten langen Brief und von Ihren schönen Schriften Ihnen gar nichts geschrieben. Ich hätte wissen mögen, ob Sie dem Churfürsten ein Exemplar geschicket haben. Gewisser Ursachen wegen wäre es mir lieber gewesen. Hr. Schröckh hat mich übertrieben gelobet, allein zu meinen Entwürfen gehört noch einer, den Sie allein errathen können. Behalten Sie mich lieb, entschuldigen Sie meine flüchtigen Briefe und auch deren Verspätungen. Ich bin mit der größten Hochachtung.

Dresden den 13. August 1768.

Ich dächte, der gute Freund machte sich die Bekanntschaft mit dem Herrn von Forell zu Nutze, und nähme Gelegenheit, Ew. Wohlgeb. geschriebene Werke über Münzen und geschnittene Steine dem Herrn Vicecanzler Gutschmid zu schicken, welcher das letztere bey dem Churfürsten, den er unterrichtet und rechtschaffen unterrichtet, gesehen hatte. Diesem in jeglichem Betracht, der Gelehrsamkeit, dem Geschmack an schönen Wissenschaften und Rechtschaffenheit nach,

wür-

würdigen Manne könnte der Freund sein ganzes Herz ausschütten, wiewohl, wenn derselbe blos auf den diesjährigen Zeitraum sieht, ihm der bey S. K. H. dem Administrator vielvermögende Hr. Major von Seyfert mehr helfen könnte. So viel von Ihrem Freunde! Ew. Wohlgeb. wünsche ich nicht weniger viel gutes, wenn Sie sich einmal aus gelehrten Unruhen in andere versetzen wollten, ungeachtet ich Ihnen eine gelehrte Muße bey einer Bibliothek am liebsten gönnte, so würde ich mit Vergnügen vernehmen, daß der Geheime Rath **Kircheisen** in Berlin Sie zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hätte. Allein solche Beschäftigungen lassen sich schwerlich mit Ihren bisherigen Lieblingswissenschaften verbinden, und alles, was ich hier schreibe, ist nur eine Antwort auf Ihren Wunsch, und dieses wird schwerlich der Wunsch der Musen seyn.

Das Werkchen des *** und Consorten habe ich eine Stunde auf der Stube gehabt, und doch keinen Umstand gefunden, der nicht demjenigen könnte aufgekläret werden, der Aufklärung verlangte. Auf der 182. S. meiner Eclaircissemens habe ich deutlich gemeldet, daß ich überall die Künstler selbst, oder ihre Lehrlinge und nächste Befreundte befragt, oder befragen lassen. **Strudel**, der sich auf Gemälden mit seinen deutschen Namen schrieb, konnte leicht mit seinen Aeltern in Verona die erste Jugend zugebracht haben, ohne daß solches den deutschen Geburtsort ausschließt. Von unserm **Schönau** in Paris liesse

sich

sich leichter das Geburtsdorf Groß-Schöne (nach der Aussprache) durch Groß-Schönau verbessern, weil der Ort der Fabriken wegen bekannt ist, allein das unbeträchtliche Dorf Lammern, wie ich auf dem Grabstein selbst gelesen, hat uns erst vielleicht nachher **Büsching** deutlicher schreiben gelehrt. Und es steht noch dahin, ob nicht Balthasar, wie alle Lehrlinge sagen, ein Salzburger gewesen: wenigstens hat er in einem Salzburgischen Gränzdorfe eine Schreib- und Lese-Schule für zwölf Kinder gestiftet, damit solche den Unterricht geniessen möchten, dessen er in der Kindheit entbehren müssen. Conjecture pour conjecture. Das Studium des Paul Veronese von dem Rembrand, zu **vermuthen**, blieb bey mir eine blosse Möglichkeit, aber die wirkliche Vermuthung war von unserm **Dietrich**, der gelehrtere Augen hat, als der Hr. ***. Und das Studium nach Veronese schließt ja abermals die Abweichung oder Ausartung nicht aus, der jegliches Studium bey einem Rembrand unterworfen geblieben wäre. Wie leicht liessen sich aber die Spuren dieses Studii beweisen: nur nicht gegen den wirklich in solchen Dingen unwißenden Verfasser, der als Kupferstich-Verleger bessere Kenntnisse hat. Wie seltsam lautet es, man lege radirte Blätter von Liebhabern, Standes wegen bey, und hernach könne es dem Sammler gleichgültig bleiben, ob der Liebhaber den Geschlechts-Namen oder den Namen seines Versuchs führe, Caylus, Breteuil oder Essai? Diese Gleichgültigkeit hebt ja jene Rücksicht auf das persönliche auf. Wie gründlich haben Ew.

Wohlgeb. nicht die *** lächerlichen Zweifel gehoben. Dem Wunsche, die Kupferstecher an der Dresdner Gallerie möchten lieber in Dresden, als in Paris gewesen seyn, konnte nach *** Auslegung, als schlösse dieses die Zeichnung aus, nach welcher der Kupferstecher steche, ohne äusserste Bosheit nicht angedichtet werden: aber das beneficium comparationis blieb allemal ein Vortheil mehr, dessen der abwesende entbehren müßte, und sollte eine Gegenwart bey Gemälden dem Kupferstich schaden, so folgte daraus, daß die Abwesenheit und Zuschickung der Zeichnung vortheilhafter sey. Der Mann verwickelt sich in lauter ungeräumte Sätze. Von Preislern ist mir erzählt worden, wie dieser noch beklagt, daß man ihm solche schlechte Zeichnung von hier aus, nach einem Gemälde (vermuthlich des Guido) geschickt, davon er zuverläßig sagen konnte: **eine** solche **Hand** kann Guido nicht gemalt haben. Soll ich sie bessern, so wirft man mir vor, eine Aenderung sey nicht dem Original gemäß, und könnte es auch nicht seyn, und gleichwohl kann die **Hand**, die man mir schickt, nicht von dem Meister so gezeichnet gewesen seyn.

Die Anmerkung: Boetius soll sich schreiben, wie sein Vater, betrift nicht blos das BOECE sculpsit (wenn es noch gravé par Boece geheissen hätte) in dem Gallerie-Werke, sondern war überhaupt gesagt. Würde sich aber wohl der Englische Kupferstecher in schwarze Kunst, der letztverstor-

bene berühmte Faber den Franzosen zu gefallen, so weit erniedrigt haben, daß er in einem in England herausgekommenen Werke, wenn auch die Kupferstecher französische Unterschriften hätten, sich wie Tanaquil Faber, le Fevre geschrieben, weil Faber, wie *** wohlanständigst aus dem Dictionnaire beweisen möchte, Französisch le Fevre geschrieben wird. Ich danke also Ew. Wohlgeb. um so viel mehr, daß Sie aus eigener Bewegung geschrieben haben, da ich selbst niemals gegen einen solchen ungesitteten Schriftsteller ein Wort, das seinen Neid nicht beruhigen würde, verlieren möchte. Und vielleicht hat sein Consorte geglaubt, die vermeintliche Unterlassungs-Sünde der Bibl. der s. W. die seiner Bilder-Verzeichnisse nicht erwähnt, an mir rächen zu müssen. Er thut mir mit seinem Mißfallen eine zwar unverdiente, aber, allemal grosse Ehre. Ich bin mit aller Hochachtung.

Dresden den 12. Dec. 1768.

Ew. Wohlgebornen geehrteste Zuschrift habe ich sofort weiter laufen lassen, wo sie Nutzen stiften kann. Sie ist nicht ohne Beyfall zurückgekommen. Ich habe noch niemand gesprochen, der diejenige Schrift, welche durch die ungeziemendste Heftigkeit so viel rechtschaffene Männer geärgert hat, im mindesten vertheidigen mögen. Die Hallische gelehrte Zei-

lung ward mir zuerst mitgetheilt, und ich konnte bald darauf das einstimmige Urtheil aus der Jenaischen dagegen schicken. Ueberhaupt kenne ich auch unter unsern hiesigen Gottesgelehrten keine Ketzermacher, und der Herr Superintendent ist sanftmüthigen Geistes. Da die angegriffenen Gelehrten ein kluges Stillschweigen beobachten, fällt der Angriff selbst leichter in Vergessenheit, als wenn man eine klügere Antwort, ihres Verfassers wegen, aufgehoben hätte; und ich irre mich sehr, wenn eine weisere Macht nicht schon Frieden und Stillschweigen geboten hat.

Ich freue mich schon im Geiste auf ihre Schrift von geschnittenen Steinen. Hätten wir hier nur deren mehr aufzuweisen. Unsere Anstalten alles öffentlich zu zeigen und gemeinnützig zu machen, verdient auch Ew. Wohlgeb. öffentlichen und besondern Beyfall, wenn Sie das Schreiben an den Churfürsten noch abgehen lassen wollen. Ich habe auch für die Nachkommen Sr. Durchl. gebeten, niemals die Gallerien zu Ihro alleinigen Gebrauch versperren zu lassen, denn ich hatte bey Antretung meines Amtes das Vorurtheil eines vornehmen Mannes zu bestreiten, welcher meynte, grosse Herren müßten etwas für sich allein voraus haben, und solche Gallerien nicht jedermann sehen lassen. Welchen guten Eindruck machte nicht letzthin unsere öffentliche Gemäldeausstellung auch bey angesehenen Marktleuten, da jene gerade in die Zeit des Jahrmarkts fiel! Wie soll sich sonst der Geschmack in allen Manufakturen ausbreiten, wenn dem sogenannten ge-

meinen Manne nichts zu Gesichte kömmt. Und wer ist wohl der gemeine Mann: Der nützliche Manufakturist oder ein apolejischer Anteambulo? Sie wissen doch, daß der Churfürst Lipperts Einrichtung selbst in Augenschein genommen hat?

So uneigennützig Ew. Wohlgeb. Absichten sind, so wünschte ich, daß Sie für uns eigennütziger wären, und einen Mann, bey Gelegenheit der Bibliothek herzögen, der den Wissenschaften hier ein neues Leben gäbe. Selbst die Buchläden leiden darunter oder umgekehrt. Die neuesten Schriften, nach welchen man fragt, sind schon da gewesen. Ich könnte dieses mit dem 2ten Stück der Clodiusschen Versuche rc. nach welchen, ob ich den Medon gelesen? die Churfürstinn mich befragte, weitläuftig erläutern, wenn Ew. Wohlgeb. allgem. Bibl. mir nicht ein näheres Beyspiel gäbe. Auf Pütters I. P. habe ich vier Jahr warten und es endlich von Leipzig verschreiben müssen. Unsere hiesigen Anzeigen sind zu geringe, um davon zu urtheilen; aber gewisse Abhandlungen, z. E. letzthin von der Ehe mit des Verstorbenen Frauen Schwester, da man nur den Eleutherum Taximenes abschreiben dürfen, und besser geschrieben hätte, beweisen, daß man hier seicht schreiben darf. Man sey unter der Kritik, so ist man sicher!

Ich will damit nicht sagen, daß wir von dergleichen auf einen möglichen ärgern Grad der Unwissenheit schließen, und endlich dahinkommen möchten, wo Bayern vor 50 Jahren war. Allein von dem Einfluß der Bar-

barey auf die Religion liesse sich ein nützlichers Programma schreiben oder aufwärmen, als von der bewußten Materie, wenn nächstens der Stoff dazu mangeln sollte oder müßte.

Dem Hrn. D. Am Ende werde ich bey Gelegenheit die Meynung benehmen, welche Ew. Wohlgeb. wegen der Ihnen beygemessenen Theilnehmung an der **Hausischen** Geschichte der Protest. demselben beymessen. Es ist ein Mann, der Gründe annimmt.

Den P. Pernety habe ich für den Verfasser gewisser chymischen und mineralischen Schriften gehalten. Daß ihm daher die Antiken anvertrauet worden, will ich eben nicht schliessen, obwohl es an Höfen nichts ausserordentliches ist.

Die Beurtheilung der **Ramlerischen** Lieder in der Hall. gel. Zeitung war vielleicht in einer Absicht hinlänglich. Ew. Wohlgeb. kritischer Eifer vergnügt den Leser. Ist er aber auch der Gesundheit des Schriftstellers zuträglich? Und verspricht es langes Leben, wenn man immer im Streite ist. Doch scheint mir es auch, daß Sie sich nicht sehr über die elenden Scribenten ärgerten. — Was macht Hr. Pr. Jacobi? Ich wünsche ihm viel Gutes. Hr. v. L. hat hier weiter keinen eigentlichen Mitarbeiter, so viel ich weiß. Hr. **Gleim** nannte mir einen Stadtprediger in Quedlinburg. Der Raum wird zu enge, die Hochachtung zu beschreiben, mit welcher ich bin xc.

Dresden den 12. Nov. 1769.

Sollten Ew. Wohlgebor. wohl glauben, daß ich den 11ten Theil der Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen noch mit keinem Auge gesehen habe? Ihre Vertheidigung, mein hochgeehrtester Herr Geheimder Rath, welche ich sowohl, als deren gütigste Mittheilung, für eine Folge Ihres beständigen Wohlwollens angesehen habe, machet mich mit einigen Ausdrücken jenes gegen so viele rechtschaffene Männer aufgebrachten Schriftstellers bekannt; und mit deren Schicksale tröste ich mich gerne.

Ich weiß nicht, wie sehr er Ew. Wohlgebor. beleidigt hat; doch halt ich bey jeglichen Widerlegungen, sobald man Recht, und gute Gründe anzuführen hat, den glimpflichsten Ausdruck für den überzeugendsten. Vielleicht mildern Sie selbst noch einige Ausdrücke, wenn das Ueberschickte nur ein Probebogen gewesen. Ich eile daher mit der Antwort, in der Hoffnung, daß Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Geheimder Rath, meine Liebe zum Glimpf nicht zuwider ist. In den ersten Augenblicken denkt man freylich nicht also. Allein die würdigsten Waffen sind Sie sich selber schuldig. Behalten Sie ja das Rostische Lied zurück. Es widerlegt nicht den Schriftsteller, und mit diesem haben Sie doch nur zu schaffen.

Wie

Wie sehr wünschte ich, daß alle ihre Widersacher sich in Freunde verwandeln möchten!

Meine Kleinigkeiten im Radiren verdienten allerdings weniger Beyfall, meine Betrachtungen kein so lautes Lob, und ich für beydes keinen Haß. Freunde und Feinde sind partheyisch.

Man hat mir zwar gesagt, daß Ew. Wohlgebor. hier durchgereiset wären: ich habe es aber damals nicht glauben können. Ein anderesmal vergessen Sie nicht Ihre Freunde und die Gallerie der Antiken zu besuchen, die im vorigen Jahre einen beträchtlichen Zuwachs an der Gräflich-Brühlischen Sammlung erhalten hat. Alsdann habe ich das Vergnügen, die Versicherungen meiner unveränderlichen Hochachtung zu wiederholen, mit welcher ich bin

Ew.

Dresden den 11. Jun. 1768.

Ew. Wohlgebornen habe ich noch nicht für das vortreffliche Werk von geschnittenen Steinen, für die abermaligen Merkmale Ihres gütigen Andenkens, und für so viele Versicherungen der Freundschaft gedankt, und gleichwohl an andere so viel rühmliches davon geschrieben, daß ich mich jener Unterlassung beynahe schäme, und dieser Pflicht kaum rühme. Geschäffte nöthigen mich auch, für diesesmal abzubrechen, aber die kürzesten Versicherungen der Ergebenheit sind nicht minder lebhaft, und ich bin von Herzen ꝛc.

Klotz, Christian Adolf, 1738-1771 / Klotz, Christian Adolf, / Hagen, Johann Jost Anton <<von>>,

Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz

Bd.: 1

Cosmopolis [i.e. Halle] (1773)

Epist. 355-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403000-4
VD18 80343260-001